

L A M B D A

N A C H R I C H T E N

ÖS 60,-

SCHWERPUNKT

Diskurs über
Sprache

Österreichs führende Lesben- und Schwulenzeitschrift

BILDBERICHT ZUM CSD

Regenbogen-Parade '97

Zehntausende feiern
am Wiener Ring

EUROPAPARLAMENT

Österreich
verurteilt

EU-REGIERUNGSKONFERENZ

Erfolg
für ILGA-Europa

EUROVISION SONG CONTEST

Erstmals offen
schwuler
Interpret

Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien

3/97

J U L I
A U G U S T
S E P T E M B E R

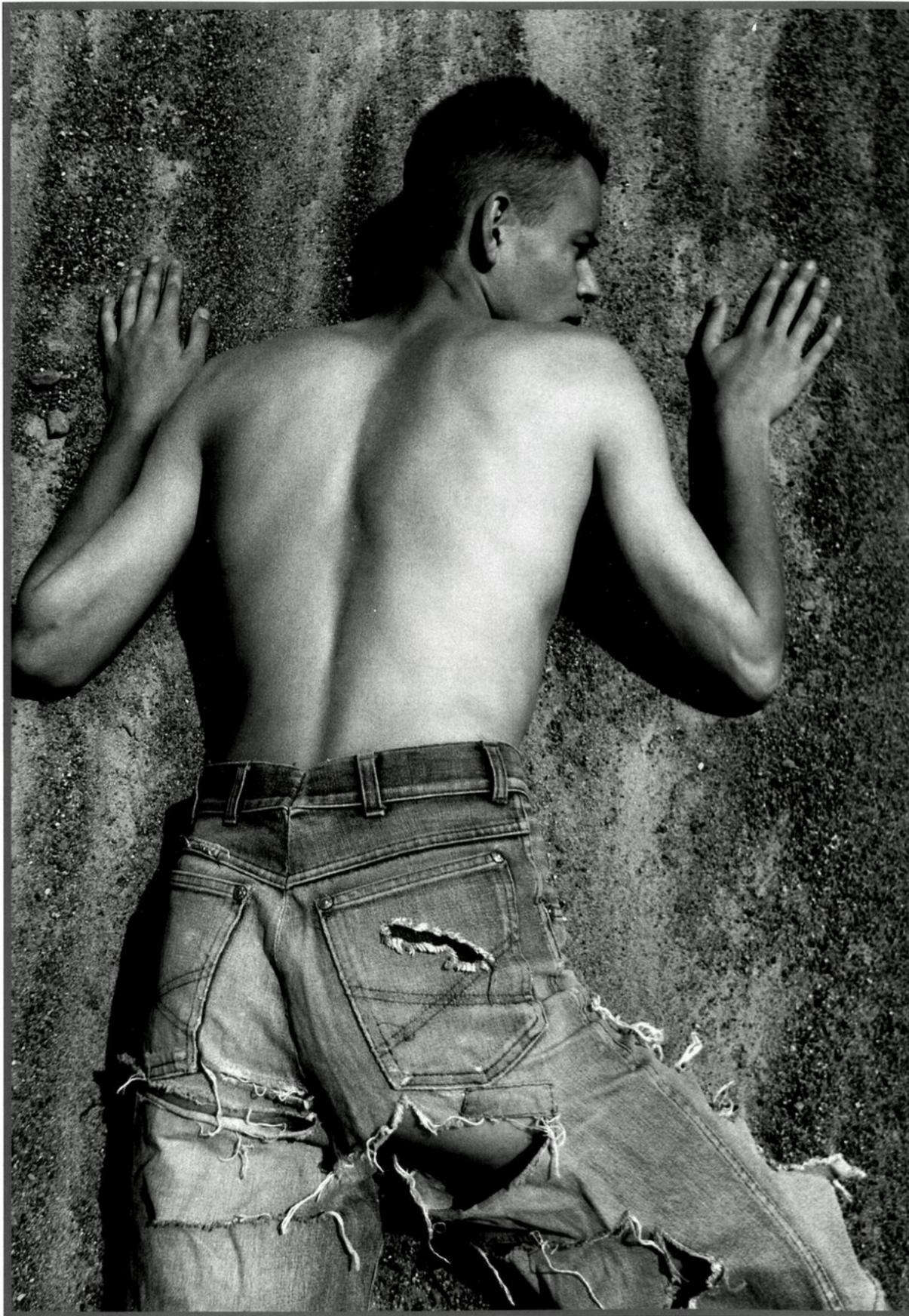


Foto: Vitaly Barzdyka, Minsk (siehe auch S. 67)



Gudrun Leidartikel

Der große Bruder hört Dir zu...

EUROPOL, Lauschangriff, Rasterfahndung – Schreckensworte aus dem Waffenarsenal des Überwachungsstaates für die einen, unverzichtbare Hilfsmittel im Kampf gegen das „organisierte Verbrechen“ für andere. Daß bei Einsatz dieser Überwachungs- und Fahndungsmethoden einige mühsam erkämpfte und unverzichtbare demokratische Grundrechte auf der Strecke bleiben, notgedrungen bleiben müssen, schert die BefürworterInnen wenig. Unermüdlich betonen sie, daß der Einsatz dieser Methoden schließlich nicht grundlos und ausschließlich nach Ausschöpfung aller anderen Formen angewendet und daß Lauschangriff und Rasterfahndung sehr wohl kontrolliert würden.

Die bisher gemachten Erfahrungen mit solchen Techniken sprechen jedoch Bände – ganz abgesehen von der Erfolglosigkeit. Sie lassen sich wie folgt zusammenfassen: teuer und ineffektiv. Der Aufwand und die Kosten rechtfertigen nicht die gewonnenen Ergebnisse. Die schon jetzt gespeicherten vielfältigen Daten in unzähligen elektronischen und nichtelektronischen Datenregistern sollten uns natürlich zu denken geben: Die Sammelwut an Infor-

mationen hat vor nichts Halt gemacht. Die gläserne Frau, der gläserne Mann sind schon längst Wirklichkeit geworden. Krankheiten und ärztliche Behandlungen, Vorstrafen, Arbeitsplätze und Arbeitslosigkeit, Kauf- und Konsumgewohnheiten, Freizeitverhalten, WählerInnenregister, Meldedaten, Ergebnisse und Auswertungen diverser Volkszählungen, Auswertungen aus Medienbeobachtungen usw.: Nichts kann auf Dauer verborgen oder geheim bleiben, Privatsphäre gibt es genommen keine mehr. Und deren Schutz ist längst schon ausgehöhlt.

Notwendige Nebenbemerkung: Wer vertraut noch unseren tölpelhaften Polizeiapparaten und Geheimdiensten – nach den mehr als skurrilen, ja geradezu gemeingefährlichen Vorfällen rund um die Briefbombenermittlungen in jüngster Zeit? Oder etwa EUROPOL? Müssen denn nicht gerade wir Lesben und Schwule sehr wohl aus der Geschichte lernen? Mißtrauen und Ablehnung nämlich. Immerhin dienen gerade die – händisch – gesammelten Polizeiregister aus den Zeiten des Deutschen Kaiserreiches und der Weimarer Republik als Grundlage für den Zugriff der Gestapo auf Ho-

mosexuelle im NS-Staat! Die NS-Behörden brauchten sich nur die kleine Mühe machen, diese Archive auszuheben, und konnten somit schnell fündig werden. Etwa bei Namen, Adressen und sonstigen Daten von Männern, die wegen Verstoßes gegen den damals geltenden Homosexualitätsparagrafen verurteilt oder bei Razzien an öffentlichen Treffpunkten festgenommen worden waren, oder von Aktivistinnen und Aktivistinnen der damaligen Homosexuellenbewegung.

Und wie sieht es heute aus? „Sexuelle Orientierung“ soll als fixes Persönlichkeitsmerkmal in Fahndungskarteien aufgenommen werden. Auch Vereine sollen im Fall des Falles Auskünfte über ihre Mitglieder geben müssen. Redaktionen, Rechtsanwaltskanzleien, ärztliche und Psychotherapiepraxen, Beratungsstellen sollen verwandt werden dürfen. Wie können da noch vertrauliche Beratungs- oder Behandlungsgespräche möglich sein? Mit dem Wissen, daß möglicherweise Ungebettene mithören könnten? Und was geschieht letztlich mit den erhobenen Daten? Gesammeltes wird ja kaum jemals gelöscht. Wer kontrolliert die Ermittler, daß diese ihre Ergebnisse nicht mißbrauchen? Und wie kann ei-

ne solche Kontrolle auf europäischer Ebene überhaupt funktionieren? DatenschutzrätInnen mußten ja bislang schon mit Schwierigkeiten kämpfen und warnen zu Recht.

Außerdem: Warum ist „sexuelle Orientierung“ so wichtig, daß sie unbedingt erfaßt und gespeichert werden muß? Verhalten sich Lesben und Schwule öfter kriminell als Heterosexuelle? Oder gilt Homosexualität wieder einmal stillschweigend und durch die Hintertür als kriminell? Um nicht mißverstanden zu werden: Ich plädiere nicht für die Verheimlichung des eigenen Lesbisch- oder Schwulseins. Aber sehr wohl dafür, daß wir selbst, jede und jeder einzelne von uns, entscheiden, ob, wie, wann und wo wir sichtbar sind. (Ausgenommen die versteckten Lesben und Schwulen, die eine Politik machen, die uns schadet. Aber das ist eine andere Diskussion.) Immerhin ängstigen sich ja nicht wenige von uns vor einem unfreiwilligen Coming Out. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Dieser Satz gilt sehr wohl auch für Justiz und Polizei. Gerade letztere unterstützt Haiders Politik ganz massiv. Diese ist aber nicht die unsere und schon gar nicht für uns. Und erst recht nicht für gesellschaftliche Minderheiten generell.

Impressum

19. Jahrgang, 3. Nummer
Laufende Nummer 72
Erscheinungsdatum: 8. 07. 1997

HERAUSGEBERIN, MEDIENINHABERIN

Homosexuelle Initiative
(HOSI) Wien – 1. Lesben- und
Schwulenverband Österreichs
Mitgliedsorganisation der Internatio-
nal Lesbian and Gay Association
(ILGA), des European Council of AIDS
Service Organisations (EuroCASO),
des International Lesbian Informa-
tion Service (ILIS) und der Inter-
national Lesbian and Gay Youth
Organisation (IGLYO)

CHEFREDAKTION

Mag. Kurt Krickler

REDAKTION

Ing. Christian Högl
Dr. Dieter Schmutzer
Felix Görner
Gaby Felsterl
Dr. Gudrun Hauer
Irene Zeilinger
Mag. Jürgen Ostler-Ganzmüller
Markus König
Waltraud Riegler

ARTDIREKTION

LAY OUT & PRODUKTION

Christian Högl
Friedl Nussbaumer
Gerald Reisner

ANZEIGENAKQUISITION

Alfred Guggenheim
Felix Görner
Kurt Krickler

DRUCK

Melzer Druck Ges.m.b.H.,
Kirchengasse 48, 1070 Wien

REDAKTIONS- UND ERSCHEINUNGSORT

HOSI Wien, Novaragasse 40,
1020 Wien, Tel. (01) 216 66 04
Internet: ln@via.at
http://ourworld.compuserve.com
/hosiwien/

KONTO

CA 23-57978/00, BLZ 11.000

LeserInnenbriefe, Material und Beiträge
für die Zeitung sowie Bestellungen
dieser und früherer Ausgaben der LN an
obige Adresse.
Abo-Preis vier Ausgaben: S 240,-.
Nachdruck nur mit Quellenangabe und
gegen Belegexemplar erwünscht!
Kleinanzeigen sind gratis!

Erscheinungstermin der nächsten
Nummer: 14. Oktober 1997
Redaktionsschluß: 20. 09. 1997



Solidarität Sicherheit Selbsthilfe

Wir arbeiten für unsere Gleichberechtigung und Gleichstellung.
Wir wehren uns gegen Diskriminierung, Vorurteile und Gewalt.
Wir fördern unsere eigene Kultur und unseren eigenen Lebensstil.
Wir veranstalten Feste, Lesungen, Ausstellungen, Filmabende u.v.m.
Wir haben ein eigenes Kommunikations- und Veranstaltungszentrum.

Das HOSI-Zentrum – Die Alternative!

Dienstag 17-22 Uhr: Das posiHive Café.
Café, Kommunikation, Spiele- und Videoabende,
Kleinveranstaltungen und Diskussionen.

Mittwoch ab 19 Uhr: Der Lesbenabend.
Bunte Abende, Hilfe beim Coming Out, Diskussionen & Veranstaltungen.

Donnerstag ab 20 Uhr: Der Abend der Jugend.
Erfahrungsaustausch, kunterbunte Veranstaltungen, Coming Out-Hilfe.

RosaLila Telefon: (01) **216 66 04**

DI 18-20 h, MI (Lesbentelefon) 19-21 h, DO (Jugendtelefon) ab 19 h

Komm zu uns! HOSI – Erfahrung gibt Sicherheit.



Bist du schon Mitglied in der HOSI? Willst du die HOSI Wien unterstützen?

Die HOSI Wien ist die wichtigste politische Interessenvertretung von Lesben und Schwulen in Österreich. Sie tritt gegenüber PolitikerInnen, Ministerien, Parteien, Behörden, den Medien und der Öffentlichkeit vehement für schwul/lesbische Anliegen ein.

Die HOSI Wien ist die wichtigste und stärkste schwul/lesbische Lobby in Gesetzes- und Menschenrechtsfragen sowie im AIDS-Bereich. Die HOSI Wien ist maßgeblich an bedeutsamen internationalen Projekten der ILGA beteiligt (OSZE, Europarat, EU, UNO).

LeserInnen der LAMBDA-Nachrichten wissen, was die HOSI Wien alles leistet. Die Arbeit der HOSI Wien kommt letztendlich allen Lesben und Schwulen in Österreich zugute. Hast du dir schon einmal überlegt, daß auch du einen Beitrag zu diesen Aktivitäten leisten könntest?

Zwar erfolgen alle Aktivitäten und Tätigkeiten in der HOSI Wien ehrenamtlich, dennoch kosten sie Geld und müssen finanziert werden. Jede/r kann die HOSI Wien und ihre vielfältige Arbeit unterstützen, etwa durch Mitarbeit oder indem sie/er Mitglied wird oder den Verein durch Spenden unterstützt.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit S 70,- im Monat oder S 840,- bzw. S 720,- im Jahr bei Bezahlung im voraus (quartalsweise S 180,- jeweils im ersten Quartalsmonat). Schreib uns, wenn du weitere Auskünfte zur Mitgliedschaft erhalten möchtest. Wenn du – aus welchem Grund auch immer – nicht Mitglied werden willst, kannst du uns auch durch deine (anonyme) Spende unterstützen! Die HOSI Wien ist auf deine finanzielle Unterstützung angewiesen, um ihre Tätigkeiten und Projekte durchzuführen.

Unsere Konto-Nr.: 23-57978/00 bei der Creditanstalt.

LAMBDA

NACHRICHTEN

3/97



Coverfoto: Michael Hierner

Inhaltsverzeichnis

- 3 Gudruns Leidartikel
Der große Bruder hört Dir zu...
- 4 Impressum

Ö S T E R R E I C H



6 Regenbogenparade Der Christopher Street Day 1997

Dykes on Bikes eröffnen die Parade

- 10 Europäisches Parlament verurteilt Österreich
HOSI Wien aktiv
- 14 PolitikerInnen-Besuchstour geht weiter
- 17 Kurzmeldungen
- 19 HOSI-Montag: Politics & Fun
- 22 Leserbriefe, die nicht erschienen sind
ÖVP-kritische Medien sollen mundtot gemacht werden
- 23 Bischofsouting: Beschwerden in Straßburg eingebracht
- 24 Österreich aktuell
- 28 Kulturstenogramm
- 22 Kurts Kommentar
Glücklich ist, wer vergißt...
- 31 „AIDS-Life 1997“: ...oder was vom Life-Ball übrigblieb
- 32 Unterschriften für den Fortbestand
der Lesben- und Schwulendiskriminierung
- 34 Adressen & Treffen

I N T E R N A T I O N A L

- 35 Aus aller Welt
Aktuelle Nachrichten
- 37 Heiratssachen
- 38 Kurzmeldungen
- 40 Termine & Veranstaltungen
- 41 15 Jahre Europäisches Forum
christlicher Lesben- und Schwulengruppen
- 42 „Sexuelle Orientierung“ im EU-Vertrag
- 45 Schöner schreiben

F E U I L L E T O N

- 48 Song Contest: Endlich ein offen schwuler Interpret
- 51 Die nächste Generation
- 54 Markus' bunte Steine
Wie ein Anstandswauwau vor vielerlei Dummheiten schützt
- 55 Cowgirls meet Hypermedia

57 In der Résistance hieß sie Quartier



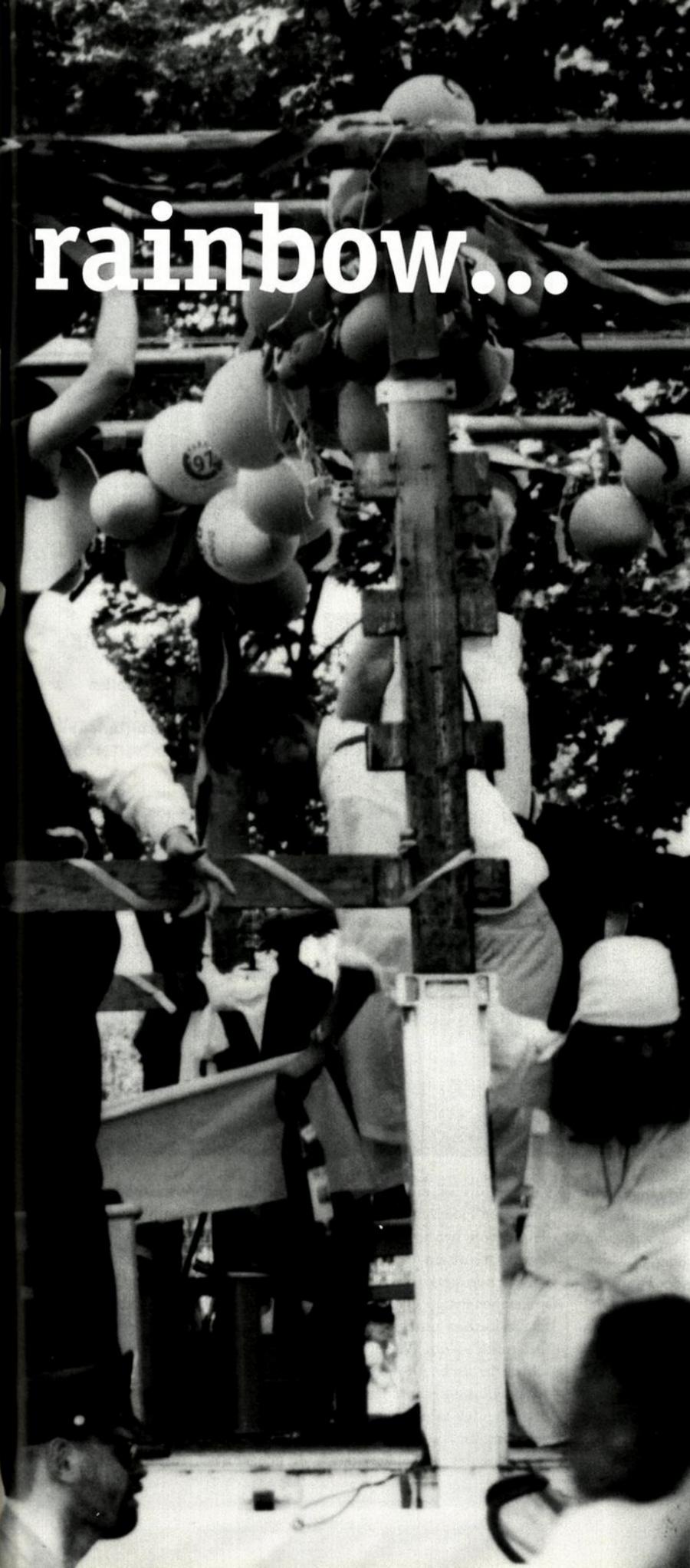
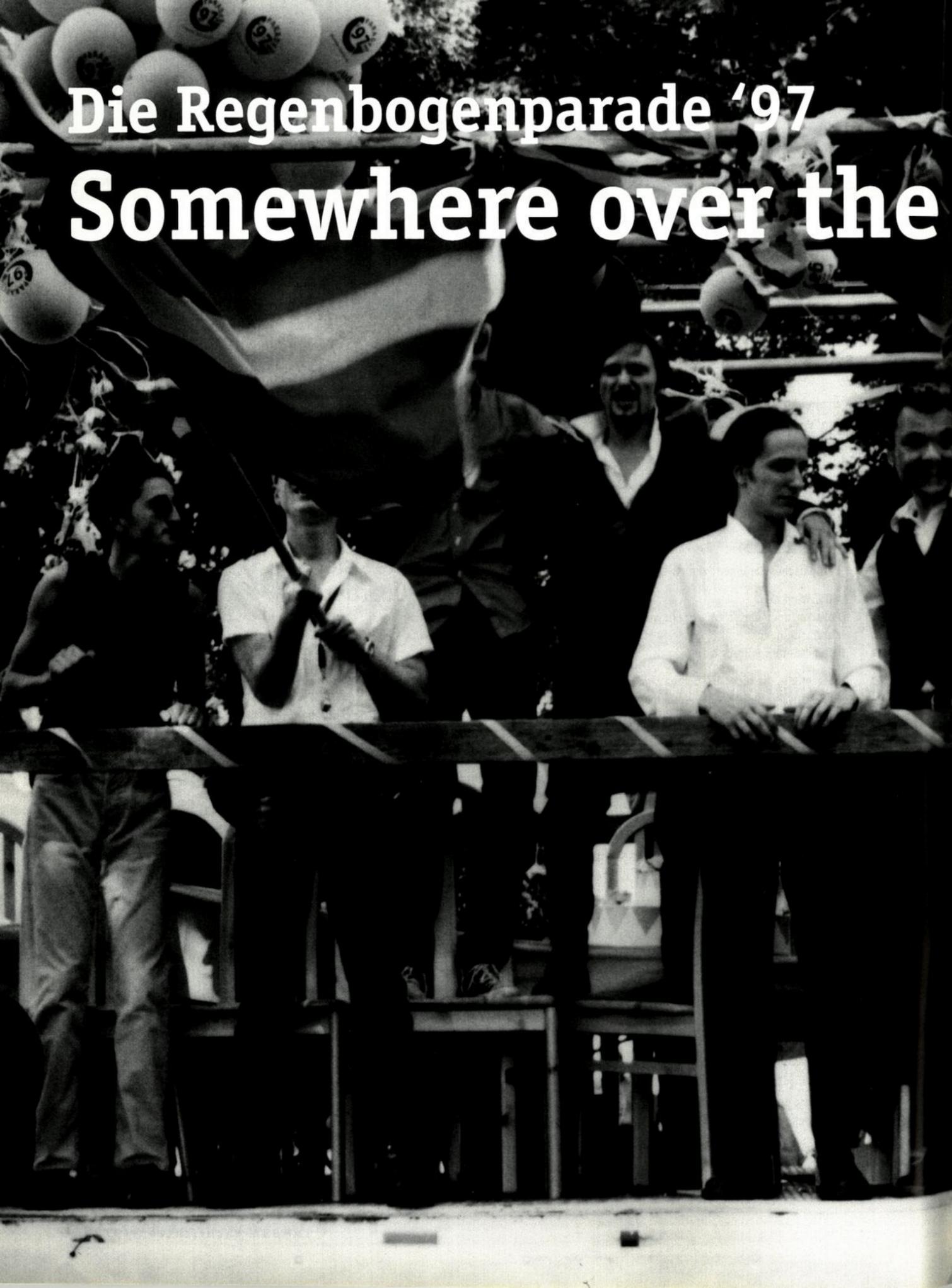
- 61 Hundert Jahre schwule Revolution, Dr. Andreas Sternweiler?
- 63 Mit ACT UP! ins All, Laurie Andersaon?
- 65 Dieters Seitenhiebe
Mütterbilder
- 66 Schwule Uniform-Freunde und die Armee



68 Obvious Gossip über Eddie Murphy, Demi Moore, Romy Schneider u.v.a.

- 70 Durch den Fächer getuschelt
Berittenes Tüpfel
- 71 Erlesenes
- 76 Aus lesbischer Sicht
Hero der Woche?
- 76 Kleinanzeigen
- 77 Audiophil
Schwerpunkt
Was heißt denn hier Coming out?
- 78 Zurüstungen für eine schwul/lesbische Sprachlichkeit
- 82 Outing oder was?
- 85 Internett

Die Regenbogenparade '97 Somewhere over the rainbow...



...skies are blue. Die letztjährige Regenbogenparade, erste ihrer Art in Österreich, war ein großer Überraschungserfolg gewesen. Um so höher waren die Erwartungen, die die Lesben- und Schwulenbewegung in den Christopher Street Day 1997 setzte. Sie wurden nicht enttäuscht. Auch die HOSI Wien war natürlich mit dabei.

Eine Reportage von
Christian Högl

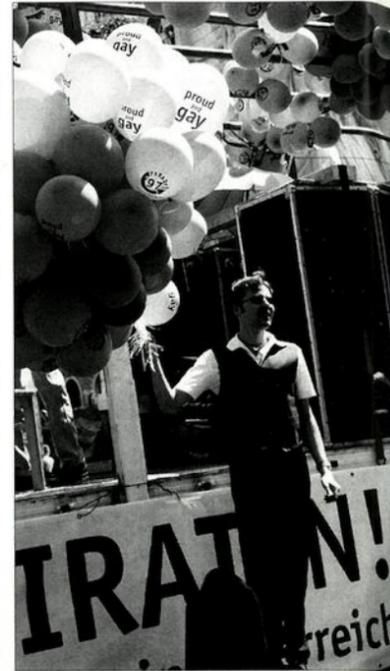
Die angesagten Sommergewitter blieben aus. Bei strahlendem Sonnenschein und sommerlicher Temperatur zog am 28. Juni ein Konvoi über die Wiener Ringstraße. Es ging „andersrum“, das heißt gegen die Fahrtrichtung, von der Börse bis zur Karlskirche. (Grund dafür: Die Stadt Wien stellte weder Rathausplatz noch den Platz vor der Votivkirche für die Abschlusskundgebung zur Verfügung, Kompromißlösung war der Karlsplatz.) Die über 50 teilnehmenden Gruppen hatten sich bunt und ausgefallen hergerichtet, mit Fahnen, Ballons und Transparenten ausgestattet. Musik von Pop bis Techno schallte von zahlreichen, zu Tanzparketten umfunktionierten Tiefladern und Sattelschleppern. Die Stimmung war fröhlich und ausgelassen.

Den Ring säumten tausende Schaulustige, viele – weit mehr als im letzten Jahr – wagten sich aus dem Schatten der Alleebäume und schlossen sich spontan dem Zug an. Schätzungen über die TeilnehmerInnenzahl sind naturgemäß immer problematisch, das Ziel, 50.000 ZuschauerInnen und TeilnehmerInnen zu erreichen, dürfte nur knapp verfehlt worden sein.

Punkt 16.30 hielt der gesamte Zug an, die Musik wurde abgeschaltet und für eine Schweigeminute herrschte am ganzen Ring ein beeindruckender „Moment der Stille“. Es wurde aller diskriminierter Gruppen und der an den Folgen von AIDS Verstorbenen gedacht.

Großer Auftritt der HOSI Wien

Schon über zwei Monate vor dem CSD fand das erste Vorbereitungstreffen des Organisationskomitees für den HOSI-Wien-Beitrag zur Parade statt. Uns war klar, daß wir eine klare politische Aussage



Günter Tolar herzt eine Wasserflasche (links oben), Peter mit HOSI-Ballons (rechts oben), ausgefallene Kostümierte (links), erschöpftes Pärchen (unten)



treffen wollten. Eine zentrale Forderung des Vereins ist, wie LN-LeserInnen wissen, die Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften mit heterosexuellen und die Einführung einer eingetragenen PartnerInnenschaft als Pendant zur Ehe. Wir stellten den CSD für uns unter das Motto „Wir wollen heiraten“. Im Budget für heuer war eine größere Rücklage für Aktivitäten zur

Regenbogenparade eingeplant worden: Die Anmietung eines eigenen Sattelschleppers war damit möglich. Auf der über 13 Meter langen Ladefläche des Fahrzeugs bauten wir eine Hochzeitstafel mit einer überdimensionalen Torte auf, der Wagen wurde unter der Anleitung von HOSI-sters-Bühnenbildner Wolfgang Winkler mit unzähligen Rosenranken, Herzchen, weißen Tauben, „Just Married“-Schild und

Luftballons in einen herrlich kitschigen Hochzeitszug verwandelt. Zwei neun Meter lange Transparente an den Wagenlängsseiten verkündeten „Wir wollen heiraten – Gleiche Rechte für Lesben und Schwule in Österreich“. Vom Wagen tönten schwul/lesbische Discoklassiker, regelmäßig unterbrochen durch den Mendelssohnschen Hochzeitsmarsch. Ein lesbisches und ein schwules „Hochzeitspaar“

winkte den Zuschauenden und warf Zuckerln und Konfetti in die Menge. Weitere über 500 pink- und lilafarbene – mit „proud and gay“ und HOSI-Logo bedruckte – Ballons verschenkten wir auf der Parade ans Publikum. Über 4000 Flugblätter mit Hintergrundinformationen und unseren Forderungen wurden verteilt. Außerdem boten wir auch Regenbogenschirme und bedruckte T-

Shirts zum Kauf an. Vor dem Start legte das Names Project Wien bei unserem Wagen die Gedenktücher auf. Die dem HOSI-Wagen folgenden Leute vom PosiHiven Café schwenkten voll Stolz eine eigens angefertigte Fahne mit dem neuen Logo (siehe Inserat S. 46). Generalsekretär Kurt Krickler eskortierte den HOSI-Block am Motorrad in „New York City Cop“-Uniform.

Vom Abschlussfest am Karlsplatz mit KünstlerInnen wie den Rounder Girls bekamen einige der HOSI-AktivistInnen leider nichts mehr mit: Am Endpunkt der Parade angekommen, hieß es für Ewald, Peter, Wolfgang, Oliver, Heinz und den Autor dieser Zeilen zurück zum Parkplatz am Messegelände. Dort, wo um 7 Uhr früh das Aufputzen des Wagens begonnen hatte, mußten wir den Wagen wieder abräumen.

Versäumnisse in der Medienarbeit

Wenn die Berichterstattung im Vorfeld der Parade auch deutlich besser war, ist die Medienresonanz unterm Strich trotzdem enttäuschend. Der ORF-Teletext vermeldete zwar 5000 TeilnehmerInnen, verschwieg aber das tausende Menschen zählende Publikum, im Wiener Kabeltext wußte man sogar über „mäßigen Andrang“, vermutlich aufgrund des Badewetters“ zu berichten. Der *ZiB 1* war die Massenveranstaltung keine Meldung wert (da sei Horst Friedrich Mayer vor!), in *Österreich heute* und der *Mitternachts-ZiB* gab es Kurzberichte. Das Privat-TV Wien 1 sendete einen längeren Filmbericht. Auch die Zeitungen hielten sich weitgehend zurück, nur der *Wiener Sonntags-KURIER* und der *STANDARD* vom 30.6. brachten ausführliche Bildberichte. Die HOSI-Wien-Pressesaussendung vom Freitag vor der Parade hatte immerhin zur Folge, daß am Samstag morgen in den halbständlichen Meldungen auf Radio Wien als zentrale Forderung der Parade die Gleichstellung gleich-



geschlechtlicher Lebensgemeinschaften genannt wurde. Die *Wiener Zeitung* vom 28. 6. brachte aufgrund unserer Aussendung eine Kurzmeldung, und Kurt Krickler wurde für die am 29. 6.

Souvenirs von der Regenbogenparade '97

Es gibt übrigens noch Restposten an Regenbogenschirmen und Paraden-T-Shirts bei der HOSI. Sie sind an allen Öffnungstagen im HOSI-Zentrum gegen eine Spende erhältlich. Macht euch oder euren FreundInnen eine Freude und entlastet damit das stark beanspruchte HOSI-Budget.

ausgestrahlten *Radio-Wien-Stadtgespräche* interviewt. Offensichtlich hatten die OrganisatorInnen in punkto Medienarbeit nicht aus den Fehlern des Vorjahres gelernt. Es gab keine Pressesaussendung, die falsche, von der Polizei kolportierte Zahl aus der APA-Meldung (5000 TeilnehmerInnen) wurde nicht korrigiert. Abgesehen von den Defiziten in der Mediennachbetreuung war die Organisation durch den *Christopher Street Day*-Verein aber im großen und ganzen gut gelungen, der Ablauf der Parade ging reibungslos vonstatten. Mit dieser Regenbogenparade ist es endgültig klar: Österreichs

Der Quilt und Gottfried mit der PosiHiven-Café-Fahne hinter dem HOSI-Wagen (ganz oben), Strizzi, Mizzi und HOSI-Securities Michi und Ronny

ist stark und tritt selbstbewußter denn je auf. Freuen wir uns über diesen gelungenen Tag! Lassen wir uns aber auch nicht darüber hinwegtäuschen: Wir sind noch immer weit von völliger Gleichberechtigung entfernt. Nützen wir die Energien, die wir durch diesen Event getankt haben, für unsere Bewegungsarbeit.

Europäisches Parlament verurteilt Österreich

Am 8. April 1997 verabschiedete das Europa-Parlament seinen Bericht über die Achtung der Menschenrechte in der EU für das Jahr 1995. In der entsprechenden Entschließung des EP wurde Österreich „dringend ersucht“, den § 209 StGB aufzuheben. Die LN waren bei diesem wichtigen Ereignis in Straßburg dabei.

Ein Bericht von Kurt Krickler

Berichterstatterin für den EU-Menschenrechtsbericht 1995 war die deutsche Grün-Abgeordnete Claudia Roth, eine der engagiertesten KämpferInnen unter den Europa-ParlamentarierInnen für die Rechte von Lesben und Schwulen. Ihr verdanken wir bekanntlich die denkwürdige Entschließung zur Gleichberechtigung von Schwulen und Lesben in der EG aus 1994 (vgl. LN 2/94, S. 51 ff).

Sinne in den Bericht Aufnahme fand, ist daher einzig und allein unserer Initiative zu verdanken, denn die unterschiedlichen Mindestaltersgrenzen in den EU-Staaten Finnland und Vereinigtes Königreich etwa wurden nicht erwähnt! Zusätzlich hat die HOSI Wien an alle österreichischen EP-Abgeordneten der Ampelparteien geschrieben, um sie auf die Sache vorzubereiten und ihre Unterstüt-

verletzung im Krankenstand war und an der Abstimmung in Straßburg nicht teilnehmen konnte, und Friedhelm Frischenschlager (LiF) in Kontakt.

Für 8. April 1997 stand die Debatte des Roth-Berichts mit der Nummer A4-0112/97 auf der Tagesordnung des EP in Straßburg. Da der Autor dieser Zeilen am Wochenende davor (5. und 6. April) an der Vorstandssitzung von ILGA-Europa in Brüssel teilnahm, entschloß er sich zu einem eintägigen Abstecher in die Elsaß-Metropole, um der Debatte beizuwohnen. Durch Friedhelm Frischenschlager bekam ich einen für diesen Tag gültigen Besucher-Ausweis, mit dem ich mich im ganzen Parlamentsgebäude, natürlich auch auf der Besuchergalerie, frei bewegen konnte.

Peinlicher FP-Auftritt

Die Debatte begann gleich in der Früh und dauerte – trotz strengster Redezeitbeschränkung und -kontrolle – über zwei Stunden. Von den österreichischen Abgeordneten waren alle sieben ÖVPlerInnen anwesend, von den sechs der SPÖ fehlten Maria Berger und Hilde Hawlicek – sie weilten beim Bundesparteitag der SPÖ in Linz. Von den sechs FPÖ-Abgeordneten erkannte ich nur Franz Linser, Klaus Lukas, Peter Sichrovsky – ausnahmsweise aus Chicago angereist – und Gerhard Hager, weil er – ganz Patriot – sich in seiner Rede im Plenum zur Rettung der Ehre des Landes ins Zeug warf. Ob die beiden FP-Abgeordneten Hans Kronberger und Daniela Raschhofer anwesend waren, entzieht sich meiner Kenntnis, abgestimmt haben sie jeden-

falls nicht. Hagers Rede war ziemlich peinlich und blamabel (siehe Kasten S. 11). Er verbat sich eine Einmischung des EP in österreichische legislative Kompetenzen, meinte, diese Frage sollte am besten im Sinne des Subsidiaritätsprinzips behandelt werden, alles andere wäre nur geeignet, die Bevölkerung gegen die EU und Brüssel aufzubringen. Nach dem Motto: Wir bestimmen selber, was Menschenrechte sind und welche wir einhalten.

Dann erzählte Hager noch die Mär von dem unabhängigen Expertenhearing, das es ja zum 209er gegeben hätte und aufgrund dessen das Parlament sich mehrheitlich zur Beibehaltung dieses Paragraphen entschlossen hätte – kein Wort, daß sich die überwiegende Mehrheit der angehörten ExpertInnen für die ersatzlose Streichung ausgesprochen hatte. Außerdem trat Hager gleich persönlich als Kronzeuge für die Richtigkeit dieser Bestimmung auf: Er als Strafrichter (sic!) und Vater eines 14jährigen Buben wisse, daß man in diesem Alter noch nicht selbst über seine Sexualität zu bestimmen in der Lage ist. Hagers Redebeitrag wurde weiters nicht beachtet, die FPÖler sitzen mit anderen rechtsextremen Abgeordneten in der hintersten rechten Ecke des Plenums und werden vom Rest des Parlaments ignoriert und kaum ernstgenommen.

Volkspartei steht völlig daneben

Eigentlich hätte man eine derartige Verteidigungsrede von der ÖVP erwartet, aber deren EP-Abgeordnete hielten sich be-

Nach Verurteilung Österreichs wegen Homosexuellengesetzes:

HOSI Wien fordert ÖVP und FPÖ auf, der EP-Aufforderung ehestens nachzukommen

Die Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien weist die Reaktionen von ÖVP und FPÖ auf die gestrige Verabschiedung des EU-Menschenrechtsberichts 1995, in dem Österreich wegen des diskriminierenden Mindestalters für schwule Beziehungen (§ 209 StGB) verurteilt wurde, entschieden zurück, erklärt ihr Generalsekretär Kurt Krickler, der die Debatte gestern vor Ort im Straßburger Parlament mitverfolgt hat. Wir fordern vielmehr beide Parteien auf, zur Umsetzung dieser Forderung raschest beizutragen, damit Österreich in dieser Frage europareif wird und nächstes Jahr nicht neuerlich im EU-Menschenrechtsbericht negativ auffällt. Wenn 350 Millionen EU-BürgerInnen ohne ein derartiges Gesetz auskommen, werden es die acht Millionen ÖsterreicherInnen auch können. Nicht Europa irrt, sondern ÖVP und FPÖ sind mit ihren völlig unhaltbaren Ansichten im Irrtum!

Claudia Roth weist FPÖ-Kritik scharf zurück

Das zeigte sich bereits im Vorfeld der Berichterstellung, als der ÖVP-Abgeordnete zum EP Hubert Pirker mit seinen Bemühungen, die entsprechende Textstelle

gegen § 209 im Punkt 146 des Berichts zu streichen, abblitzte. Auch der Hinweis des FPÖ-Abgeordneten Gerhard Hager in der gestrigen EP-Plenardebatte, diese Aufforderung an Österreich sei eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten und verstoße gegen das Subsidiaritätsprinzip in der EU, wurde von der Berichterstatterin Claudia Roth in ihrer gestrigen Pressekonferenz nach der Verabschiedung des Berichts aufs schärfste zurückgewiesen. Bei den Menschenrechten könne es keine Subsidiarität geben, meinte sie.

Die getrennte und namentliche Abstimmung über Punkt 146 des Berichts fiel mit 221 Pro- gegen 174 Gegenstimmen bei fünf Enthaltungen eindeutig aus, sogar drei Abgeordnete der Fraktion der Europäischen Volkspartei stimmten für den Appell. Zum Vergleich: Der Gesamtbericht wurde aufgrund von 66 Enthaltungen nur knapp mit 174 gegen 166 Stimmen angenommen.

ÖVP ungläubig

Wenn die ÖVP ihr nicht genehme EP-Resolutionen weiterhin igno-

riert und meint, sich nur die Rosinen herauspicken zu können, macht sie sich und ihre Europapolitik unglaubwürdig. Wir erinnern uns noch genau daran, wie im Wahlkampf zur EP-Direktwahl die ÖVP-Spitzenkandidatin Ursula Stenzel die Bedeutung des Europäischen Parlaments nicht hoch genug würdigen konnte. Wenn die ÖVP die demokratischen Entscheidungen des EP jetzt nonchalant wegwischen will, dann tut sich hier für sie ein großes Glaubwürdigkeitsproblem auf, kritisiert Krickler, der auch betont, daß es sich bei dem diplomatisch formulierten „dringenden Ersuchen“ in Wahrheit schon um eine „Verurteilung“ handelt.

Die HOSI Wien ruft jedenfalls die verantwortlichen ÖVP-Politiker, allen voran Parteiobmann und Vizekanzler Wolfgang Schüssel und Klubobmann Andreas Khol, aber auch EP-Abgeordnete Ursula Stenzel dringend auf, von ihrem sturen Justament-Standpunkt abzurücken und Österreich im nächsten Jahr eine ähnliche peinliche Blamage und Anprangerung zu ersparen und bis dahin gemeinsam mit den 91 Ampelstimmen im Nationalrat den § 209 StGB aufzuheben.



Claudia Roth und Helmut Weixler (EU-Sprecher der Grünen) auf der Pressekonferenz am 8. April in Straßburg

Wie berichtet (LN 2/97, S. 12), haben wir uns an Claudia Roth mit der Bitte gewandt, die diskriminierende Gesetzeslage in Österreich in ihrem Bericht anzusprechen und eine entsprechende Verurteilung Österreichs darin aufzunehmen, was sie schließlich getan hat. Daß Österreich in diesem

zung – auch innerhalb ihrer jeweiligen EP-Fraktionen – für die „Verurteilung“ Österreichs zu gewinnen. Außerdem war die HOSI Wien im Vorfeld der Abstimmung mit Mitarbeiterinnen der beiden EP-Abgeordneten Hannes Voggenhuber (Grüne), der wegen einer schweren Bein-

deckt. Die Diskussion über den Roth-Bericht entspannt sich – was mich ziemlich frappte – entlang der klassischen Bruchlinie links-rechts, die man eigentlich längst aufgeweicht wohnt. Im derzeitigen EP hat Göttin sei Dank die Linke die Mehrheit. Bei den Reden der Konservativen, auch jener des ÖVP-Abgeordneten Hubert Pirker, hatte man den Eindruck, sie wären auf der falschen Veranstaltung: Ständig reklamierten sie, daß Roth nicht auf die Menschenrechtssituation außerhalb der EU hinweise. Zwar erstellt das EP auch Berichte über die Menschenrechte außerhalb der EU, aber Roths Aufgabe war eindeutig, sich auf die Achtung der Menschenrechte in den 15 EU-Staaten zu beschränken. Der Vorwurf der Konservativen mußte daher völlig ins Leere gehen. Wie jenseitig und daneben VertreterInnen der konservativen Fraktion (Europäische Volkspartei) argumentierten, läßt sich etwa an der Stellungnahme der CSU-Abgeordneten Maren Günther verdeutlichen: Angesichts der Massengräber in Ruanda sei es schon fast arrogant, meinte sie, die Familienzusammenführung für Homosexuelle und ein Grundrecht auf Arbeitslohn in der EU zu fordern. Es sei lächerlich, in 171 Punkten angebliche Menschenrechte in der EU einzuklagen. – Europa soll offenbar seinen jetzigen Menschenrechtsstandard erst weiterentwickeln dürfen, wenn Ruanda und andere Länder der Dritten Welt diesen auch erreicht haben! Auch die spätere

aids net austria

<http://www.aidshilfe.or.at/aidshilfe/>

© AIDS-Informations-Zentrale Austria

Abstimmung sollte sich im großen und ganzen in diesem Links-Rechts-Schema abspielen.

Nach der Debatte wurde vom Vorsitzenden die Abstimmung des Roth-Berichts für den nächsten Tag, den 9. April, angekündigt. Ich verließ daher die Besuchertribüne, um mich mit Friedhelm Frischenschlager zu einem vereinbarten Gespräch zu treffen. Wir unterhielten uns eine Weile über verschiedene Anliegen, wobei er ohnehin in Sachen Homosexualität auf der Linie von Heide Schmidt zu sein scheint. Anschließend schaute ich noch in den Büros der SPÖ-Abgeordneten vorbei, traf aber nur MitarbeiterInnen, die Abgeordneten waren noch im Plenum, wo ein anderer Bericht zur Abstimmung anstand. Daß die SPÖ-Abgeordneten den Roth-Bericht natürlich vollinhaltlich unterstützen, wurde mir aber versichert. Danach besuchte ich Hein Verkerk, einen niederländischen ILGA-Altaktivisten, der bei den ParlamentarierInnen angestellt ist. Während wir so dahinplauderten, platzte plötzlich die Nachricht ins Büro, daß die Tagesordnung kurzfristig umgestellt worden war und der Roth-Bericht jetzt zur Abstimmung an der Reihe wäre. Wir stürzten ins Plenum, um die Abstimmung nicht zu versäumen. Gott sei Dank war ich noch nicht essen gegangen, es wäre schade gewesen, die spannende Abstimmung versäumt zu haben.

Spannende Abstimmung

Zuerst wurden die 171 Punkte des Berichts sowie 19 Änderungsanträge einzeln oder blockweise abgestimmt, teilweise namentlich. Schließlich wurde der abgeänderte Gesamt-Bericht als *Entschließung A4-0112/97 zur Achtung der Menschenrechte in der Europäischen Union (1995)* verabschiedet. Einige Punkte wurden nicht angenommen, sodaß die Numerierung im Bericht mit der der angenommenen Entschließung nicht mehr ident ist. Hier die für Lesben und Schwule

relevanten Punkte aus dem verabschiedeten Bericht:

[Das Europäische Parlament]

121. fordert, daß im Zusammenhang mit den Datenbanken wie SIS, SIE, SID und der Europol-Datenbank das Recht auf Schutz der Privatsphäre geachtet und gewährleistet wird, daß keine für bestimmte soziale Gruppen diskriminierenden Kriterien praktiziert werden und daß in den Datenbanken keine Angaben zur Religion, den weltanschaulichen oder religiösen Überzeugungen, der ethnischen Zugehörigkeit, dem Gesundheitszustand oder der sexuellen Identität von Personen enthalten sein dürfen; [Anm.: vgl. auch LN 2/96, S. 16 ff]

135. bekräftigt, daß niemand wegen seiner Religion, seiner Herkunft, seines Geschlechts, seiner sexuellen Orientierung oder seiner Meinung diskriminiert werden darf;

136. fordert unter Hinweis auf seine Entschließung vom 8. Februar 1994 zur Gleichberechtigung von Schwulen und Lesben in der Europäischen Gemeinschaft erneut, daß jedwede Diskriminierung und jedwede Ungleichbehandlung von Schwulen und Lesben unterbunden wird, insbesondere was den unterschiedlichen Zeitpunkt der Mündigkeit für homosexuelle Handlungen sowie Benachteiligungen im Arbeits-, Zivil-, Vertrags-, Sozial-, Wirtschafts-, Straf- und Adoptionsrecht betrifft;

137. ist der Ansicht, daß die fehlende gesetzliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Paare in der gesamten Union eine Diskriminierung darstellt, insbesondere in bezug auf die Freizügigkeit und das Recht auf Familienzusammenführung.

Daß offenbar auch die EP-Abgeordneten nicht immer wissen, was sie tun, und daher sehr inkonsequent sind, zeigte sich bei der Abstimmung über einen Änderungsantrag der Grünen Fraktion zum Punkt 136. Ein zusätzlicher Punkt hätte eingefügt werden sollen: *[Das EP] begrüßt die Tatsache, daß Schweden und Dänemark die rechtliche Anerkennung homosexueller Paare vorsehen, und fordert die anderen Mitgliedstaaten auf, diesem Beispiel zu folgen.* Obwohl der Zusatzantrag inhaltlich nur die logische Konsequenz aus den mehrheitlich angenommenen Punkten 135 bis 137 ist, fiel er mit großer Mehrheit durch: Nur 83 Abgeordnete stimmten dafür,

311 dagegen, sieben enthielten sich. Von den österreichischen

Abgeordneten stimmte nur Frischenschlager für diesen Änderungsantrag, die vier anwesenden SPÖ-Abgeordneten Herbert Bösch, Harald Ettl, Ilona Graenitz und Hannes Swoboda stimmten wie fast die gesamte sozialdemokratische Fraktion erstaunlicherweise dagegen, wodurch einiger Erklärungsbedarf für sie entstanden ist. Die sieben ÖVPLerInnen stimmten ebenso wie Hager natürlich dagegen, die anderen fünf FP-Abgeordneten stimmten nicht ab.

Österreich verurteilt

Im Punkt 140 der Entschließung (Punkt 146 des Berichts) wird

dann Österreich namentlich „dringend ersucht“, seine gegen *Homosexuelle gerichteten Gesetze aufzuheben, und zwar insbesondere die Bestimmungen, die das legale Mindestalter für homosexuelle Beziehungen auf 18 Jahre festlegen, während es für heterosexuelle und lesbische Beziehungen 14 Jahre beträgt.* Eine namentliche Abstimmung über diesen Punkt wurde verlangt. 221 Abgeordnete stimmten dafür, 174 dagegen, fünf enthielten sich der Stimme. Von den österreichischen Abgeordneten stimmten Frischenschlager sowie alle vier anwesenden der SPÖ für diesen Punkt, alle sieben ÖVP-Abgeordneten (Marilyn Flemming, Karl Habsburg-Lothringen, Hubert Pirker, Reinhard Rack, Paul Rübiger, Agnes Schierhuber und Ursula Stenzel) und Gerhard Hager von der FPÖ stimmten dagegen. Seine Kollegen Linser, Lukas und Sichrovsky, die vormittags während der Debatte noch im Plenum saßen, waren offenbar schon mittagessen gegangen.

Von der Fraktion der Europäischen Volkspartei stimmten sogar drei Abgeordnete für die Verurteilung Österreichs: Helena Vaz da Silva aus Portugal, Ria Oomen-Ruijten aus den Niederlanden sowie ihr offen schwuler Parteikollege und Landsmann Peter Pex, übrigens nach Claudia Roth zweiter Égalité-Preisträger. Pex erhielt 1996 diesen Preis, den Égalité, der Verband der schwulen und lesbischen Bediensteten und MitarbeiterInnen der EU-Institutionen, jedes Jahr einer Person verleiht, die sich besonders bei der Verteidigung der Menschenrechte von Lesben und Schwulen in Europa hervorgetan hat. Nochmals spannend wurde es, als dann der gesamte Bericht in seiner

abgeänderten Fassung als Entschließung abgestimmt wurde. Das Ergebnis war knapp, die Entschließung wurde mit 174 gegen 166 Stimmen bei 66 Enthaltungen angenommen. Die vielen Enthaltungen gehen auf das Konto der Fraktion der Liberalen und Demokratischen Partei Europas (kurz: ELDR) und der britischen Labour-Abgeordneten, die sich offenbar so kurz vor den Unterhauswahlen weder in die eine noch in die andere Richtung festlegen wollten. Die österreichischen Abgeordneten änderten ihr Stimmverhalten gegenüber der Abstimmung zu Punkt 140 nicht, nur Marilyn Flemming fehlte inzwischen.

Europaweites Medienecho

Damit die Sache vor allem in Österreich nicht unbemerkt über die Bühne ging, schickte die HOSI Wien bereits am 7. April eine Presseaussendung über das APANetz aus, wobei am nächsten Tag nur *Die Presse* über die anstehende Debatte im EP berichtete. Durch



Stimmte gegen Resolution: VP-Abgeordnete Stenzel

die HOSI-Aussendung aufgescheucht, meldeten sich dann am nächsten Tag nach der Abstimmung alle fünf Parlamentsparteien mit Presseerklärungen zu Wort, wobei Liberale und SPÖ in ihren Aussendungen vor allem das Verhalten von FPÖ und ÖVP kritisierten. Frischenschlager (*Diese Blamage hat die ÖVP verursacht.*) kritisierte vor allem das Statement Hagers von der FPÖ (*geradezu reaktionär*), mit dem Einmischungs-Argument hätten früher kommunistische Staaten

auf westliche Vorwürfe wegen Menschenrechtsverletzungen reagiert. Maria Berger stellte in ihrer Aussendung ebenfalls fest, die EP-Kritik habe die ÖVP zu veranlassen. Dank der HOSI Wien wurde die Anprangerung Österreichs durch das EP also zum innenpolitischen Thema. Am 9. April berichteten auch die *Wiener Zeitung* ausführlich sowie *Der Standard* und die *Salzburger Nachrichten* in kürzeren Meldungen. Die HOSI Wien meldete sich am 9. April abermals in einer Presseaussendung zu Wort (siehe Kasten S. 11).

Der Menschenrechtsbericht war an diesem Tag auch für die internationalen Medien das Ereignis in Straßburg, sie widmeten ihm daher entsprechende Aufmerksamkeit. Da die Grüne Fraktion die Verurteilung Österreichs in ihren Presseinformationen stets erwähnte und Claudia Roth in ihrer Pressekonferenz nach der Abstimmung darauf einging, fand Österreichs Blamage in vielen europäischen Tageszeitungen ihren Widerhall.

Weitere Schritte

Die HOSI Wien nahm die Verurteilung durch das Europa-Parlament gleich zum Anlaß, an die Klubobleute Peter Kostelka, Andreas Khol und Jörg Haider sowie an ÖVP-Delegationsleiterin Ursula Stenzel zu schreiben und sie aufzufordern, einen neuerlichen Anlauf zur Streichung des § 209 zu unternehmen, schon allein aus dem Grund, Österreich im nächsten Jahr eine Neuauflage dieser Blamage zu ersparen. Nur Khol hat geantwortet, allerdings ziemlich lapidar (*Ich bestätige den Eingang Ihres Briefes vom 22. April 1997. Ich glaube, daß ich die für mich maßgebenden Argumente stets klar zum Ausdruck gebracht habe*).

Damit Österreich auch im EU-Menschenrechtsbericht 1996 nicht vergessen wird, hat die HOSI Wien bereits an die betreffende Berichterstatteerin – es handelt sich um die französische Kommunistin Aline Pailler – geschrieben und wieder auf die Erwähnung des diskriminierenden Mindestalters hingewiesen.

SAG
MIR
WO
DIE
MÄNNER
SIND ...

Café Reiner

1040 Wien, Kettenbrückengasse 4
täglich von 21 - 04 Uhr geöffnet



ROSIGE ZEITEN
DAS REGIONALE MAGAZIN FÜR LESBEN & SCHWULE

Jeden zweiten Monat neu & kostenlos. Infos, Meinungen, News, Termine & Buchtips aus dem Norden der Republik. Quotiert und parteilich. Informativ und unterhaltsam. Probeexemplar gegen 3,- DM in Briefmarken an Rosige Zeiten, Postfach 3804, 26028 Oldenburg.

PolitikerInnen-Besuchstour geht weiter

Nach Terminen bei Frauenministerin Barbara Prammer und Justizminister Nikolaus Michalek sowie der Wiener Integrationsstadträtin Renate Brauner im ersten Quartal 1997 (vgl. LN 1/97, S. 10 f) ging die PolitikerInnen-Besuchstour der HOSI Wien mit Gesprächen bei Sozial- und Gesundheitsministerin Lore Hostasch sowie der zuständigen Referentin im Kabinett des Bundeskanzlers – Sandra Grillitsch – weiter.

Ein Bericht von Kurt Krickler

Am 3. April führte das bewährte Besuchstrio der HOSI-Wien – die Obleute Waltraud Riegler und Christian Högl sowie Generalsekretär Kurt Krickler – ein fast einstündiges Gespräch mit Gesundheits- und Sozialministerin Lore Hostasch, an dem auch fünf Beamte ihres Ministeriums teilnahmen. Wichtigstes Gesprächsthema war die Forderung nach rechtlicher Absicherung gleichgeschlechtlicher PartnerInnenschaften. Wir erläuterten der Ministerin die vielfältigen Diskriminierungen, die Lesben und Schwule aufgrund der Rechtlosigkeit ihrer Lebensgemeinschaften ausgesetzt sind.

Da sich – wie berichtet – Justizminister Michalek im Gespräch mit der HOSI Wien (am 18. 3.) in dieser Frage sehr zurückhaltend geäußert und für viele Rechtsbereiche für nicht zuständig erklärt

hatte, schlugen wir Hostasch vor, sie möge doch, da ja gerade auch der Bereich des Sozialrechts betroffen ist, initiativ werden und etwa eine Arbeitsgruppe begründen, um diese Materie gründlich zu durchleuchten und entsprechende Gesetzesvorschläge auszuarbeiten. Hostasch sagte zu, den Vorschlag ministeriumsintern zu diskutieren.

Gegen soziales AIDS

Ein weiteres Gesprächsthema war der Kampf gegen AIDS. In diesem Zusammenhang betonten wir, daß gerade gesellschaftspolitische Maßnahmen, wie die rechtliche Absicherung von schwulen Lebensgemeinschaften oder Antidiskriminierungsbestimmungen sehr viel gegen das Phänomen des „sozialen AIDS“ ausrichten könnten. Durch die Zusammenfassung

des Gesundheits- und Sozialressorts in ein Ministerium könnten sich hier große Chancen auftun, die Hostasch nicht ungenutzt lassen sollte.

Die HOSI Wien machte auch einen neuerlichen Vorstoß in Sachen Wiedergutmachung für homosexuelle NS-Opfer im Rahmen des Opferfürsorgegesetzes. Es würde sich dabei ohnehin nur mehr um eine symbolische Geste handeln, denn es gibt heute sicherlich nur mehr einzelne Überlebende. Uns geht es aber um die prinzipielle Anerkennung dieser Opfergruppe, denen ihre KZ-Haft nicht einmal auf die Pension angerechnet wurde – im Gegensatz zu ihren SS-Wächtern, denen der österreichische Staat die „Dienstzeit“ in den KZ-Lagern sehr wohl auf die Pension angerechnet hat. Hier wird das Sozialministerium aber keine Initiative setzen – man stellt sich auf den Standpunkt, eine Gesetzesänderung sei unrealistisch, solange nicht ein paar Fälle namhaft gemacht werden könnten. Hier argumentieren wir im Kreis, denn wir stehen auf dem Standpunkt, solange es keine gesetzliche Regelung gibt, wird sich niemand melden, und daß Schwule und Lesben vom Naziregime verfolgt wurden, ist ja grundsätzlich erwiesen und bekannt.

Am 20. Mai übermittelte uns dann das Büro der Ministerin ein ausführliches Schreiben (siehe S. 15), in dem auf unsere Anliegen nochmals eingegangen wurde. Da

auf die zwei wichtigsten in Hostaschs Ressort fallende Punkte in Zusammenhang mit der Gleichstellung homosexueller PartnerInnenschaften, nämlich die Mitversicherung im ASVG und die Hinterbliebenenpension, nicht eingegangen wurde, haben wir der Ministerin nochmals geschrieben, außerdem wiesen wir nochmals auf unseren Wunsch nach Einsetzung einer Arbeitsgruppe bzw. einer Kommission hin.

Im Kanzleramt

Auch der Gesprächstermin mit der zuständigen Referentin im Büro Bundeskanzler Viktor Klimas am 29. April dauerte rund eine Stunde und wurde von besagtem Besuchstrio wahrgenommen. Auch hier ging es in erster Linie darum, Sandra Grillitsch mit unseren Anliegen vertraut zu machen: rechtliche Anerkennung und Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen PartnerInnenschaften, Antidiskriminierungsbestimmungen sowie Aufnahme von „sexueller Orientierung“ in den Artikel 7 der Bundesverfassung und Aufhebung des § 209 StGB. Zur späteren genaueren Lektüre übergaben wir auch unsere eigens zusammengestellten Unterlagen: einen ausführlichen Strafrechtsvergleich zur Homosexualität in Europa, eine erschöpfende Übersicht über Antidiskriminierungsgesetze in Europa sowie unseren umfassenden Forderungskatalog zur „Lesben- und Schwulenehe“ à la Skandinavien. ➤



Die HOSI-Delegation bei Ministerin Lore Hostasch

LN-Dokumente

Aus dem Schreiben Sozialministerin Lore Hostaschs an die HOSI Wien

Entsprechend der von Frau Bundesministerin Hostasch zugesagten ministeriumsinternen Prüfung eventueller Diskriminierungen in den Bereichen des Bundesministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales, kamen wir zu folgendem Ergebnis:

(...)
Das Arbeitsrecht enthält keine ausdrückliche Bezugnahme auf die sexuelle Orientierung eines Arbeitnehmers/einer Arbeitnehmerin.
Der Vorwurf der Diskriminierung kann sich daher nur auf betriebliche Vorgangsweisen im Einzelfall beziehen, gegen die aber Schutzmöglichkeiten gegeben sind.
Soweit einzelne Ansprüche an Familienstand bzw. Eheschaft anknüpfen, ist damit ein gesonderter sozialpolitischer Zweck verbunden. Damit ist aber keine Diskriminierung von Personen verbunden, denen dieser Anspruch mangels an Erfüllung der Voraussetzungen nicht zusteht: So wären sonst alle Kinderlosen diskriminiert, weil sie nie einen Anspruch auf Karenzurlaub haben.

Problematisch sind allenfalls jene Ansprüche, die dem Arbeitnehmer/der Arbeitnehmerin eingeräumt werden im Hinblick auf seine/ihre Partnerbeziehung:
• Pflegefreistellung bei Erkrankung

des Lebensgefährten bzw. Ehepartners (§ 16 Urlaubsgesetz)
• Hinterbliebenenversorgungsregelung (in Betriebspensionszusagen)
• Zulagen (z. B. kollektivvertragliche Familienzulage im Hinblick auf den erhöhten Lebensaufwand).

Es ist generell zu beobachten, daß Ehepartner und Lebensgefährten gleich behandelt werden. Ob mit „Lebensgefährte“ auch ein gleichgeschlechtlicher Partner gemeint sein kann, ist aber zweifelhaft: Die Formulierung z. B. des § 16 UrlG („die Person, mit der der Arbeitnehmer in Lebensgemeinschaft lebt“) ließe auch die Einbeziehung gleichgeschlechtlicher Lebenspartner zu; es ist aber davon auszugehen, daß im Sinne des allgemeinen Verständnisses darunter eine eheähnliche Beziehung gemeint ist, die nur verschiedengeschlechtlichen Partnern offensteht.

Schutzmöglichkeiten bei Diskriminierung wegen sexueller Orientierung:

Diskriminierung bei Begründung des Arbeitsverhältnisses:
• Fragen nach der sexuellen Orientierung bei der Einstellung sind unzulässig und müssen nicht beantwortet werden;

• gibt es einen Personalfragebogen, so ist das Mitwirkungsrecht des Betriebsrates nach § 96 Abs. 1 Z 2 ArbVG zu beachten; der Betriebsrat hat darauf zu achten, daß solche Fragen nicht in den Fragebogen aufgenommen werden.

Diskriminierung bei Beendigung des Arbeitsverhältnisses:
• Dazu gibt es in Österreich noch keine Judikatur, allerdings ist davon auszugehen, daß eine Kündigung wegen der sexuellen Orientierung des Arbeitnehmers/der Arbeitnehmerin gemäß § 879 ABGB sittenwidrig und daher nichtig ist.

• Ein österreichisches Gericht würde hier vermutlich wie das deutsche BAG entscheiden, das im Jahr 1994 sagte: „Es ist rechtsmißbräuchlich, unter Ausnutzung der Privatautonomie dem Arbeitsvertragspartner, dessen Homosexualität während der Probezeit bekannt wird, wegen seines persönlichen (Sexual-)Verhaltens zu kündigen“.
• In diesem Zusammenhang ist auch auf die Judikatur des EuGH hinzuweisen, der die gemeinschaftsrechtlichen Vorschriften bezüglich der Nichtdiskriminierung aufgrund des Geschlechts weit interpretiert (z. B.: Entlassung einer transsexuellen Person wegen der Geschlechtsumwandlung stellt

nach dem Urteil des EuGH vom 30. 4. 1996 eine Diskriminierung wegen des Geschlechts dar).

Diskriminierung während des Arbeitsverhältnisses:
• Gegen Benachteiligungen (bei materiellen Ansprüchen) während des aufrechten Arbeitsverhältnisses durch den Arbeitgeber kann sich der Arbeitnehmer/die Arbeitnehmerin unter Berufung auf den arbeitsrechtlichen Gleichbehandlungsgrundsatz wehren.

Für Mobbing-Probleme, die hier vermutlich häufig vorkommen, gibt es kaum rechtliche Strategien; dies ist aber ein Problem des Mobbing generell. (...)

Eine Prüfung des Krankenanstaltengesetzes bezüglich des Besuchsrechts in Krankenhäusern ergab, daß der Patient eine Vertrauensperson als Kontaktperson nennen kann (unabhängig vom Geschlecht oder dem Familienstand zum Patienten).

Anmerkung LN: Das stimmt, wenn dies bei einer regulären Aufnahme erfolgt. Anders liegt die Sache leider, wenn man – etwa nach einem Unfall – bewusstlos eingeliefert wird und die Vertrauensperson nicht angeben kann.

In unserem „Briefing“ drängten wir auf einen neuen Anlauf in Sachen Streichung des § 209 – nicht zuletzt nach der Verurteilung durch das Europäische Parlament (siehe Bericht auf Seite 10 ff), die sich nächstes Jahr zu wiederholen droht. Außerdem kündigten wir an, daß wir die Anwesenheit vieler europäischer MinisterInnen und Medien in unserem Land während der österreichischen EU-Präsidentschaft im zweiten Halbjahr 1998 schamlos für viele spektakuläre Aktionen, die für die Bundesregierung nur peinlich sein können, ausnützen werden. Es wäre also sehr günstig, den § 209 StGB vor dem Sommer 1998 abzuschaffen.

Was die Anerkennung von PartnerInnenschaften betrifft, betonen wir gegenüber Frau Grillitsch, daß uns bewußt ist, daß in dieser Legislaturperiode unter dieser Koalition nichts in dieser Richtung zu erwarten ist, daß aber die Zeit bis zur nächsten Wahl, durch die wir uns eine andere Mehrheit im Parlament erwarten, nicht ungenutzt verstreichen sollte. Ohnehin nötige und unverzichtbare Vorarbeiten könnten schon jetzt in Angriff genommen werden, damit im Fall des Falles die parlamentarische Umsetzung nach den nächsten Wahlen rascher erfolgen könnte. Nötige Vorarbeiten wären z. B. die Bestandsaufnahme und Prüfung, welche gesetzlichen Re-

gelungen betroffen wären und was deren Erweiterung auf lesbisch/schwule Paare kostete (speziell im Sozial- und Pensionsrecht etc.). Es könnte ein erster Entwurf erarbeitet werden. Außerdem müßte die BeamtInnenebene mit dem Thema vertraut werden. Wir deponierten daher mit Nachdruck, daß wir uns von Klima erwarten, daß er hier initiativ wird, wiederholten unseren auch Hostasch unterbreiteten Vorschlag, eine Kommission einzusetzen, die diese Vorarbeiten in Angriff nehmen soll. Zumindest alle in dieser Angelegenheit relevanten SP-Ministerien sollten in dieser Kommission vertreten sein. Auch die skandinavischen Regelungen zur

Eingetragenen PartnerInnenschaft entsprangen ja der jahrelangen Arbeit entsprechender Kommissionen. Grillitsch notierte sich unsere Anliegen und versprach, sie weiterzuleiten.

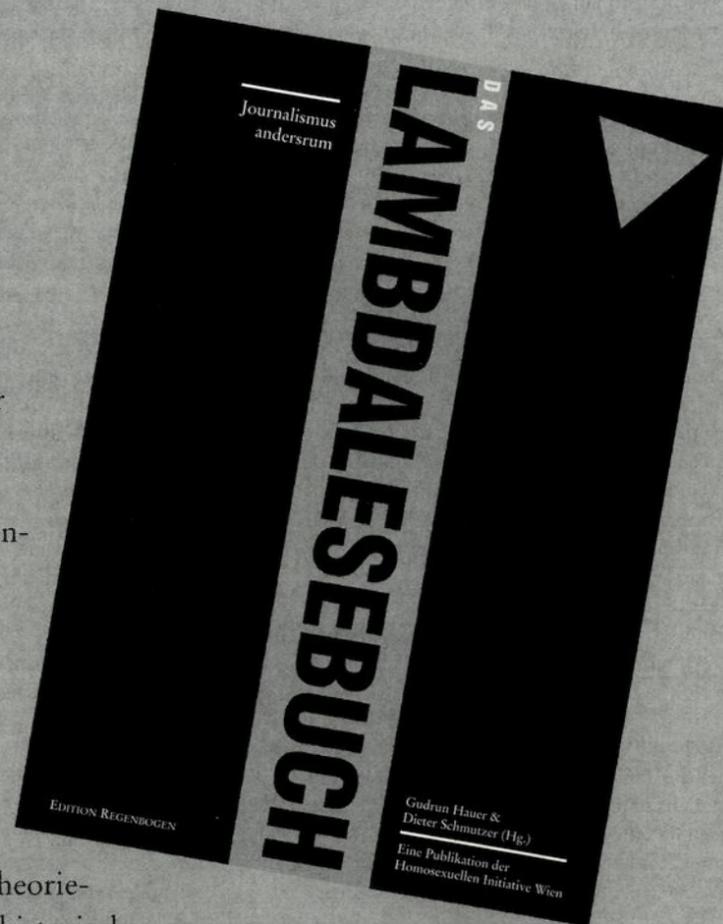
Wir werden sowohl mit Hostasch als auch mit Grillitsch hinsichtlich der weiteren Schritte wieder Kontakt aufnehmen. Unsere Gespräche sollen ja keine einmaligen Ereignisse sein, sondern zu konkreten Ergebnissen führen. Was einen persönlichen Termin mit Viktor Klima betrifft, sieht es heuer nicht sehr gut aus. Wir schlugen daher vor, auch einen Termin wahrzunehmen, falls sich kurzfristig einer ergeben sollte.

DAS LAMBDA-LESEBUCH

Journalismus andersrum

In diesem Band sind die besten Beiträge aus 17 Jahrgängen der LAMBDA-Nachrichten, der Zeitschrift der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien, zusammengestellt worden. Dieser Überblick über mehr als eineinhalb Jahrzehnte engagierten lesbisch-schwulen Journalismus bietet einen Querschnitt durch alle Themen, die die Homosexuellenbewegung in diesen Jahren bearbeitet hat – von den Theorie- und Politikdiskussionen über die historische Aufarbeitung der Nazi-Verfolgung bis hin zu AIDS.

Die älteste nichtkommerzielle Lesben- und Schwulenzeitschrift des deutschsprachigen Raums präsentiert auf ihren Seiten aber nicht nur politische und gesellschaftliche Analysen, sondern auch Berichte und Kommentare aus den vielfältigen Bereichen Wissenschaft, Kultur und Feuilleton. Und so vereint diese Artikelsammlung Ernsthaftes mit Amüsantem, so steht Allgemeines neben höchst Persönlichem, Politisches neben Unterhaltendem – eben das breite Spektrum, das die LAMBDA-Nachrichten seit 1979 abdecken.



328 Seiten, S 198,-
ISBN 3-9500507-0-1

Bestellungen auch direkt bei:
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
A-1020 Wien, Novaragasse 40
Tel. 01/216 66 04 · Fax 01/545 13 10
E-Mail: hosiwien@via.at

Versand in neutralem Umschlag

HOSI Wien *aktiv*

Entschädigung für homosexuelles NS-Opfer

Auf Vermittlung und mit Unterstützung der HOSI Wien hat ein Oberösterreicher, der unter den Nazis wegen seiner Homosexualität inhaftiert war, einen Antrag auf Entschädigung an den 1995 geschaffenen National-



Späte Wiedergutmachung für
NS-Opfer Erwin

fonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus gestellt und diese Entschädigung auch erhalten. Wie ausführlich berichtet (zuletzt LN 3/95, S. 12 ff), hat der Nationalrat diesen Fonds eingerichtet, um auch an jene Opfer, die nicht vom Opferfürsorgegesetz erfaßt werden – darunter die wegen ihrer sexuellen Orientierung Verfolgten –, eine Entschädigung zahlen zu können. Dabei handelt es sich jedoch um eine „Entschädigung light“, auf die kein Rechtsanspruch besteht und für die auch soziale Bedürftigkeit Voraussetzung ist. In der Regel wird eine einmalige Zahlung in der Höhe von S 70.000,- geleistet.

Erwin Widschwenter ist Jahrgang 1908 und war Finanzbeamter in einer oö Kleinstadt. 1942 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Im Jänner 1944 besuchte er das Esterházy-Bad im 6. Bezirk in Wien, wo an diesem Tag

eine Polizeirazzia stattfand. Er wurde wegen Teilnahme an homosexuellen Handlungen gemeinsam mit anderen Badegästen festgenommen und ins Gefängnis eingeliefert. Im Mai 1944 wurde ihm der Prozeß gemacht. Da er Soldat war, war für Erwin die Außenstelle Wien des Zentralgerichts des Heeres Berlin-Charlottenburg zuständig, das ihn zu fünf Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Wehrwürdigkeit verurteilte. Einen Teil der Strafe verbüßte Erwin als Häftling Nr. 717 in der Strafanstalt Krems-Stein. Dort kam es am 6. April 1945 – angesichts des nahenden Vormarsches der Roten Armee – zum sogenannten „Blutigen Freitag von Stein“: Die SA rückte ein, um die Häftlinge zu liquidieren. Erwin überlebte das Massaker nur, weil ihn ein ihm wohlgesonnener Aufseher während des Blutbads in eine andere Zelle sperrte. Erwin dazu: *Es gab auch Aufseher, die menschlich fühlten und handelten!*

Die Überlebenden, auch Erwin, gingen nicht frei, sondern wurden per Schiff donauaufwärts in bayrische Strafanstalten transportiert. Er kam zuerst nach Straubing, dann nach München-Stadelheim und schließlich nach Bernau am Chiemsee. Von dort wurde er erst im Mai 1946 von den Amerikanern entlassen! *Bitter war die Haft, noch bitterer die Folgen*, schrieb Erwin vor zwei Jahren an die HOSI Wien: *Körperlich war ich sehr geschwächt und wog bei einer Körpergröße von 1,77 m lediglich 39 Kilo. Eine Rückkehr nach Österreich war damals verkehrstechnisch noch nicht möglich. Um Lebensmittelmarken zu erhalten, arbeitete ich in München als Hilfsarbeiter am Bau. Im Spätherbst 1946 konnte ich nach Österreich einreisen, wo ich bei den Behörden wenig Entgegenkommen fand. Die Wiedereinstellung in den Finanzdienst wurde mir versagt, sodaß ich mich als kleiner Angestellter durchs Leben ringen mußte.*

Seit 1973 ist Erwin in Pension und muß sein Dasein mit einer bescheidenen Pension und Pflegegeld fristen. Die einmalige

Entschädigung von S 70.000,-, die Erwin jetzt als fast 90jähriger erhalten hat, ist daher für ihn nicht nur späte Genugtuung angesichts des Unrechts, das ihm angetan wurde, sondern auch eine für ihn sehr erfreuliche Verbesserung seiner finanziellen Lage. Leider muß man in Österreich oft sehr alt werden, um eine späte Gerechtigkeit noch zu erleben.

Die Erledigung seines Antrags an den Nationalfonds Anfang dieses Jahres erfolgte jedenfalls rasch und unbürokratisch. Er war laut Auskunft des Nationalfonds der zweite eingereichte und bewilligte Antrag eines wegen seiner Homosexualität Verfolgten. Was daran zusätzlich bemerkenswert ist, ist der Umstand, daß Erwin nicht im KZ war, sondern eine Gefängnisstrafe verbüßte, wie dies auch in den 50er und 60er Jahren noch hunderte Homosexuelle tun mußten.

Wir nahmen diese Entscheidung auch zum Anlaß, in einer Pressaussendung am 3. Juni 1997 auf diesen Fall hinzuweisen und andere Betroffene aufzurufen, sich bei der HOSI Wien zu melden bzw. direkt einen Antrag an den Nationalfonds zu stellen. Einen Aufruf, den wir auch an dieser Stelle wiederholen möchten: Vom NS-Regime verfolgte Lesben und Schwule, die wegen ihrer Homosexualität unterm Nazi-Regime im Gefängnis bzw. KZ inhaftiert waren oder auf andere Art verfolgt wurden oder emigrieren mußten, mögen unbedingt von der Möglichkeit, Entschädigung aus dem Nationalfonds zu erhalten, Gebrauch machen und entweder direkt einen entsprechenden Antrag einreichen oder sich bei der HOSI Wien melden, die bei der Antragstellung gerne kostenlos behilflich ist.

Adressen: Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus, Doblhoffgasse 3, 1017 Wien, Tel.: 408 12 63; HOSI Wien, Novaragasse 40, 1020 Wien.

Die Verfolgung von Lesben und Schwulen in der Nazi-Zeit war auch Anfang Mai Thema in den Massenmedien. Anlaß dafür war einerseits die Befreiungsfeier am 4. Mai im ehemaligen KZ Mauthausen, in deren Rahmen es auch eine eigene Gedenkfeier für die lesbischen und schwulen Opfer vor „unserem“ Gedenkstein gab, die übrigens nicht nur im Terminkalender von *NEWS*, sondern auch im offiziellen Programm der Lagergemeinschaft Mauthausen angekündigt wurde und auf die an Ort und Stelle über den Platzlautsprecher hingewiesen wurde. Auch *Blue Danube Radio* interessierte sich für die Verfolgung von Lesben und Schwulen durch die Nazis und interviewte dazu Kurt Krickler in einer Sendung am 3. 5. Andererseits erregte der Tiroler Künstler Franz Wassermann, bekannt vor allem durch sein vorjähriges Projekt *Ken und Barbie sind HIV-positiv*, durch seine neue Arbeit *It was a T-bone steak*, mit der er sich mit der Verfolgung von Lesben und Schwulen im Nationalsozialismus auseinandersetzt, Interesse für dieses Thema. Wassermann war u. a. in der Ö1-Phone-In-Sendung *Von Tag zu Tag* zu Gast, in deren Verlauf sich auch Kurt Krickler zu Wort meldete, um die Schuldigen an der Nichtwiedergutmachung an den homosexuellen Opfer zu nennen: die etablierten KZ-Verbände der politisch, religiös und rassistisch Verfolgten sowie die ÖVP und FPÖ, die zuletzt 1995 eine entsprechende Novellierung des Opferfürsorgegesetzes verhinderten.

Mietrecht zur Überprüfung in Straßburg

Jener Wiener, der nach dem Urteil des Obersten Gerichtshofs, wonach er als gleichgeschlechtlicher Lebensgefährte vom Eintrittsrecht in den Mietvertrag seines verstorbenen Partners ausgeschlossen ist (vgl. LN 2/97, S. 7 ff), seine Wohnung binnen vierzehn Tagen räumen

und deshalb einen Teil des Hausrats und der Einrichtung billig verschleudern mußte, hat sich nun entschlossen, das OGH-Erkenntnis bei der Europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg anzufechten. Die HOSI Wien wird ihn dabei unterstützen, und zwar haben wir ein Spendenkonto eingerichtet, auf dem wir Geld für die Kosten dieses Unterfangens sammeln wollen. Wir rufen daher zu Spenden für das Verfahren auf: Überweist Eure Beiträge auf das Konto Nr. 23-57978/04 bei der CA, lautend auf „HOSI Wien – Mietrecht“ oder auf das normale HOSI Wien Konto (Nr. 23-57978/00 bei der CA), wobei in diesem Fall als Zahlungszweck „Spende Mietrecht“ unbedingt anzuführen ist, damit wir den Betrag auch zweckentsprechend verbuchen können. Einzahlungsabschnitt bitte aufheben: Wenn wir gewinnen, werden die Spenden rückerstattet! Wir hoffen auf Eure Unterstützung. Die Beschwerde in Straßburg ist eine wichtige Sache, deren Kosten sich auf rund S 30.000,- belaufen werden. Der Beschwerdeführer hat die Kosten des Verfahrens bis zum OGH aus eigener Tasche bezahlt, und wir finden, er hat unsere Solidarität bei den weiteren Ausgaben verdient.

Die HOSI Wien hat Rechtsanwältin Dr. Prohaska aus der Kanzlei Dr. Lansky, der die Beschwerde einreichen wird, auch bereits für dieses Verfahren bedeutsame Unterlagen und Literatur zusammengestellt und übermittelt. Die LN werden über die weitere Entwicklung in dieser Angelegenheit natürlich berichten.

Das Liberale Forum hat ebenfalls auf das OGH-Erkenntnis reagiert und am 12. Juni 1997 im Parlament einen Antrag auf entsprechende Änderung des Mietrechtsgesetzes eingebracht. Das Eintrittsrecht in den Hauptmietvertrag soll für alle LebensgefährtInnen, unabhängig vom Geschlecht, gelten.

Gesetzesbegutachtung

Wie angekündigt (LN 2/97, S. 14), hat die HOSI Wien Anfang April im Rahmen des Begutachtungsverfahrens zum Entwurf der euphemistisch als Integrationspaket bezeichneten Änderungen im Fremden-, Aufenthalts- und Asylrecht eine Stellungnahme abgegeben und vor allem die Berücksichtigung gleichgeschlechtlicher bi-nationaler PartnerInnen in diesen Gesetzen verlangt, etwa bei der Familienzusammenführung.

Es war uns allerdings klar, daß eine Verwirklichung dieser Forderung von Haus aus unrealistisch war, denn nicht einmal die SPÖ setzt sich ernsthaft dafür ein. Unsere Vorschläge wurden zwar – wie man hört – im Innenministerium diskutiert, aber letztlich verworfen. Das schließlich am 11. Juni vom Nationalrat verabschiedete „Integrationspaket“ ignoriert gleichgeschlechtliche bi-nationaler Lebensgemeinschaften völlig. Man hat uns aber zugesagt, man wolle sich in Einzelfällen um Lösungen bemühen, wir sollten uns mit konkreten Fällen ans Innenministerium wenden. Wer also eine Aufenthaltsgenehmigung für den/die ausländische gleichgeschlechtliche Partner/in beantragen möchte, sollte sich zuerst oder zumindest gleichzeitig mit uns in Verbindung setzen.

Die Diskussion dieses „Integrationspakets“ förderte übrigens interessante Aspekte zutage, wie den *Oberösterreichischen Nachrichten* am 6. Mai 1997 zu entnehmen war:

Kritik an Khol-Brief

WIEN. Als „kaltschnäuzig und unmenschlich“ bezeichnet die Flüchtlingsreferentin der Katholischen Aktion Wien, Anneliese Schirrhofer, die Haltung von VP-Klubobmann Khol zu den Ausländergesetzen. Khol hatte in einem Brief die Einschränkung des Familiennachzugs auf Kinder bis 14 Jahre damit begründet, daß Kinder in diesem Alter „in ihrer Entwicklung weitgehend abgeschlossen“ seien.

Oberösterreichische Nachrichten vom 6. Mai 1997

Aha! Jetzt plötzlich sind „Kinder“ ab 14 Jahre in ihrer Entwicklung weitgehend abgeschlossen, sie brauchen nicht mehr bei ihren Eltern aufzuwachsen, können

sich allein durchs Leben schlagen und benötigen offenbar auch keinen „Jugendschutz“ mehr. Und wieso gilt das nicht beim § 209? Khol biegt und dreht sich die Dinge zurecht, wie er sie gerade braucht. Das macht ihn und PolitikerInnen vergleichbaren Heuchler-Formats denn auch so beliebt und respektabel! (Wir danken unserem Leser Ludwig aus OÖ für die Zusendung des Zeitungsausschnitts.) [KK]

G'riß um Frauen-Tanzkurs

Der an Freitagabenden im HOSI-Zentrum stattfindende Frauen-Tanzkurs fand so regen Zuspruch, daß schon kurz nach Beginn der Anmeldefrist parallel dazu ein zweiter Kurs eingerichtet werden mußte, jeweils am späten Nachmittag davor. Und die für das Frühlingstanzfest am 7. 5. von den HOSI-Lesben liebevoll gestaltete Dekoration (mit aufwendig handgearbeiteten, üppigen Seidenpapier-Blüten) gab dem schon an sich gemütlichen Lokal eine so besonders freundliche Note, daß wir uns für die vom Fernsehen (Wien 1) aufgezeichnete Woame Leit-Show mit Hermes Phettberg nichts Schöneres hätten wünschen können.

HOSI-Präsentation bei Wiener SP-Parteitag

Als die hunderten Delegierten der Wiener SPÖ am 26. 4. in der Kurhalle Oberlaa tagten, präsentierte sich ihnen mit einer Ausstellungswand die partei-eigene Arbeitsgemeinschaft SoHo (Sozialismus & Homosexualität). Gruppensprecher Heinz Miko hatte dazu auch das ÖLSF mit seiner Unterschriftenliste eingeladen. Und auf der Schauwand fand die SoHo nicht nur Platz für die Darlegung ihrer Ziele, sondern auch für die Vorstellung von Organisationen der Bewegung – darunter der HOSI Wien, die Fotos von Rosa Runden und LAMBDA-Nachrichten lesender SPÖ-Prominenz zeigte. [FG]

Diverse Aktivitäten

Waltraud Riegler vertrat die HOSI Wien auf einer Podiumsdiskussion im Rahmen des ganztägigen Studientags *Kirchlicher Segen für gleichgeschlechtliche Paare*, den die Evangelische Plattform Homosexualität am 31. Mai 1997 in Wien abgehalten hat.

Kurt Krickler besuchte am 6. Mai eine Klasse der Handelsakademie Oberpullendorf zu einem Informationsgespräch über Homosexualität.

Von den OrganisatorInnen des heurigen Christopher Street Day in Berlin – Sonntagsclub, Mann-o-Meter und Schwulenverband in Deutschland (SVD) – war Kurt zur Pressekonferenz am 23. Juni nach Berlin eingeladen worden, auf der der CSD und seine diesjährige politische Hauptforderung nach Aufenthaltsrecht für die ausländischen PartnerInnen in binationalen Paarbeziehungen vorgestellt wurden. Um dem CSD generell eine internationale Dimension zu verleihen, waren auch ein Schwulen-Vertreter aus Rumänien sowie Europa-Parlamentarierin Claudia Roth eingeladen, die es übernahm, Österreich wegen des § 209 StGB heftig zu kritisieren. [KK]

Politics & Fun

In der HOSI montagt's immer mehr, manchmal sogar sehr, und abwechslungsreich. Oft mit Tiefgang, immer öfter mit Breitenwirkung.

Vor der Sommerpause resümiert
Felix Görner

Qualität ist und bleibt das wichtigste Kriterium für die Konzipierung der Rosa Runden, also der politischen HOSI-Montage. Daß unser Lokal bei der Präsentation anderer Organisationen der Bewegung nicht vor informationshungrigen Massen überquillt, ist zwar insbesondere für die jeweils vorgestellte Gruppe ein wenig schade. Doch umso gehaltvoller sind diese Gespräche, weil umso interessierter die BesucherInnen, die sich für diese Abende Zeit nehmen.

Das war so, als am 5. 5. die Wiener HuK (Homosexualität & Kirche) ihre Haltung(en) und Ziele erläuterte. Im teils recht philosophischen Diskurs mit den teils christlichen, teils jüdischen, teils strikt atheistischen ZuhörerInnen gab es keinerlei Verständnisprobleme. Kirche heißt für die HuK nicht Unterordnung unter pur katholisch-klerikale Hierarchie, sondern für christlich-ökumenische Gemeinschaft. Sie vereint Kleriker und LaiInnen, die sich den Marsch durch die (un)heiligen Institutionen antun, mit Menschen, die lieber von außen hineinwirken und sich teils gar keiner bestimmten Richtung zuordnen, sondern ihren persönlichen Weg suchen. Politisch engagiert sich die HuK (nur) dort über den Glaubensbereich hinaus, wo es gilt, im breiten Konsens mit unserer Bewegung gemeinsame Ziele zu unterstützen, etwa

bei der Paragraphen-Abstimmung im letzten November.

Spannend war auch der Abend mit Thomas Kovács vom Arbeitskreis „Schwul und Behinderung“, einem Selbsthilfe-Netzwerk. Er, selbst körperlich schwer behindert, legte dar, daß „die Schwulenszene auf behinderte Menschen grundsätzlich so reagiert, wie die übrige Gesellschaft, nur schlimmer – wenn auch nicht durch offene Ablehnung.“ Als Hauptgrund nannte er den die Szene kennzeichnenden Körperkult. Dazu kommen bauliche Hindernisse – „oder kennt jemand ein behindertengerechtes Schwulenlokal? No eben. Und die meisten reagieren halt mit Rückzug. Sehr ungesund.“ Der Bewegung attestiert Thomas immerhin, daß sich das Klima merklich gebessert hat. Dramen dürften sich nach wie vor am Land abspielen: Behinderte werden oft besonders

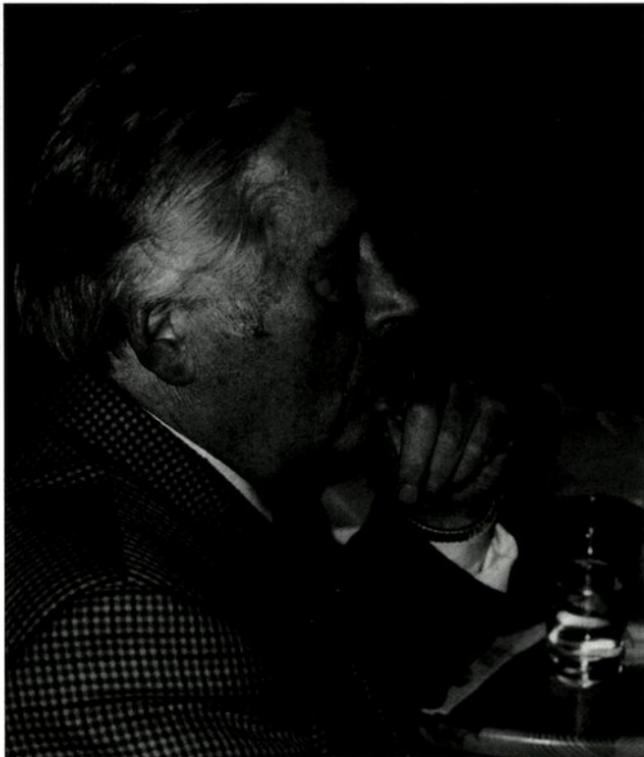
bemüht, was höchst bequem ist, aber die Entwicklung zu einem eigenständig lebensfähigen Menschen verhindert. Dazu kommen, ähnlich wie bei Kindern, „Fälle von Ausnutzung eingeschränkter Wehrhaftigkeit“: Gewalt und sexueller Mißbrauch, vorzugsweise im Familienkreis. Und wehe, der behinderte Sproß hat selbst sexuelle Wünsche, noch dazu nicht allgemein anerkannte: Dann droht lebenslanger Stubenarrest, entweder im elterlichen Kerker oder in einem katholischen Heim. Aus den letzten Jahren weiß Thomas von drei ihm bekannten schwulen Behinderten, etwa einem Osttiroler Bergbauernsohn, die sich das Leben genommen haben. Grundsätzlich rät er, Behinderte ihren eigenen Wünschen gemäß zu behandeln. „Einfach zuhören – die Leut' wissen schon selber am besten, wie was geht.“ Zur Illustration schilderte er, wie jemand ver-



Ausgelassene Stimmung beim Frauen-Frühlingstanz im HOSI-Zentrum



Gloria G. weist Hermes philosophisch neue Wege beim „Talken“



Die Konfrontation: Der Pornojäger...

suchte, ihm (mit Krücken unterwegs) beim Verlassen einer Apotheke über die Stufe vor der Tür zu helfen. Die beflissene Person hörte nicht zu, Thomas tat dann gerade noch rechtzeitig einen rettenden Schritt – und auf der Nase lag das Helferlein, nicht er.

Besonders dramatisch erlebten unsere Gäste, was die KZ-Überlebende Antonia Bruha am 21. 4. zu berichten mußte. Ihre Berichte vom Grauen der Nazi-Hölle fesselten durch ihren ruhigen Ton. Außerstande, bei solchen Schilderungen ruhig sitzen zu bleiben, sprach die kleine, bescheiden wirkende, betagte Frau den ganzen Abend im Stehen. Ihre als Buch erschienenen Erinnerungen tragen ihr Selbstverständnis als Titel: „Ich war keine Heldin“. Dennoch ist die überzeugte Sozialdemokratin ein eindrucksvolles Beispiel für aufrechte Haltung unter unvorstellbaren Bedingungen. Bezüglich von den Nazi in die Todeslager verschleppter Lesben weiß sie aus eigener Beobachtung, daß diese Frauen als sogenannte Asoziale eingestuft waren. Deren allgemeine Lebensumstände zu jener Zeit kennt sie, selbst heterosexuell, kaum. Daß sie aber unter den im

KZ gefangenen Prostituierten einen höheren Anteil an Lesben feststellte als unter den anderen Frauen, hat ihrer Vermutung nach nicht nur mit einem bewußteren Umgang mit Sexualität zu tun, sondern auch mit den sozialen Verhältnissen: Frauen fanden damals noch viel schwerer dauerhafte Arbeit – ein Existenzproblem für die meisten, die sich nicht von einem Mann versorgen lassen konnten oder wollten. Zwischen all der Unmenschlichkeit hat Bruha auch ganz wenige berührende Erinnerungen an die Schreckenszeit, etwa die Verehrung durch eine mit ihr gefangene Lesbe – daraus wurde eine Freundschaft, an die sich die aufrechte Antiheldin auch nach mehr als einem halben Jahrhundert gern und liebevoll erinnert.

Der HOSI-Montag bietet auch leichtere Kost. Diesbezüglicher Höhepunkt war am 26. 5. die Woame Leit-Show mit Hermes Phettberg, die mit ähnlich benannten Vorstellungen nichts zu tun hat, wie uns der Meister des geschliffenen Talk rechtskundig erläuterte, weshalb er auch gleich die bereitgestellte Frucade aus seinem Gesichtskreis verbannte – al-



... und der Talkmaster.

lein der Eierlilör hätte es ihm schon angetan gehabt. Wie auch unser die Getränke servierender ... halt, das ist ein Geheimnis zwischen dem Hermes und uns.

Die Politik ganz wegzulassen, sollte (und wollte) auch an diesem Abend nicht gelingen. Die Schriftstellerin und TransGender-Frau Gloria G. übte sich noch eher in Philosophie und Identitätssuche, aber was eine kluge und politisch wache Person ist, ... eben. Dann talkte Hermes mit der Psychologin Jutta und der Journalistin Irene – letztere hat das Grüne Akzeptanzkonzept verfaßt und für den Wiener Gemeinderat kandidiert (vgl. LN 4/96, S. 16 ff) – da war zwar auch von der evangelischen Segnung der beiden die Rede (LN 4/96, S. 12 ff), aber schon das hat mehr mit Politik zu tun, als ChristIn oder AtheistIn glaubt.

Und dann das Gipfeltreffen: Hermes, der deklarierte Masochist, und Martin Humer, Pornojäger der Nation. Gespannt summten die TV-Kameras, neugierig lauschten HOSIerInnen und Gäste – und Humer, Busenfreund Bischof Krenns, prostete

dem Hermes leutselig zu. Das Geplänkel ging so weit, daß Humer einen maßgeschneiderten Phettberg-Lodenjanker versprach (die HOSI wird ihn daran erinnern). Doch irgendwann mußte die Maske bröckeln (Hermes trocken: „Jojo, so gmächtiglich is heit der Faschismus“), und der Sittenwächter, für den Lesben und Schwule ja keine VerbrecherInnen sind, sondern Menschen, die (seine!) Hilfe brauchen, sprach von Recht und Ordnung, ab und zu durch liebevolle Musik unterbrochen, und redete von rechter Sicherheit – „Chicago, Chicago“, tönte swingend Frank Sinatras Stimme plus Bigband. Aber was ein geübter Missionar ist, den kann auch der Gesang eines in mafioses Zwielflicht Geratenen nicht aus dem Takt bringen, und so ließ sich Humer nach mehreren Bieren vor laufende Kameras gern von Hermes zu den „Bear Necessities“ (aus Disneys Dschungelbuch-Film) zu einem Tänzchen verführen. Womit bewiesen ist, daß an HOSI-Montagen auch der Unernst mit ernstester Konsequenz betrieben wird. Fortsetzung folgt – nach der Sommerpause.

Unstetig und einzig der Musik verpflichtet: Der berühmte Wiener Komponist und Verfasser vieler hunderter Lieder steht heuer im Mittelpunkt vielfältiger Veranstaltungen. Anlaß genug, sich auf die Spuren des berühmten Musikers zu begeben.

Ein Festreigen für Franz Schubert (1797-1828)

Schuberts Leben beginnt im Winter 1797. Er ist das zwölfte von insgesamt vierzehn Kindern. Viel Geld gibt es in der engen Wohnung der Schuberts nicht. Dafür gibt es als „Ersatz“ Musik. Sein Vater Franz Theodor Schubert, von Beruf Schulmeister, sorgt dafür. Er ist es auch, der seinen Sohn zu den Sängerknaben in die Hofkapelle bringt. Die ersten, eigenständig gesetzten Schritte in die Welt der Musik beginnen.

Ein Leben in Noten

Von seinem Äußeren beeindruckt Schubert kaum. Er ist von kleinwüchsiger Statur, dicklich und schwer kurzsichtig. Es verwundert daher nicht, wenn man sich über ihn erzählt, daß er „das Leben“ kaum wahrgenommen hat. Sein Leben spielt sich anderswo ab. In

Bildquelle: Historisches Museum Wien



Franz Schubert: Kein gemütvoller Liederfürst, sondern ein überraschend moderner Künstler.

seinem Kopf, auf den Notenblättern, in seinen Kompositionen und Liedern. Sein Werk umfaßt am Ende seines kurzen Lebens Messen, Symphonien und hunderte Lieder.

Das Leben als Künstler

Schubert weiß es, wenn auch niemals kaufmännisch klug, zu genießen. Mit seinen vielen Freunden, darunter Joseph von Spaun, Franz von Schober, aber auch Franz Grillparzer und Moritz von Schwind, verlebt er das, was man glückliche Stunden nennt. Schuberts Freunde erfinden ein neues Wort dafür: die Schubertiaden. Und doch: Im Hintergrund ist immer der einsame Schubert zu erkennen. Mit Nickelbrille, Tintenfaß und Federkiel. Pausenlos niederschreibend, was er in sich vernimmt. „Ich bin für nichts anderes als das Komponieren auf die Welt gekommen...“, sagt er einmal.

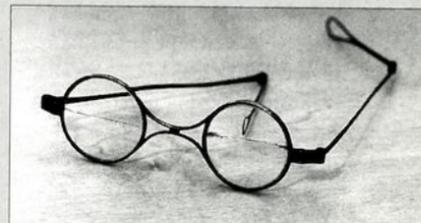
Kein gemütvoller Liederfürst, sondern ein überraschend moderner Künstler

Auch die weiteren Jahre bringen keine schaffensmäßige Abkühlung, keine inhaltliche Verflachung. Schubert komponiert sich konsequent durchs Leben. Sein Tagesablauf: Von der Früh um sechs Uhr bis Mittag um eins wird komponiert. Sieben Stunden am Tag. Woche für Woche, Monat für Monat. Die gewohnte, lebenssichernde Normalität des Alltags bleibt ihm Zeit seines Lebens fremd. Er vernachlässigt die Körperpflege, kümmert sich nicht um geregelte Mahlzeiten, und selbst ein Mindestmaß an Wohnkomfort ist ihm gleichgültig. Geht etwa das Holz zum Heizen aus, komponiert er eben im Bett weiter. Was er zum Arbeiten braucht, existentiell benötigt, ist wenig. Pfeifentabak, Notenblätter, Federkiele, genügend Tinte und eben seine Brille: Die Liste seiner Arbeitsutensilien fällt kurz aus.

Das über lange Zeit ungebrochen tradierte Bild des gemütvollen Liederfürsten, des bescheiden dahinglebenden Genies löst sich angesichts der immensen Werkfülle auf. Ein anderes Bild als das des selbstgenügsamen biedermeierlichen Musikers entsteht: Es ist das Porträt eines überraschend modernen Künstlers, dessen musikalisches Suchen nach neuen Formen des Ausdrucks uns bis heute berührt.

Bis zum Ende der Musik verbunden

Mit rasenden Kopfschmerzen, dem Schwindelzustände und Blutwalgungen folgen, kündigt sich bei Schubert der Tod an. Anempfohlenen Luftveränderungen kann er aus Geldmangel nicht nachkommen. Im September 1828 übersiedelt Franz zum letzten Mal. Den Tod vor Augen steigert Schubert im Hause seines Bruders Ferdinand noch einmal sein Arbeitspensum. „Nichts anderes als das Komponieren...“ – Am 19. November endet die Wanderschaft des kleinen, dicklichen Wiener Genies. Franz Schubert stirbt um drei Uhr nach-



Schuberts Markenzeichen: seine Brille
Foto: © Landesbildstelle Wien (MA 13)

mittags an „Nervenfieber“. Was er seiner Nachwelt hinterläßt, beeindruckt: Um die 1.000 Werke sind es gewesen, die er in seinen 31 Jahren komponiert hat. Mehr als Wolfgang A. Mozart. Viele davon sind unsterblich geworden. Bis zum heutigen Tag.



ÖVP-kritische Medien sollen mundtot gemacht werden

Die Diskussion über die Zensuranwandlungen von ÖVP-Klubobmann Andreas Khol in Zusammenhang mit der Publizistikförderung hat auch den *Standard* erfaßt. Robert Zöchling von der Vereinigung Alternativer Zeitungen und Zeitschriften (VAZ) kritisierte in einem „Kommentar der anderen“ am 19. März 1997 die systematische Verleumdungskampagne Khols gegen ihm unliebsame, linksalternative und angeblich gewaltbereite Printmedien, die er von der Publizistikförderung ausschließen möchte. Roman Kunyik, zuständiger Mitarbeiter der Kholschen Zensurbehörde in der ÖVP-Parteizentrale, antwortete auf verräterische Weise im *Standard* vom 19.4. Daraufhin meldeten sich auch die *LAMBDA-Nachrichten* mit folgendem Leserbrief zu Wort, der leider nicht veröffentlicht wurde:

Roman Kunyik hätte es – im Interesse der ÖVP – lieber bleiben lassen sollen, auf Robert Zöchlings Kommentar zu antworten. Die demokratisch gesinnte Öffentlichkeit muß indes für seine Ausführungen dankbar sein, weil sie nur zu deutlich zeigen, wie es um das Demokratie- und Menschenrechtsverständnis der ÖVP wirklich bestellt ist – nämlich denkbar schlecht. Die ÖVP maßt sich nicht nur an, apodiktisch zu bestimmen, was und wer „linksextrém“ und „gewaltbereit“ ist, sondern erwartet auch noch, daß alle ihre Einschätzung teilen. Wehe denen, die es wagen, die Etikette, die Khol bestimmten Publikationen aufklebt, zu ignorieren! – Auch sie werden von seinem Bannstrahl getroffen, insbesondere wenn sie ohnehin ebenfalls unliebsam sind.

Als eine Zeitschrift, die ebenfalls von der Kholschen Zensur betroffen ist (ja, hier geht es um einen Zensurversuch und um nichts anderes – da gibt es nichts zu beschönigen!), wissen wir nur zu gut, wie absurd und hane-

büchen die Vorwürfe sind: Die HOSI-Wien-Zeitschrift „LAMBDA-Nachrichten“ (LN) sollte 1995 keine Förderung wegen ihrer „Verbindungen“ zum *TATblatt* bekommen, und die sahen so aus: Wir hatten – im Rahmen eines dreiseitigen Artikels zum Thema „Österreich brems das Menschenrecht“ kostenlos ein Solidaritätsinserat des *TATblatts* veröffentlicht, das gerade in zweiter Instanz einen Prozeß gegen Jörg Haider verloren hatte – es hatte ihm „rassistische Hetze“ vorgeworfen. Nun gibt es ja genug Aussagen Haiders, die einen solchen Vorwurf belegen; wir sehen es geradezu als unsere staatsbürgerliche Pflicht an, nicht nur gegen Haider sondern auch gegen solche Gerichtsurteile anzukämpfen. Wir wehren uns, wegen unserer solidarischen Haltung in Sippenhaftung genommen und Kholschem Gesinnungsterror ausgesetzt zu werden. – Abgesehen davon, daß auch für das *TATblatt* die „Unschuldsumutung“ gelten sollte: Wenn es verfassungsfeindliche Ziele verfolgt, dann könnte es

doch – wie Kunyik andeutet – ohnehin verboten werden. Wenn es strafbare Handlungen gesetzt hat, dann werden ja wohl die Strafverfolgungsbehörden aktiv werden. Uns ist jedoch nicht bekannt, daß gegen das *TATblatt* strafrechtliche Verfahren laufen.

Natürlich nährt sich der schon pathologische Eifer, mit dem Khol & Co alles vermeintlich Linksradikale, in Wirklichkeit aber bloß Kritische und vor allem ÖVP-Kritische verfolgen, in erster Linie nicht aus der Sorge um die freiheitlich demokratische Grundordnung. Schließlich waren ja auch die feministischen Zeitschriften *AUF* und *an.schläge*, die ja staatsversetzender und umstürzlerischer Umtriebe genauso wenig verdächtig sind wie die LN, auf Khols Abschuß-Liste. Was die LN betrifft, verstehen wir allerdings Khols Rachegeleüste: Wir schreiben seit Jahren gegen die ÖVP wegen ihrer lesben- und schwulenfeindlichen Haltungen an.

Da Khols Etikett „Masche im gewaltbereiten linksradikalen Netzwerk“ an den in dieser Hin-

sicht wirklich mehr als harmlosen LN auch 1996 unmöglich haften bleiben konnte, versuchte es die ÖVP in diesem Jahr – offenbar prophylaktisch für die Entscheidung über die Förderung 1997 – in einer später wieder zurückgezogenen parlamentarischen Anfrage an den Bundeskanzler mit dem Vorwurf, die LN veröffentlichten „pornographische Darstellungen gleichgeschlechtlicher Liebe“ und verunglimpften den Bundespräsidenten [vgl. LN 1/97, S 31 f]. Die Behauptung, die in den LN abgebildeten Werke zum Teil international renommierter FotografInnen seien pornographisch, ist ungefähr von derselben Qualität wie der Vorwurf der Nazis, Picassos Werke seien entartete Kunst. Und daß Khol ein satirisches Scherzchen um die von *täglich alles* vermutete HIV-Infektion Thomas Klestils gleich als Majestätsbeleidigung wertet, ist berechnende Bosheit.

Nochmals: Es kann nicht angehen, daß die ÖVP bestimmt, was und wer in diesem Land wo und wie steht. Ein Grund für die Installierung eines Fachbeirats zur Prüfung und Auswahl der förderungswürdigen Publikationen war ja wohl, politische Willkürakte gegen (regierungs-)kritische Publikationen bei der Publizistikförderung zu verhindern. Der ÖVP stünde es gut an, die Auswahl des Fachbeirats zu akzeptieren und sich in dieser Frage nicht als Retterin der Demokratie zu gerieren. Das nimmt ihr ohnehin niemand ab.

Bischofs-Outing:

Beschwerden in Straßburg eingebracht

Ende April 1997 war es schließlich soweit: Mag. Nadja Lorenz, Rechtsanwältin an der Kanzlei Dr. Thomas Prader, übermittelte – wie angekündigt (vgl. LN 1/97, S. 30 f) – die erste von vier Beschwerden gegen die Republik Österreich in Sachen Bischofsouting an die Europäische Menschenrechtskommission.

Ein Bericht von Kurt Krickler

Nadja Lorenz hat es aus verfahrensökonomischen Gründen übernommen, mich gleich in allen vier Verfahren in Straßburg zu vertreten. Es steht ohnehin zu erwarten, daß die vier Verfahren in Straßburg zusammengelegt werden, sollten die Beschwerden die erste Hürde, nämlich die Zulässigkeitsprüfung, bei der rund 90 Prozent aller Beschwerden bereits aussiebt werden, nehmen.

Die Beschwerden an die Menschenrechtskommission wurden möglich, nachdem ich den innerstaatlichen Instanzenzug bis zum Obersten Gerichtshof durchlaufen habe. Durch die Urteile der österreichischen Justiz fühle ich mich in drei durch die Europäische Menschenrechtskonvention garantierten Grundrechten verletzt: im Recht auf freie Meinungsäußerung (Artikel 10), im Recht auf ein faires Verfahren (Artikel 6) und im Recht auf Nichtdiskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung (Artikel 14).

Bekanntlich wurde ich in den von den vier Bischöfen Kapellari, Küng, Laun und Schönborn angestregten zivilrechtlichen Verfahren verurteilt, meine Aussage, diese Bischöfe hätten homosexu-

elle Neigungen, zu unterlassen und zu widerrufen, da es sich dabei um eine Ehrenbeleidigung handeln würde. Ich habe mich stets damit verteidigt, daß diese Aussage eine wissenschaftliche Tatsache ist, denn seit Sigmund Freud weiß man, daß allen Menschen auch homosexuelle Neigungen innewohnen. Außerdem beantragt und formuliert im Zivilverfahren der Kläger das zu fallende Urteil, der Richter kann den Urteilsantrag von sich aus nicht ändern. Und der Antrag der Kläger lautete eben auf Widerruf der Äußerung, sie hätten homosexuelle Neigungen, und nicht auf Widerruf der Aussage, sie seien homosexuell oder hätten homosexuelle Handlungen begangen.

Nur Folter und Scheiterhaufen...

Letzteres wäre auch schwierig zu verlangen gewesen, denn eine derartige Aussage habe ich ja nie getan. In jedem anderen Verfahren wäre ein solcher Urteilsantrag abgewiesen worden, aber bei den Bischöfen ging das einfach nicht, weshalb die Gerichte meine Aussagen umzudeuten versuchten, damit sie ihre Gefälligkeitsurteile zugunsten der Bischöfe fällen

konnten. Nur Folter und Scheiterhaufen könnten mich indes dazu bringen, eine wissenschaftliche Tatsache und Wahrheit zu widerrufen.

Der Oberste Gerichtshof begründete sein für meinen Mandanten negatives Erkenntnis damit, daß im „Vorwurf“ der Homosexualität eine Ehrenbeleidigung im Sinne des § 1330 Abs. 1 ABGB liege. Gerade aber eine solche Argumentation, daß nämlich praktizierte Homosexualität per se ehrbeleidigend sei, stellt in Wahrheit die eigentliche Ehrenbeleidigung dar. Denn damit wird rund eine halbe Million homosexueller BürgerInnen in diesem Land offen diskriminiert und diffamiert, zeigt sich auch Nadja Lorenz in einer Presseaussendung am 24. April 1997 entsetzt über die Rechtsprechung des österreichischen Höchstgerichts. Ich sehe darin eine Verletzung des Artikels 14 in Verbindung mit Artikel 10 der EMRK. Wie soll man sexuelle Orientierung im politischen Meinungsstreit denn frei thematisieren können, wenn Homosexualität per se als ehrbeleidigend qualifiziert wird? – Wobei hier nochmals betont sei, daß Krickler ja ausdrücklich nie von homosexuellen Praktiken gesprochen hat, die Gerichte hier also ohnehin völlig an der Sache vorbeierargumentiert haben.

Was die inkriminierte Verletzung des Artikels 6 EMRK betrifft, so bezieht sich diese auf die Weigerung der österreichischen Gerichte, die von mir vorgeschlagenen Sachverständigen-gutachten einzuholen. Einerseits hätte ein sexualwissenschaftliches Gutachten müheolos darlegen können, daß meine Tatsachenbehauptung wahr ist, ande-

rerseits hätte das von mir verlangte Gutachten aus dem Bereich der Meinungsforschung die aus einem anderen, früheren Verfahren aus 1995 stammende Ansicht des OGH, wonach homosexuelle Praktiken nach wie vor aufgrund der in der Gesellschaft vorherrschenden Wertvorstellungen stark diskriminiert seien, leicht widerlegen können, denn alle neueren Meinungsumfragen kommen zu ganz anderen Ergebnissen!

Ich bin jedenfalls optimistisch, daß ich in Straßburg schließlich recht bekommen werde, obwohl sicherlich auch dort die Gefahr besteht, daß einzelne Richter in dieser Sache nicht objektiv und unparteiisch sind, sondern sich zum Handlanger der Kirche machen lassen. Widerrufen werde ich meine Aussage jedenfalls sicherlich nie!

Spendendank und -aufruf

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei allen herzlich bedanken, die im letzten halben Jahr zur Abdeckung meiner Verfahrenskosten auf das von der HOSI Wien verwaltete Spendenkonto eingezahlt haben. Ich ersuche auch weiterhin um Spenden zur Begleichung meiner Anwaltskosten – sollte ich in Straßburg schließlich obsiegen, werden mir die Kosten von der Republik Österreich ersetzt, und dann können eure Spenden auf Wunsch zurückgezahlt werden (hebt daher bei eventuellen Einzahlungen die Zahlscheinabschnitte gut auf). Das Spendenkonto hat die Nummer 0023-57978/03 bei der CA, BLZ 11.000, und lautet auf HOSI Wien – Bez.: Verfahrenshilfe. Ihr könnt aber auch auf das normale HOSI-Konto (Nr. 0023-57978/00 bei der CA) spenden, in diesem Fall gebt einfach „Verfahrenshilfe“ als Zweck an und die Beträge werden dann von uns aufs Spendenkonto umgebucht. Nochmals herzlichen Dank für eure Solidarität und Unterstützung.

Österreich aktuell

Halbherzig für Andersrum-Festival - SP Wien legt Offenbarungseid ab

Nun ist genau das eingetreten, was die HOSI Wien anlässlich der Wiener Gemeinderatswahlen 1996 für den Fall einer „großen Koalition“ in Wien befürchtet hat (vgl. LN 4/96, S. 16 und 22 f) und weshalb sie für diese Partei keine Wahlempfehlung abgeben wollte: Die SP setzt sich überhaupt nicht für schwul/lesbische Belange ein und gibt völlig der ÖVP nach.

Die Veranstalter des erfolgreichen *Wien ist andersrum*-Festivals 1996 haben für ihr diesjähriges Festival wieder um Subvention angesucht (vgl. LN 2/97, S. 21) – man hoffte auf zumindest eine Million Schilling Förderung, obwohl auch dieser Betrag für die hochfliegenden Pläne von Jochen Herdieckerhoff und René Berto vom Festival-Verein *ECCE HOMMO* viel zu gering gewesen wäre. Doch die ÖVP, der ja unter Opferung der kompetenten Stadträtin Ursula Pasterk nach den Wahlen das Kulturressort überlassen wurde, war selbst dieser Betrag viel zu hoch. Man war maximal bereit, eine Viertelmillion zu gewähren.

Die SP Wien hat sich den ÖVP-Wünschen angeschlossen und das Angebot der Grünen, das Friedrun Huemer in der Gemeinderatsdebatte über die Subventionierung des Festivals *Wien ist andersrum 2* am 24. April der SP unterbreitete, nämlich mit Grünen und Liberalen eine ausreichende Subvention zu beschließen, ausgeschlagen und damit in Sachen Lesben und Schwule endgültig einen Offenbarungseid abgelegt.

Die SP Wien machte nicht den geringsten Versuch, eine höhere Subvention durchzusetzen. Aufgrund der mickrigen Förderung von nur S 250.000,- mußte das geplante Festivalprogramm – SP sei Dank! – ziemlich zusammengestrichen werden.

Diese feige, wenig homosexuellenfreundliche Haltung der Wiener SP ist aber nur ein Steinchen in einem größeren Mosaik, das in den letzten Monaten immer deutlichere Konturen angenommen hat: Dazu gehört etwa die Weigerung von Bürgermeister Michael Häupl, VertreterInnen der HOSI Wien zu einem Gespräch zu empfangen, dazu gehören die Schwierigkeiten, die das Rathaus dem Life-Ball und der Regenbogenparade macht, letzterer wurde etwa der Rathausplatz für die Abschlusskundgebung verwehrt.

So wie sich die Wiener SP derzeit aufführt, muß man sich fragen, ob sie überhaupt Stimmen von Lesben und Schwulen verdient. In diesem Zusammenhang sei auch in Erinnerung gerufen, daß sich auch Lesben und Schwule bei der letzten Gemeinderatswahl für die Wiener SP stark gemacht haben und in einer „Initiative Solidarität“ sogar eine Wahlempfehlung für sie abgegeben haben (*XTRA!* # 19/96 S. 7). Das nunmehrige Verhalten der SPÖ zeigt, daß das Vertrauen dieses Teils der Bewegung in diese Partei sich als nicht gerechtfertigt erwiesen hat.

Im Gegensatz zur Bundesebene kann sich die Wiener SP nicht auf die Mehrheitsverhältnisse im betreffenden Gremium, also im Gemeinderat, ausreden, denn dort könnte sich die SP – im Gegensatz zum Nationalrat – jederzeit eine Mehrheit gegen das

schwarz-braune Lager suchen. Aber die grundsatz- und haltungslose Wiener SP, ideologisch mindestens schon genauso abgewirtschaftet wie die Bundespartei, haut sich offenbar lieber freiwillig mit der ÖVP und der FPÖ auf ein Packel, als sich deren Kritik oder der Hetze des Boulevards auszusetzen. Sehr tapfer! Sehr beruhigend für die Lesben und Schwulen in dieser Stadt!

Grün-Roter Pakt gegen Diskriminierung

Wie berichtet (LN 1/97, S. 24 f), haben die Wiener Grünen und die Wiener SP nach den Gemeinderatswahlen im Vorjahr einen „Pakt gegen Diskriminierung“ beschlossen, der nun umgesetzt werden soll. Dieser Pakt sieht u. a. eine Initiative zur Änderung der Wiener Landesverfassung (Einführung der Schutzkategorie „sexuelle Orientierung“) und die Schaffung einer Gleichbehandlungsstelle, die sich um lesbische, schwule und Transgender-Anliegen kümmern soll, vor. Inzwischen wurde auch eine grün-rote Verhandlungsrunde eingesetzt, die die Details klären soll und die auf SP-Seite bei Integrationsstadträtin Renate Brauner ressortiert (vgl. LN 2/97, S. 11). Am 3. April und 4. Juni gab es erste Sitzungen. Auf sozialdemokratischer Seite wurden Dennis Beck und Heinz Miko aus dem „Betroffenenlager“ in die Runde beigezogen, was sich als sehr problematisch erwiesen hat. Beck soll sich entschieden gegen eine eigene Gleichbehandlungsstelle für Lesben, Schwule und Transgender-Personen ausgesprochen haben, auch Miko würde eher eine allgemeine Minderheiten-Gleichbehandlungs-

stelle befürworten, die sich um alle diskriminierten Gruppen kümmert. Beck argumentiert sogar damit, eine Stelle nur für Lesben, Schwule und Transgender-Personen würde zu deren Stigmatisierung beitragen – ein absoluter Unsinn, der sich anhand ausländischer Beispiele leicht widerlegen läßt.

Natürlich ist es der SP unbenommen, ihr nahestehende Personen aus dem Kreis von Lesben und Schwulen beizuziehen, nur sollte sie sich nicht der Illusion hingeben, diese Personen würden auch die Haltung der Bewegung vertreten bzw. die Bewegung würde die unter Beteiligung dieser Personen erzielten Ergebnisse akzeptieren. Denn was Beck und Miko hier einbringen, ist erstens ausschließlich ihre persönliche Privatmeinung – vertreten sie doch nicht einmal eine größere Organisation der Bewegung – und zweitens völlig im Widerspruch zu den Forderungen der Bewegung. Auch wenn man als Privatperson niemanden verantwortlich ist, hat man, sollte man meinen, dennoch eine Verantwortung gegenüber der Sache. Und der sind sich die beiden offensichtlich überhaupt nicht bewußt.

Mittlerweile drängt sich aber ohnehin der Verdacht auf, die Wiener SP meint es gar nicht ernst, sondern führt bloß Scheinverhandlungen, die sie dann unter irgendeinem Vorwand beendet. Denn wie sind sonst Ausführungen erklärbar, wie sie etwa Brauners Stadtratskollegin Grete Laska am 16. Mai in einem Brief an die HOSI Wien gemacht hat: *Wenn die Homosexuelle Initiative Wien trotz der durchaus positiven Praxis innerhalb der Stadtverwaltung die Aufnahme einer Schutzkategorie „sexuelle Orientierung“ in*

die Landesverfassung bzw. die Verabschiedung einer Nichtdiskriminierungserklärung sowie die Installation einer Gleichbehandlungsstelle für erforderlich hält, so ist das ihr gutes Recht; ob solche Maßnahmen – für die ich derzeit keine Notwendigkeit sehe – [Hervorhebung d. V.] aber auch zur Erreichung der angestrebten Ziele geeignet wären, darf zumindest bezweifelt werden.

Mit einem Wort: Laska hält jene Maßnahmen, die ihre Kollegin Brauner – vorgeblich ernsthaft – mit den Grünen verhandelt, für unnötig und ungeeignet. Entweder weiß Laska nichts von diesen Verhandlungen – oder sie sind tatsächlich nur Ablenkungsmanöver. Wir werden weiter berichten.

„Frauennotruf“ in ähnlicher Lage

Warum soll's autonomen Frauenprojekten anders ergehen als unabhängigen Lesben- und Schwulenprojekten, mag sich wohl die SP gedacht haben, als – ebenfalls am 24. April – die Subvention 1997 für den Verein „Notruf & Beratung für vergewaltigte Frauen und Mädchen“ auf der Tagesordnung des Wiener Gemeinderates stand. Statt des angesuchten Betrags von über einer Million Schilling wurde dem Verein die läppische Summe von S 200.000,- gewährt – womit man nicht einmal eine einzige Anstellung finanzieren kann. Der „Notruf“ reagierte auf die skandalöse Vorgangsweise der Gemeinde Wien mit einem offenen Brief an die für Frauenfragen zuständige Stadträtin Renate Brauner. Verschärfend für den Notruf kam hinzu, daß das Sozialministerium, das den Notruf seit elf Jahren finanziell unterstützt hat, dieses Jahr plötzlich darauf gekommen ist, daß nicht der Bund, sondern die Länder und Gemeinden für diese Angelegenheiten zuständig seien, und das Förderungsansuchen des Notrufs zur Gänze abgelehnt hat.

AIDS-Hilfe: neue Mitarbeiter, neue Räume

Die *AIDS-Informations-Zentrale Austria (AIZA)*, die gemeinsame Info- und Service-Stelle der AIDS-Hilfen Österreichs, hat nach dem Ausscheiden Wolfgang Swobodas im langjährigen AIZA-Mitarbeiter Georg Bardosch einen neuen Leiter gefunden. Die AIZA hat auch endlich die wenig repräsentativen und schon viel zu beeng-

ten Räumlichkeiten in der Lenaugasse verlassen können und ist in schönere und größere Räume in der Fechtnergasse 19 im 9. Bezirk übersiedelt.

Das AIZA verfügt über das größte AIDS-Archiv Österreichs: Dazu gehören ein (Fach-) Literaturarchiv, ein Presse-, Video- und Posterarchiv, außerdem ein umfangreiches Adressverzeichnis einschlägiger Organisationen in Europa und vielen

überseeischen Staaten. Die Daten über die vielfältigen Archivmaterialien sind in Datenbanken gespeichert, was den Zugriff darauf und auch die Suche nach bestimmten Materialien erleichtert. Außerdem bietet die AIZA einen kostenlosen Internetzugang für Recherchewecke. Nach telefonischer Voranmeldung können Bibliothek und Archiv von jedermann und jederfrau kostenlos in Anspruch genommen werden.



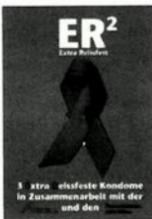
AIZA, Fechtgasse 19/20, 1090 Wien, Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-14 Uhr. Tel.: (01) 315 42 04, Fax: 315 42 046; E-Mail: aidsinfo@aidshilfe.or.at; ihre Website im Internet: <http://www.aidshilfe.or.at/aidshilfe/>

Die AIDS-Hilfe Wien hat in Michael Leitner einen neuen Mitarbeiter für die schwule Präventionsarbeit gefunden. Michael war während seines Studiums jahrelang in schwul/lesbischen Gruppen innerhalb der ÖH engagiert. Er will die bisherige Arbeit seines Vorgängers Wolfgang Wilhelm weiterführen und natürlich eigene Schwerpunkte und Akzente setzen.

Das AIDS-Hilfe-Plakatsujet *Menschlichkeit ist ansteckend* (siehe Inserat S. 25) wurde bei der jüngsten Wahl der Werbe-Liebhaber durch den *KURIER* sowohl von den LeserInnen als auch von der Werbebranche auf den ersten Platz geriebt.

Neue Kondome braucht das Land

In Zusammenarbeit mit der Deutschen AIDS-Hilfe und den österreichischen AIDS-Hilfen hat der Markenkondomhersteller CONDOMI zwei neue Kondome auf den Markt gebracht: ER2 und ES2 heißen sie, was für „extra reißfest“ und „extra sensitive“ steht. Die AIDS-Hilfen haben an der Produktentwicklung mitgewirkt und sind dafür am Verkaufserlös beteiligt. Also, fickt brav und viel für den guten Zweck, damit die Einnahmen der AIDS-Hilfen steigen!



Menschenrechtsjahr 1998

Zur Vorbereitung der Aktivitäten von NGOs in Österreich zum Menschenrechtsjahr 1998 (vgl. LN 2/97, S. 13 f) fanden am 24. April, 26. Mai und 8. Juli weitere Treffen der interessierten Nichtregierungsorganisationen statt, an denen auch die HOSI Wien und das Rechtskomitee Lambda teilnahmen. Für den gemeinsamen Forderungskatalog der nichtstaatlichen Organisationen an die österreichische Bundesregierung haben Rechtskomitee Lambda und HOSI Wien vier Forderungen betreffend Lesben und Schwule formuliert (siehe nebenstehenden Kasten).

Verfassungsänderung

Am 26. Juni 1997 stand die geplante Änderung des Artikels 7 der Bundesverfassung auf der Tagesordnung des Verfassungsausschusses des Nationalrats. Wie berichtet (LN 2/97, S. 13 f), geht es hauptsächlich darum, die Schutzkategorien in diesem Artikel um „Behinderung“ zu erweitern. Das Liberale Forum hat in diesem Zusammenhang aber eine alte HOSI-Wien-Forderung aufgegriffen und die Einfügung von „sexueller Orientierung“ in die Aufzählung der Nichtdiskriminierungskriterien verlangt. Die HOSI Wien hat noch rechtzeitig vor der Sitzung des Verfassungsausschusses den federführenden Abgeordneten der einzelnen Parteien geschrieben und sie aufgefordert, „sexuelle Orientierung“ in der Neuformulierung des Artikels 7 zu berücksichtigen. Wir haben in diesem Zusammenhang auf die im Amsterdamer EU-Vertrag enthaltenen Schutzkategorien (vgl. Seite 42 in diesem Heft) hingewiesen. LiF und Grüne haben wir außerdem aufgefordert, im Plenum neuerlich einen entsprechenden Zusatzantrag einzubringen, sollte der Ausschuss den LiF-Vorschlag ablehnen. Am 26. Juni hat der Verfassungsausschuss jedoch die Entscheidung über den LiF-Antrag auf seine nächste Sitzung im Herbst vertagt. Die SPÖ scheint

LN-Dokumente

Vier lesbisch/schwule Forderungen zum Menschenrechtsjahr 1998:

- ★ Ersatzlose Streichung des § 209 StGB
- ★ Schaffung von Antidiskriminierungsbestimmungen, die vor Ungleichbehandlung und Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung schützen (das Rechtskomitee schlägt dazu ein „Homosexuellen-Gleichstellungsgesetz“ vor)
- ★ Ergänzung des Artikels 7 Bundes-Verfassungsgesetz um die Nichtdiskriminierungskategorie „sexuelle Orientierung“
- ★ Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensformen und ihre rechtliche Gleichstellung mit heterosexuellen – sowohl als Lebensgemeinschaft als auch mit der Ehe durch Schaffung des Rechtsinstituts der „Eingetragenen PartnerInnenchaft“ nach skandinavischem Vorbild

sich nun doch für eine Aufnahme noch anderer Kategorien neben der „Behinderung“ einsetzen zu wollen und will offenkundig darüber noch Gespräche mit der Koalitionspartnerin ÖVP führen. Der Antrag kommt daher Anfang Juli noch nicht ins Plenum, aber dadurch besteht weiterhin die Chance, daß auch unsere Forderung erfüllt wird. Die LN werden natürlich weiter darüber berichten.

Proseminar

Univ.-Lekt. Dr. Gudrun Hauer bietet im Wintersemester 1997/98 folgendes zweistündige Proseminar am Institut für Politikwissenschaft an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien an: „Afroamerikanischer Feminismus im Spannungsfeld zwischen Bündnispolitik und Schwarzem feministischem Selbstbewußtsein“

Zeit und Ort: Dienstag 17 bis 19 Uhr, Seminarraum des Instituts für Politikwissenschaft, 1090 Wien, Währinger Straße 17/5.

In der europäischen und somit auch deutschsprachigen feministischen Diskussion werden noch immer fast ausschließlich Texte weißer Feministinnen rezipiert. Schwarzer, in diesem Fall afroamerikanischer Feminismus hat sich in den vergangenen Jahrzehnten neben und teilweise ge-

gen den sogenannten „weißen Mainstream-Feminismus“ entwickelt. Texte dieser Autorinnen verweisen nicht nur auf Lücken und Auslassungen der feministischen Theoriebildung (etwa die Auseinandersetzung mit marxistischen Theorieansätzen, die Betonung des Lesbischen als soziale Kategorie), sondern sie unterstreichen auch die Bedeutung des Schwarzen kulturellen Erbes für Schwarzes feministisches (Selbst)Bewußtsein. Afroamerikanische Feministinnen stehen somit vielfach in einem sehr fruchtbaren Spannungsfeld dreier Befreiungsbewegungen: der Frauenbewegung, der Lesbenbewegung und der Schwarzen BürgerInnenrechtsbewegung. Kein Zufall daher, daß gerade die Bündnisfrage eine zentrale Diskussion ist. Wichtige Texte und Dokumente des afroamerikanischen Feminismus sind teilweise in literarischer (und nicht theoretischer) Form aufbereitet (Novellen, Romane, Lyrik...). Anhand der wichtigsten Texte afroamerikanischer Autorinnen (Toni Morrison, Maya Angelou, Angela Davis, Alice Walker, Gloria I. Joseph, Audre Lorde, bell hooks ...) sollen zentrale Themen der afroamerikanischen feministischen Diskussion herausgearbeitet und zugleich der Umgang mit Texten und deren Interpretationsmöglichkeiten geübt werden.

Claus-Gatterer-Preis an die an.schläge

Der renommierte Claus-Gatterer-Preis, höchste Auszeichnung für sozial engagierten Journalismus, wurde vergangenen April an die feministische Zeitschrift *an.schläge* verliehen. In der Begründung heißt es, das Magazin erscheine *unter schwierigsten ökonomischen Bedingungen, sei seriös gemacht und streitbar*. Das ist natürlich ein schwerer Schlag für Andreas Khol, der die *an.schläge* bekanntlich ja auf seine Publizistikförderungs-Abschußliste gesetzt hatte. Und jetzt das! Von wegen linksextrem und gewaltbereit! Seriös und streitbar. Armer Khol! Die LAMBDA-Nachrichten gratulieren jedenfalls recht herzlich und freuen sich ganz besonders für ihre Mitarbeiterin Gudrun Hauer, die ja als *an.schläge*-Redakteurin maßgeblich an diesem nunmehr im wahrsten Sinne des Wortes ausgezeichneten Projekt beteiligt ist. Leider ist das Projekt momentan wieder in seiner finanziellen Existenz stark gefährdet, ob die *an.schläge* nach der Sommerpause im September wieder erscheinen können, ist fraglich. Grund dafür ist der allseits angesetzte Sparstift. Das Frauenministerium hat die Förderung an die Zeitschrift eingestellt, das Arbeitmarktservice die Unterstützung für die Mitarbeiterinnenstellen. Wir hoffen, daß die *an.schläge* auch diese Krise meistern werden (siehe auch Würdigung von Rotraud Perner im Kasten auf dieser Seite). [KK]

Die Zukunft der LesBiSchwulen ÖH

Der erste Schock ist ausgestanden, die Schlacht ist geschlagen – pardon, die Wahlen sind vorbei. Alea iacta est. Spätestens am 15. Mai, am Abend nach den diesjährigen ÖH-Wahlen war klar: Die Studierenden hatten der linken Politik der letzten zwei Jahren eine insgesamt doch recht eindeutige und bundesweit einheitliche Absage erteilt.

Gastkommentar



Rotraud A. Perner

Eine Würdigung für die an.schläge

1996: Die *an.schläge* hätten fast die Publizistikförderung nicht bekommen. Die ÖVP war dagegen. (Frauenministerin Konrad intervenierte erfolgreich!)

1997: Die *an.schläge* haben den Claus-Gatterer-Preis 1997 erhalten.

Bravo! Nur: Ihr Weiterbestehen wird dadurch nicht gesichert.

Ihr Weiterbestehen sichert auch keine Publizistikförderung, um die jedes Jahr gezittert werden muß.

Ihr Weiterbestehen sichert auch keine wie immer geartete und nach Opportunität individuell oder generell eingestellte AMS-Förderung.

Das Weiterbestehen sichert nur eine große LeserInnenchaft. Und für die will ich werben:

Die *an.schläge* lese ich,

weil sie Gesellschaftskritik nicht aus dem Blickwinkel selbstverliebter „Kulturphilosophen“ und Staatspreisträger üben, sondern aus dem Blickwinkel derjenigen, die wirklich

allen Grund zur Kritik haben: der Frauen;

weil sie nicht aus der distanzierten Perspektive von „Tätern“ beobachten, sondern aus betroffenem Beteiligtsein, und weil sie humorvoll sind.

Die *an.schläge* lese ich,

damit ich mich nicht einlullen lasse, wenn ich medialen Manipulationsversuchen ausgesetzt bin, die mir suggerieren, Frauendiskriminierung gäbe es nur mehr in der Dritten Welt, damit ich mich nicht verlocken lasse zu glauben, der eine oder andere Erfolg von Frauen wäre nur deren persönlicher Tüchtigkeit zuzuschreiben und nicht den Errungenschaften der Pionierinnen der Frauenbewegung, und

damit ich nicht vergesse, mitzuarbeiten, mitzukämpfen und mitzuschreiben, wenn es darum geht, *an.schläge* gegen Machtmißbrauch zu verüben.

Ich wünsche den *an.schlägen* und ihren Urheberinnen, Gudrun Hauer und ihrem Team, ein langes Leben und viel Erfolg! Schlagt bitte weiter an!

Am deutlichsten fiel diese Absage für den Zentrallausschuß, dem in der ÖH-Hierarchie obersten, für alle Hauptausschüsse in Österreich zuständigen Gremium aus. Der ultrarechte Ring Freiheitlicher Studenten (sic!) kann sich über ein gewonnenes Mandat freuen, die

konservative Aktionsgemeinschaft, Tochterfraktion der ÖVP, hielt ihren Mandatsstand. Umso schlimmer, als die AG einen Wahlkampf geführt hatte, der an Niveaulosigkeit kaum noch zu unterbieten war. Gewonnen – und zwar ein Mandat – hat auch der Verband So-

zialistischer StudentInnen (VSSÖ), der in den letzten zwei Jahren mit Agnes Berlakovich die erste Frau an der ÖH-Spitze gestellt hatte. Weitere GewinnerInnen: die liberalen Studierenden, die ihre Inhaltslosigkeit auf unipolitischer Ebene mit gewohnt hohlen Phrasen zu verbergen suchten und dies offensichtlich auch geschafft haben.

Große Wahlverliererin: die GRAS. Die Grünen und Alternativen StudentInnen verloren gleich drei Mandate auf ZAEbene, auch bundesweit mußten sie eine Niederlage einstecken. Die Gründe dieser Schlappe harren noch einer Analyse, klar ist, daß sich ein unipolitischer Wahlkampf wohl doch schwer allein mit den Themen der Bundespartei führen läßt.

In den letzten zwei Jahren wurde am Zentrallausschuß, am Hauptausschuß der Uni Wien und auch an der Technischen Universität Wien zum ersten Mal in der ÖH-Geschichte lesBiSchwule Arbeit in klar definierten Bereichen (Referate an der Uni Wien und der TU, ein Sachbereich am Zentrallausschuß) und mit eigenem, recht großzügig bemessenem Budget geleistet.

Aktionswochen im großen Stil, Vortragsreihen, Subventionen für lesBiSchwule Projekte in ganz Österreich, politische Arbeit zusammen auch mit außeruniversitären Organisationen, professionelle Beratungen für Studierende und eigene lesBiSchwule Tutorien – eine Kurzfassung der Tätigkeit der AktivistInnen.

Nach den Wahlen ist die Zukunft dieser Bereiche ungewiß. Noch laufen auf allen Ebenen Koalitionsverhandlungen, doch während die Uni Wien noch heiß umkämpft ist, steht für den Zentrallausschuß fest, daß die Aktionsgemeinschaft wieder in der Liechtensteinstraße einzuziehen wird – auch wenn sie bis heute keine Koalitionspartnerinnen gefunden hat –, denn eine linke Mehrheit geht sich rechnerisch nicht mehr aus.

Kulturstenogramm

„Reich und Schön“ – Endlich in Wien

Die Show, die in New York sämtliche Rekorde gebrochen hat, macht auf ihrer Europa-



Wien-Gastspiel: Show-Stars Gloria & Marlene

Tournee auch in Wien halt. Die beiden Stars, *Gloria Gay* und *Marlene von D.*, die demnächst in einer ihrer Shows Barbra Streisand als Gast erwarten, freuen sich schon auf das Wiener Publikum. Auf ihrer Pressekonferenz begrüßten sie die erstaunten JournalistInnen mit den Worten: „Wir sind zwei Wiener Schnitzel.“ Unter Mitwirkung der *Lovebird Dance Company* wird ein Programm der Superlative geboten. Chansons, Disco-Hits und Musical-Highlights werden von humorvollen Conférencen ergänzt, die weltweit Begeisterungstürme ausgelöst haben.

Bestellungen von Restkarten für die Aufführungen am 26. und 27. September 97 im Großen Saal des Aera, Wien 1, Gonzagagasse 11, werden unter der Wiener Telefonnummer 533 53 14 entgegengenommen.

Frauen-Fotoausstellung

Vom 7. bis 30. August 1997 (Mo-Fr 17-21 Uhr) wird in der Fotogalerie Wien in der Währingerstraße 59 im 9. Bezirk die Internationale Foto-Wanderausstellung *Heavenly Queer Creatures* zu sehen sein.

Neun Fotografinnen aus fünf Ländern stellen in ironischen, provokanten, aber auch intimen bis hin zu mystischen Arbeiten ihre Interpretationen bzw. Visionen lesbischer Lebenswelten vor. Die Arbeiten stehen in engem Zusammenhang mit aktuellen soziokulturellen

Diskursen über (lesbische) Identität, Geschlechtsrollen oder über spezielle lesbische Erscheinungsbilder, die sich mittlerweile zu allgemeinen Modetrends entwickeln. In bezug auf die künstlerische Umsetzung ist ebenfalls ein breites Spektrum vertreten: von großformatiger Farbfotografie, über klassische SW-Fotografie und Drucke bis zur beweglichen Installation.

Vernissage: 6. August 1997, 20 Uhr, Finissage, 30. August 1997, 21 Uhr.

Tanztheater

Noch bis 19. Juli 1997 präsentiert das Tanztheater Homunculus den aus zwei Choreographien („Unerfüllte Träume“ sowie „Sommerfrische und andere Ausflüchte“) bestehenden Abend *Sommersprossen*. *Unerfüllte Träume* ist die Überarbeitung von Manfred Aichingers

erfolgreicher Choreographie „Im Treibhaus“ aus 1994, im zweiten Teil des Abends begleiten Regisseur Günther Mörtl und der erwähnte Choreograph die Wiener Fabrikantenfamilie Bichlbauer – Vater, Mutter, Sohn und Tochter – zur Sommerfrische aufs Land. Zeitgenössisches Tanztheater und Operettenmusik gehen in dieser Inszenierung eine ungewöhnliche Verbindung ein. Zu Musik von Johann Strauß und Franz Lehár tanzt Familie Bichlbauer ihrer Auflösung entgegen.

Tanzwochen

Im Rahmen der Internationalen Tanzwochen Wien wird es drei Vorstellungen geben, auf die wir besonders hinweisen möchten: Am 26. bzw. 28. Juli 1997 wird *Some Strange Austrian Performance Art I* und *II* geboten. An beiden Abenden wird auch Heike Keusch (vgl. LN 1/96, S. 75 ff) mit von der Partei sein und gemeinsam mit Mark Willuhn „Time in Bondage I und II“ präsentieren – jeweils 21 Uhr im Museumsquartier, Halle G.

Am 8. und 9. August (21 Uhr) gastiert die zwölköpfige *Bill T. Jones/Arnie Zane Dance Company* im Volkstheater und zeigt ihr „Programm I und II“. Jones, selbst HIV-positiv, wurde mit seinem Stück *Still/Here* bekannt: Er hatte mit AIDS-Kranken Workshops abgehalten und dabei Video- und Interview-Material gesammelt, das er in eine zweistündige großartige Tanzperformance einbaute. Das Programm im Rahmen der Tanzwochen zeigt Choreographien, in denen Jones sein unvergleichliches Gefühl für Schönheit auslebt – etwa zu einem Saxophon-Solo von Eric Dolphy, Liedern von Jacques Brel oder einem Lautgedicht des Dadaisten Kurt Schwitters.

Die Referate an der TU und an der Uni Wien werden bestehen bleiben, denn ein einmal eingereichtes Referat ist nur relativ schwer wieder abzuschaffen. Vor allem für die Uni Wien gilt jedoch: Es wird von der zukünftigen Exekutive abhängen, wie hoch das Referat budgetiert und wie es personell besetzt wird. Ein Sachbereich, wie jener am Zentralausschuß ist leicht loszuwerden – hat doch die AG in den letzten beiden Jahren unermüdlich dessen Sinnhaftigkeit angezweifelt und die Einrichtung eines eigenen Referates konsequent verhindert.

In den letzten beiden Jahren ging die lesBiSchwule Politik der ÖH den Weg der Institutionalisierung und Professionalisierung. Sichtbarkeit und relative Sicherheit wurden durch die Einrichtung von Sachbereichen bzw. Referaten auf den erwähnten sogenannten „höheren Ebenen“ gewährleistet. Wie es weitergeht, ist noch ungewiß. Die konstituierenden Sitzungen des Zentralausschusses und der Hauptausschüsse stehen teilweise noch aus, erst danach läßt sich wohl ein vorläufiges Resümee ziehen.

Klar ist, daß für die nächsten beiden Jahre – egal unter welcher ÖH-Exekutive – die bestehenden und sehr aktiven Gruppen und Projekte an Fakultätsvertretungen weiterarbeiten werden und daß hier Chancen und Ressourcen für unipolitische lesBiSchwule Arbeit liegen. (Noch besteht allerdings die Hoffnung, daß es an der Uni Wien wieder eine linke Koalition geben wird und das Referatsteam dort weiterarbeiten kann.)

Wünschenswert wäre, daß sich die Bundesländer verstärkt an lesBiSchwuler Arbeit beteiligen – bisher waren von allen Uni-Städten hier nur Graz und Linz aktiv.

Alea iacta est – doch schon in zwei Jahren sind wieder ÖH-Wahlen...

ANGELIKA GASSER



Kurts Kommentar

Glücklich ist, wer vergißt, ...

...was doch nicht zu ändern ist. – Daß dieser Schlagler aus der „Fledermaus“ Österreichs heimliche Nationalhymne ist, weiß man nicht erst seit der Waldheim-Affäre. Verdrängen und Aussitzen sind nach wie vor „nationale“ Charakterzüge österreichischer Politik. Was allerdings nüchterne BeobachterInnen immer wieder in großes Erstaunen versetzt, ist die Aufregung, die in diesem Land entsteht, wenn im Grunde ohnehin weithin Bekanntes, aber eben gut Verdrängtes plötzlich unerledigt zurückkehrt und sich öffentliches Gehör verschafft.

Beispiel Kurdenmorde: Bereits damals, 1989, war zumindest *profil*-LeserInnen bekannt, daß die drei iranischen Kurdenmörder von den österreichischen Behörden aus Gründen der Staatsräson – oder dessen, was so mancher hohe Politiker und Staatsbeamte dafür zu halten schien – laufen gelassen wurden. Jetzt, da ein deutsches Gericht im sogenannten Mykonos-Prozeß wie im Andersen-Märchen laut das ausgesprochen hat, was ohnehin alle gesehen, aber keiner sich laut sagen ge-

traute – jetzt ist im Land der Teufel los: Untersuchungsausschüsse sollen eingesetzt werden, um herauszufinden, was wir sowieso alle wissen: Dieses Land ist eine feige Bananenrepublik ohne jegliches Rückgrat. Denn daß man sich auch als kleines Land mit Ländern wie dem Iran oder China anlegen kann, wenn einem Menschenrechte und rechtsstaatliche Prinzipien nur wichtig genug sind, hat ja etwa Dänemark jüngst zweifach bewiesen. Glücklich ist, ...

Bananenrepublik

Beispiel Wiedergutmachung – und da kommen wir zu Beispielen, die auch uns Lesben und Schwule tangieren: Als vor kurzem in Deutschland bekannt wurde, daß kriegsversehrte Nazi-Kriegsverbrecher Opferrenten ausbezahlt bekommen, während ihre Opfer teilweise leer ausgegangen sind, war das auch den österreichischen Medien, selbst TV-Magazinen, aufgeregte und empörte Beiträge wert. Und in Österreich? Daß österreichischen SS-Leu-

ten ihre Dienstzeit im KZ als Versicherungszeit auf die Pension angerechnet wird, während für die von ihnen gequälten Opfer – so sie nicht zu den rassistisch, politisch oder religiös Verfolgten zählten – die Haftzeit im KZ verlorene Versicherungszeit für die Pension bedeutete, woran sie jedes Monat bei Erhalt der aus diesem Grund geringeren Pension erinnert werden – ja, das ist den österreichischen Massenmedien noch keine Zeile wert gewesen. Glücklich ist, ...

Justizskandal

Beispiel Dr. Gross: Sensationellerweise weigerte sich das Justizministerium vor einigen Wochen, die Entscheidung der Staatsanwaltschaft, die neue Strafanzeige gegen Österreichs meistbeschäftigten Gerichtspsychiater Heinrich Gross ad acta zu legen, zur Kenntnis zu nehmen, und forderte weitere Erhebungen und Untersuchungen (vgl. *profil* # 21 vom 17. 5. 1997). In den vergangenen Jahrzehnten waren ja alle Anzeigen gegen Gross regelmäßig

von der Staatsanwaltschaft eingestellt worden. Aus den TV-Nachrichten erfährt man, daß der inzwischen 81jährige auch 1995 und 1996 jeweils mehr als hundert psychiatrische Gutachten für Österreichs Gerichte erstellt und dafür jeweils rund eine halbe Million Schilling kassiert hat. Jene, die sich erinnern und nicht vergessen haben, reiben sich die Augen: Das gibt's doch nicht! Das kann doch nicht wahr sein – Gross arbeitet immer noch als Gerichtspsychiater! Ja, es ist einfach unglaublich! Dieses Land und seine Justiz sind total verrotten! Gross ist das Paradebeispiel fürs Verdrängen und vor allem fürs „Aussitzen“. Denn der Massenmörder, als den man Gross laut einem Gerichtsurteil aus den 80er Jahren straflos bezeichnen kann, kam durch Berichte im *profil* schon 1979 (# 22) und 1980 (# 17a und 18) sowie 1981 (# 23 und 24) in die Schlagzeilen. Genützt hat's offenkundig nichts, denn: Glücklich ist, ...

Wir wollen lieber unglücklich sein als vergessen. Daher fassen wir in nebenstehendem Kasten in unserer Rubrik *Nachgelesen* –

Damals in den LAMBDA-Nachrichten den Fall Gross, der sicherlich eines der dunkelsten Kapitel in der Nachkriegsgeschichte der heimischen Justiz ist, zusammen. Die LN haben in ihrer Ausgabe 2/88 im Rahmen ihres Schwerpunkts „1938-1988“ ausführlich über diesen Justizskandal berichtet. Aber wie's aussieht, ist der Fall Gross nach kurzem medialem Aufblähern schon wieder der österreichischen Vergessenheit anheimgefallen. Glücklicherweise ist, ...

Worüber ich immer noch rätsle, ist die Frage, ob es irgendwel-

che Gesetzmäßigkeiten gibt, dem jenes mediale Interesse folgt, das die Übungen und Anstrengungen des kollektiven Vergessens in diesem Land so abrupt wie unnachhaltig stört, oder ob dieses auf völlig willkürlichen Zufällen beruht. Oder steht bloß das Bedürfnis nach und der Bedarf an abwechslungsreichen Sensationsberichten und Aufhängerstories dahinter, die die Medien zur Aufblähung brauchen?

Bleibt jedenfalls zu hoffen, daß Gross doch endlich der Prozeß gemacht wird.

Das etwas s19bno Lokal



MI, DO 20 - 2 CAFE
FR, SA 21 - 4 DISCO
SO 20 - 24 CAFE

SHOWTIME
am letzten FR u SA im Monat

Damals in den LAMBDA-Nachrichten

1988 berichteten wir im Rahmen eines Schwerpunkts zum 50. Jahrestag des Anschlusses über Heinrich Gross, dem vorgeworfen wird, an der Ermordung von mindestens 200 geisteskranken Kindern am Euthanasie-Pavillon der Kindernervenklinik „Am Spiegelgrund“ (heute Steinhof auf der Baumgartner Höhe) beteiligt gewesen zu sein, vierzehn Kinder soll er eigenhändig ins Jenseits gespritzt haben. Sein unmittelbar Vorgesetzter wurde nach dem Krieg hingerichtet. Gross wurde rasch entnazifiziert und sollte jahrzehntelang als Gerichtspsychiater für die Justiz über das Schicksal tausender Menschen entscheiden. Einer dieser Fälle war der Homosexuelle Friedrich Zawrel. Er kam schon als Dreijähriger ins Heim und war in jenen NS-Tagen, als Gross Stationsarzt im Euthanasie-Pavillon war, dort Demonstrationsobjekt und Todeskandidat. Durch die Hilfe einer Krankenschwester gelang ihm 1944 die Flucht. 31 Jahre später, im November 1975, sitzt er Gross im Gefängnis gegenüber. Gross soll mittels Gutachten feststellen, ob Zawrel, der – wenig überraschend – eine kriminelle Karriere hinter sich hatte, ein gefährlicher Rückfallstäter ist und zwangsverwahrt werden muß. Zawrel, damals 46, hatte bis dahin die Hälfte seines Lebens in Anstalten verbracht. Mit vierzehn das erstmal strafällig, handelte er sich insgesamt dreizehn Vorstrafen ein, darunter wegen Diebstahls, aber hauptsächlich wegen Homosexualität nach dem alten § 129 B. Bei diesem Gespräch mit Gross im November 1975 erkennt Zawrel den Gutachter als den Arzt von der Mordklinik wieder und gibt ihm dies

auch zu verstehen. Gross' Gutachten fiel daraufhin vernichtend aus, galt es doch, sich eines unliebsamen Zeugen zu entledigen. Zawrel kam nicht nur weitere sechseinhalb Jahre in Haft, das Gericht verfügte überdies die anschließende Einweisung in eine Anstalt für gefährliche Rückfallstäter, die 1981 fällig gewesen wäre. Jahrelang kämpfte Zawrel mittels Eingaben gegen diese Einweisung. Dank engagierter Journalisten wie Robert Buchacher von *profil* konnte diese Einweisung 1981 verhindert werden. Gross' Tätigkeit blieb indes unangefochten...

Daß für Gross Homosexualität eine Krankheit und auf keinen Fall „normal“ war, mußte auch das HOSI-Wien-Gründungsmitglied Georg Pairst in jungen Jahren erleben. Wir haben über Georgs Schicksal ausführlich in den LN 4/85 (S. 30 f) berichtet. Hier daher nur eine kurze Zusammenfassung: Georg geriet im Alter von 17 mit seiner Mutter in Streit, nachdem sie ihn mit einem Mann im Bett erwischt hatte. Das war 1971. Sie rief die Polizei, und Georg landete auf der Psychiatrie. Dort sollte er fast fünf Jahre zwangsweise verbringen müssen. In dieser Zeit wurden er und seine Homosexualität mit schwersten Psychopharmaka und Elektroschocks behandelt. Eine Bürgerinitiative gegen die mittelalterlichen Zustände in der Psychiatrie, die damals in Österreich herrschten, der Verein „Demokratische Psychiatrie“, der engagierte Ärzte wie Werner Vogt angehörten, setzte sich für Georg ein. 1976 war sein schlimmstes Martyrium beendet, Georg war 21 Jahre alt, als er den österreichischen Gulag verlassen konnte.



Am 10. Mai 1997 fand zum fünften Mal der AIDS-Life-Ball im Wiener Rathaus statt. Modeschöpferin Vivienne Westwood war heuer an der Reihe, ihre Kreationen in einer aufwendigen Show zu präsentieren. Wie bereits in den vergangenen Jahren plädierte die HOSI Wien wieder für einen ÖVP-freien Ball – diesmal appellierten wir auch ausdrücklich an alle FPÖ-PolitikerInnen, dem Event fernzubleiben (siehe Kasten). ÖVP und FPÖ scheinen sich den Aufruf zu Herzen genommen zu haben – zumindest fehlten PolitikerInnen dieser beiden Parteien in der Ball-Berichterstattung – vielleicht waren sie aber auch nur bis zur Unkenntlichkeit kostümiert... Statt eines Ballberichts bringen wir einige persönliche Gedanken zum Life-Ball, dem es heuer an flankierender Bewußtseinsarbeit mangelte.

Von Lothar Ruttner

„AIDS-Life 1997“:

...oder was vom Life-Ball übrigblieb

Der Ball ist kommerzieller geworden. Auch gut. Das bringt Kohle für Aids Life, so Andy Lackner, der Diesel-Kreativchef, laut *Kurier* vom 12. Mai. Hut ab vor Organisator Gery Keszler. Keine Frage: Der diesjährige Life-Ball war ein großer Erfolg, den ihm erst einmal jemand nachmachen muß! Rekordeinnahmen jenseits der Fünf-Millionen-Grenze sind für wahr keine Kleinigkeit. Doch stellt sich mir die Frage, ob diese Einnahmen wirklich alle Mittel, die eingesetzt – oder eben nicht eingesetzt – wurden, heiligen.

Wenn ich an den Life-Ball '96 zurückdenke, so fällt mir zuerst einmal ein, daß schon lange vor dem Ball ganz Wien von großen Life-Ball-Barbies bevölkert wurde, die unübersehbar auf den Event im Rathaus aufmerksam machten. Heuer aber habe ich nur ein paar kleine Plakate entdecken können, die für den Life-Ball Aufmerksamkeit erregen wollten. Dann fällt mir ein, daß im vergangenen Jahr ein Life-Ball-Umzug durch die Innenstadt groß angekündigt war. Wäre ich heuer nicht zufällig auf meinem Weg zum Rathausplatz beim Heldenplatz vorbeigekommen und hätte ich nicht dort gesehen, daß es auch heuer einen Umzug gegeben hat, wäre mir das schlichtweg entgangen.

Schließlich fällt mir auch noch ein, daß vergangenes Jahr, während die Life-Ball-Besucher im Rathaus den Abend genießen konnten, auf die AIDS-Problematik durch eine Filmvorführung (*Philadelphia*) für die Allgemeinheit vor dem Rathaus aufmerksam gemacht wurde. Und dieses Jahr? So sang- und klanglos wie heuer ist der Life-Ball schon lange nicht mehr über die Bühne gegangen.

Es ist sicherlich großartig, wenn durch ein Projekt wie den Life-Ball Millionen Schilling für Personen gesammelt werden, die Unterstützung wirklich dringend benötigen. Aber sollte der Life-Ball nicht auch ein publikumswirksamer Event sein, der in aller Lautstärke darauf hinweist, daß hier ein großes Problem existiert, an dem Menschen sterben, weil es kein Heilmittel gegen AIDS gibt? Diesen Anspruch hatte der Life-Ball doch früher auch! Und sollte diese Problematik nicht vor allem jenen Menschen nahegebracht werden, die nicht ohnehin schon selbst BesitzerInnen einer Eintrittskarte zum Life-Ball sind?

So erfolgreich der diesjährige Life-Ball auch in finanzieller Hinsicht war, dem Anspruch, ein breiteres Bewußtsein zu schaffen, ist er nicht gerecht geworden.

Presseaussendung vom 2. Mai 1997

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien appelliert an ÖVP- und FPÖ-PolitikerInnen:

Schänden Sie nicht durch Ihre Anwesenheit den Life-Ball!

Am 27. November 1996 hat sich auch die FPÖ eindeutig deklariert, indem sie im Nationalrat für den Fortbestand von Sondergesetzen gegen Lesben und Schwule gestimmt hat. Daber seben wir uns gezwungen, unseren Appell der vergangenen Jahre an die ÖVP-PolitikerInnen, den Life-Ball nicht durch ihre Anwesenheit zu besudeln, dieses Jahr auch an die PolitikerInnen der FPÖ zu richten, erklärt HOSI-Wien-Obfrau Waltraud Riegler.

PolitikerInnen, die offen und aktiv für die Kriminalisierung und Diskriminierung von Lesben und Schwulen eintreten, können nicht als glaubwürdige und solidarische ExponentInnen im Kampf gegen AIDS gelten. Denn gerade diese aktive Diskriminierung von Schwulen leistet der weiteren Ausbreitung von HIV und AIDS Vorschub. Mehr als die Hälfte der Betroffenen in Österreich sind nach wie vor schwule Männer, ergänzt HOSI-Wien-Obmann Christian Högl. Es ist im höchsten Grade verlogen, daß dieselben Leute, die im Parlament – Gott sei Dank

vergeblich – für die Beibehaltung eines Gesetzes (§ 220 StGB) gestimmt haben, aufgrund dessen AIDS-Aufklärungsbroschüren für schwule Männer beschlagnahmt wurden, sich am Life-Ball als bewußte und weltoffene Anti-AIDS-Kämpfer gerieren!

Gedemütigt, verhöhnt, mißbraucht

Als HIV-Betroffener werde ich den Life-Ball wegen der möglichen Anwesenheit von heuchlerischen ÖVP- und FPÖ-PolitikerInnen nicht besuchen, erklärt HOSI-Wien-Generalsekretär Kurt Krickler und appelliert an die PolitikerInnen von ÖVP und FPÖ, dem Event im Wiener Rathaus am 10. Mai fernzubleiben: Begreifen denn die VertreterInnen von ÖVP und FPÖ wirklich nicht, daß sich durch ihre Anwesenheit HIV- und AIDS-Betroffene in Österreich sind nach wie vor schwule Männer, ergänzt HOSI-Wien-Obmann Christian Högl. Es ist im höchsten Grade verlogen, daß dieselben Leute, die im Parlament – Gott sei Dank

Neuer Streich des ÖLSF:

Unterschriften für den Fortbestand der Lesben- und Schwulendiskriminierung

Das Österreichische Lesben- und Schwulenforum (ÖLSF) hat eine neue Idee geboren: Es fordert die „Eingetragene PartnerInnenschaft“ nicht nur für gleichgeschlechtliche Paare, sondern auch für heterosexuelle. Keine gute Idee –

findet zumindest Kurt Krickler

Vor einigen Wochen lancierte das ÖLSF in einem offenbar vorher kaum breiter diskutierten Schnellschuß eine Unterschriftenliste mit „3 Forderungen zur rechtlichen Verankerung von PartnerInnenschaften“, wobei die dritte (Aufnahme von „sexueller Orientierung“ und „sexueller Identität“ als Schutzkategorien in die Verfassung) mit der rechtlichen Verankerung von PartnerInnenschaften eigentlich nichts zu tun hat. Aber auch sonst wurden die Forderungen eher unbedarft – um nicht zu sagen: dilettantisch – zusammengestellt. Da steht als wichtigster (? – jedenfalls als erster) Punkt in der Aufzählung der geforderten Rechte jenes auf „gemeinsamen Kauf von Eigentumswohnungen“. Sicherlich auch eine wichtige Forderung, aber an erster Stelle?

Diskriminierung auf ewig fortgeschrieben

Am ärgerlichsten ist aber die neue Forderung, die Eingetragene PartnerInnenschaft solle nicht nur für lesbische und schwule, sondern auch für heterosexuelle Paare gelten, denn das bedeutet, die Diskriminierung und Ungleichbehandlung von Lesben und Schwulen – und das auf ewig – zu fordern! Denn nach diesem Vorschlag könnten dann heterosexu-

elle Paare unter drei Möglichkeiten der rechtlichen Ausgestaltung ihrer Beziehung wählen, nämlich Lebensgemeinschaft, Eingetragene PartnerInnenschaft und Ehe, während gleichgeschlechtlichen Paare nur zwei Optionen offenstünden, nämlich Lebensgemeinschaft und Eingetragene PartnerInnenschaft. Und das wäre eine inakzeptable Ungleichbehandlung und Diskriminierung. Auf die weitere Wahlmöglichkeit, in einer Beziehung zu leben, ohne daraus Rechte und Pflichten ableiten zu wollen, braucht in diesem Diskurs nicht eingegangen werden, da diese Möglichkeit ohnehin schon jetzt allen unabhängig vom Geschlecht offensteht. Auch die Öffnung der Lebensgemeinschaft für gleichgeschlechtliche Paare, d. h. die Erweiterung der „Lebensgefährten“-Definition auf gleichgeschlechtliche LebensgefährtenInnen in allen betroffenen Gesetzen, ist ebenfalls nicht kontrovers.

Keine Not

Die HOSI Wien hat seit der Erstellung ihres umfassenden Forderungsprogramms 1989 (!) die „Eingetragene PartnerInnenschaft“ nach skandinavischem Modell gefordert, also nur für gleichgeschlechtliche Paare als Äquivalent (!) zur Ehe, denn die Öffnung der Ehe ist uns weder

als realistisch noch als zweckdienlich erschienen. Zweckdienlich deshalb nicht, weil sie für gleichgeschlechtliche Paare in der bestehenden Form ohnehin nicht attraktiv wäre – also wozu für etwas kämpfen, was dann ohnehin niemand in Anspruch nehmen würde? Man denke bloß daran, daß bis 1. März dieses Jahres der Ehebruch noch strafbar war, oder daß ein Ehegatte die Scheidung bis zu sechs Jahren blockieren kann und im Falle keiner einvernehmlichen Scheidung immer noch ein Richter die Schuldfrage klären muß. Für die HOSI Wien war es daher immer klar, daß für die Eingetragene PartnerInnenschaft andere Trennungsbestimmungen gelten müßten. Keine Frage, daß die Ehe zuerst radikal entrümpelt werden müßte, bevor sie für gleichgeschlechtliche Paare attraktiv würde. Außerdem wäre die Eingetragene PartnerInnenschaft auch „besser zu verkaufen“, wenn sie nicht eine idente Kopie der Ehe ist. Der ganze ideologische und mythische Ballast („bis daß der Tod euch scheidet“, der Fortpflanzungsimperativ) darf unsererwegen gerne auf die Ehe beschränkt bleiben. Einzig und allein die Rechte und Pflichten müssen dieselben sein!

Seit acht Jahren war in der österreichischen Lesben- und Schwu-

lenbewegung keinerlei Kritik an diesem Modell zu hören, andere Gruppen haben im Prinzip dieselbe Forderung formuliert, etwa das Rechtskomitee Lambda. Auch auf dem österreichischen Lesben- und Schwulenforum *Alpenglüh* im Herbst 1994, als das ÖLSF noch kein Verein war, wurden diese Forderungen gutgeheißen. Seither gab es keine breitere Diskussion in der Bewegung. Jetzt hat sich offenbar ein kleines Grüppchen im ÖLSF zusammengesetzt und ohne Not diese Schnapsidee geboren – die ÖLSF-Mitgliedsvereine in den Bundesländern, die diesem ÖLSF-Modell und speziell der Präsentation der drei Forderungen auf dem Unterschriftenblatt wohl nie zugestimmt hätten, wurden erst gar nicht informiert, geschweige denn um ihre Meinung gefragt.

Offenbar versuchen das ÖLSF und sein neuer Vorstand, sich durch solche Aktionen zu profilieren und auch von anderen Vereinen abzugrenzen. Besonders ärgerlich ist auch der Umstand, daß hier das (Partei-)Programm des Liberalen Forums plötzlich als Forderungskatalog eines Teils der Lesben- und Schwulenbewegung daherkommt, was allerdings seit dem „LiF-Putsch“ im ÖLSF (vgl. LN 2/97, S. 22 ff) nicht weiter überrascht. Das LiF hat bereits einen fertigen Entwurf für ein Gesetz über die Eingetragene PartnerInnenschaft erstellt, demzufolge dieses neue Rechtsinstitut ebenfalls gleich- und verschiedengeschlechtlichen Paaren offenstehen soll.

Illusion und Trugschluß

Nun argumentieren die ÖLSF- und LiF-VertreterInnen, eine Eingetragene PartnerInnenschaft wäre viel leichter durchsetz- und verwirklichbar, wenn sie auch für Heterosexuelle gelte. Nur das halte ich für eine völlige Fehleinschätzung. Das Gegenteil wird der Fall sein: Die Umsetzung dieser Forderung würde nur viel schwieriger. Das erste Gegenargument konservativer und kirchlicher Kreise wird sein: Wozu brauchen Heterosexuelle die Eingetragene PartnerInnenschaft, wenn diese ohnehin die gleichen Rechte wie die Ehe haben soll? Dann können sie ja gleich heiraten! Aha, sie wollen nicht die ganze Verantwortung auf sich nehmen, sich nur die Rosinen herauspicken! Kommt nicht in Frage. Sobald diese Kreise merken, daß damit die Ehe „kalt“ abgeschafft wird, werden sie die Konkurrenz durch die Eingetragene PartnerInnenschaft (EP) mit allen Mitteln zu verhindern suchen, um die heilige Ehe zu retten. Eine solche Befrachtung der Einführung der EP mit der ideologischen Diskussion um die Ehe würde dieses Projekt und damit die Anliegen von uns Lesben und Schwulen nicht nur erheblich verzögern, weil einfach viel zu viele Fragen auf einmal debattiert und sich viel zu viele Institutionen einmischen würden, sondern mit größter Sicherheit von vornherein zum Scheitern verurteilen. Ich halte es für außerordentlich bedenklich, daß hier die Umsetzung unserer Anliegen sowohl vom LiF als auch von Teilen der Bewegung so sorglos – und ohne ausreichende Diskussion in der Bewegung – aufs Spiel gesetzt wird.

Das nächste wird dann sein, wenn es überhaupt soweit kommt, daß man „natürlich“ Abstriche bei den Rechten für die Eingetragene PartnerInnenschaft machen will, denn irgendein Unterschied zur Ehe auf der Aktivseite muß ja wohl bestehen bleiben, werden die konservativen Kreise argumentieren. Spätestens dann ist jedoch diese EP für Les-

ben und Schwule völlig inakzeptabel, denn vom Prinzip der gleichen Rechte und Pflichten wie für die Ehe darf für die schwul/lesbische EP keinesfalls abgegangen werden.

Dieser auf den ersten Blick „pragmatische“ Zugang, die Eingetragene PartnerInnenschaft für Heteros und Homos zu verwirklichen, ist also eine Sackgasse! Übrigens gibt es genau diese Probleme gerade in den Niederlanden, wo sich die Einführung der Eingetragene PartnerInnenschaft verzögert, weil die ChristdemokratInnen gegen den Entwurf sind, der die EP auch für Heteros vorsieht. Sie hätten nichts gegen eine EP für Lesben und Schwule inklusive Adoptionsrecht, aber sie wollen keine Unterminderung der Ehe!

Sondergesetz – na und?

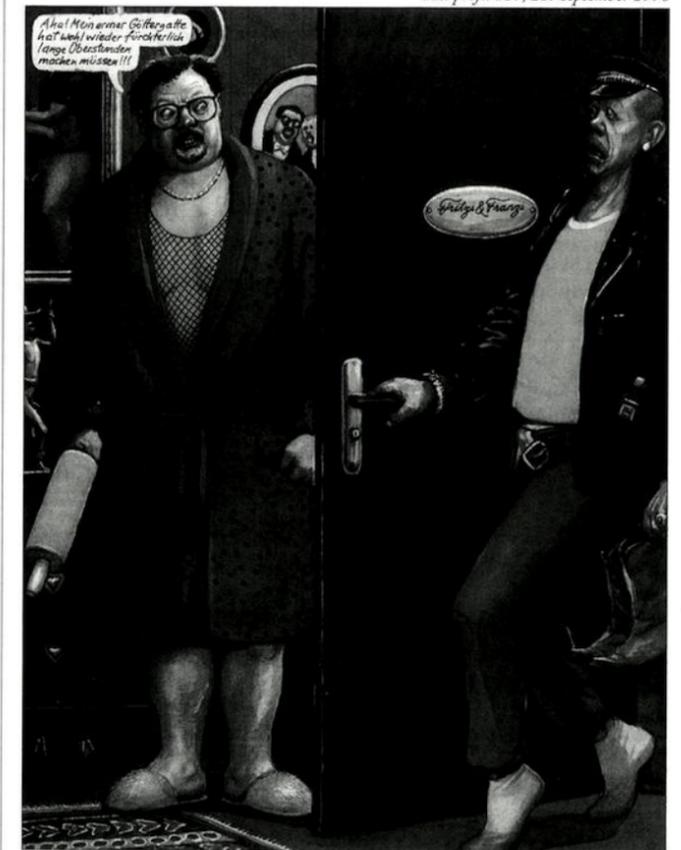
Gegen das skandinavische Modell wird eingewendet, daß es sich bei der EP um ein Sondergesetz handelt. Na und – die Ehe ist auch ein Sondergesetz für Heteros. Wenn das HOSI-Wien-Modell verwirklicht wird, haben sowohl Heteros und Homos ein Sondergesetz, wobei das für Homos das bessere sein würde. Schlecht? Ein Sondergesetz kann auch positiv sein. Wenn das ÖLSF-LiF-Modell verwirklicht wird, dann haben Homos ein Gesetz, das eine Stufe unter der Ehe steht, also ein PartnerInnenschaftsgesetz zweiter Klasse. Und das wäre eine für uns nicht hinnehmbare Ungleichbehandlung – siehe oben!

Das wohl absurdeste Argument für eine EP für Homos und Heteros kam von Johanna Würth von der LiF-Gruppe *Anders l(i)eben*: Denn dann müßte man sich nicht als Lesbe oder Schwuler outen, wenn man bei irgendeiner Gelegenheit den neuen Familienstand „Eingetragene/r PartnerIn“ angibt! Nun, da hört sich aber wirklich jede Diskussion auf, das ist hochgradig lächerlich. Wenn man sich weiterhin verstecken will, dann kann man eben keine EP eingehen! Die EP soll ja praktische Auswirkungen ha-

ben, es geht ja nicht darum, daß gleichgeschlechtliche Paare heimlich und datengeschützt heiraten und ihre Urkunde zu Hause im Tresor versperren. Es geht doch – um Gottes willen! – letztlich darum, sichtbar zu werden als Lesben und als Schwule! Und spätestens wenn man den/die PartnerIn mitversichern oder etwa die Pflegefreistellung in Anspruch nehmen will, wird man wohl den Namen (und damit das Geschlecht) des Partners bzw. der Partnerin gegenüber dem Arbeitgeber bekanntgeben müssen...

HOSI Wien wird jedenfalls alle Vorschläge, die auf eine Ungleichbehandlung von Lesben und Schwulen hinauslaufen, vehement bekämpfen, denn wir haben auch vor der Geschichte und vor zukünftigen Generationen von Lesben und Schwulen eine Verantwortung zu tragen. Man stelle sich bloß vor, es hätte 1971 schon eine Bewegung gegeben und diese hätte damals bei der Aufhebung des Totalverbots den vier diskriminierenden Paragraphen 209, 210, 220 und 221 StGB zugestimmt. Nachfolgende

aus: profil #39, 23. September 1996



So sieht Cartoonist Deix den künftigen schwulen Ehealltag

Niedergang

In meinen Augen ist es jedenfalls ein Armutszeugnis, ja ein Niedergang der politischen Lesben- und Schwulenbewegung, wenn von dieser jetzt Unterschriften gesammelt – und von Lesben und Schwulen auch geleistet – werden, mit denen praktisch die Verewigung der Ungleichbehandlung von Lesben und Schwulen eingefordert wird! Die

Generationen politisch bewegter Lesben und Schwuler hätten sie wohl für einen solchen Kompromiß verflucht. Aus genau demselben Grund haben wir auch im Vorjahr jeglichen Kompromiß beim § 209, etwa eine Grenze von 16 Jahren, strikt abgelehnt. Wir wollen die völlige Gleichstellung und Gleichberechtigung – nicht mehr und nicht weniger – und dafür werden wir kämpfen!

Adressen und Treffen

WIEN

- ACT UP Wien**
Novaragasse 40, 1020 Wien
- Anonyme AlkoholikerInnen**
(für Lesben und Schwule)
Sa 19 Uhr
Geblergasse 45/3, 1170 Wien;
telefonische Auskünfte:
☎ 799 55 99, täglich 18-21
Uhr (Zentrale Kontaktstelle
der AA, Barthgasse 5, 1030).
Auskünfte auch
bei Erich: ☎ 35 10 963 und
bei Traude: ☎ 749 19 17.
Erich ist jeden ersten Di im
Monat im HOSI-Zentrum
anzutreffen.
- AHOG**
Arbeitsgruppe für homo-
sexuelle Männer und Frauen in
der Gewerkschaft der
Privatangestellten
Postfach 139, 1013 Wien
- Arbeitskreis Schwul und
Behinderung**
Postfach 562, 1070 Wien
- Compiler**
Treffpunkt für seiende und
werdende lesbische Mütter und
Mitmütter
☎ 317 33 73 (Ursula)
- CSD - Christopher Street Day**
Regenbogenparadenverein
Berggasse 7, 1090 Wien
☎/Fax 317 40 31
rainbow@via.at
- Das „...“ für LesBiSchwule
Angelegenheiten am ZA der ÖH**
Lichtensteinstraße 13,
1090 Wien,
☎ 310 88 80/38, Fax-DW 12
Mo, Di, Do, Fr nachmittags
lesbischwul@oeh.ac.at
- Eisbrecher**
Männergruppe jeden Samstag
ab 17 Uhr im Gruppenraum
der RL Villa
- Frauen/Lesbenreferat der
Fakultätsvertretung NAWI**
Strudlhofgasse 1/10,
1090 Wien
☎ 34 42 84
- HOSI Wien**
siehe Einschaltung Seite 4
- Homosexuelle und Kirche
(HuK)**
Postfach 513, 1011 Wien
☎ 405 87 78 (Johannes),
☎ 02732/85 403 (Wolfgang)

- Lesben-Delta**
für junge Frauen/Lesben.
Treffen jeden 2. und 4.
Donnerstag im Monat ab 20
Uhr im Gruppenraum der
Rosa Lila Villa
- LesBiSchwule Gruppe auf
der GEWI**
Treffen: jeden Do ab 19 Uhr,
Beratung: Do 13-17 Uhr
Rooseveltplatz 5a, 1090
☎ 43 93 54
- Libertine**
Sadomasochismus-Initiative
Postfach 63, 1011 Wien
- LMC**
Leather & Motorbike
Community Vienna
Postfach 34, 1011 Wien
- LSG**
Liga schwuler/lesbischer
EsperantistInnen
Postfach 299, 1020 Wien
- Names Project Wien**
Treffen: nach Bedarf,
bitte anfragen
Werkstatt: Tailors unlimited
Peter Holub,
Graf-Starhemberg-Gasse 9,
1040 Wien
☎ 505 49 41
- Österreichisches Lesben-
und Schwulenforum**
Berggasse 7, 1090 Wien
☎/Fax 317 40 31
oelsf@usa.net
- Plüsch Wien -
schwul-lesbischer Chor**
Pater-Schwarz-Gasse 7/DG,
1150 Wien
☎ 712 15 12 (Josef)
- Referat für homo-, bi- und
transsexuelle Angelegenheiten**
d. ÖH Uni Wien
Rooseveltplatz 5a, 1090 Wien
Mo, Mi, Do 16-18 Uhr
Fr 15-18 Uhr
☎ 408 70 46/74 DW
homobitrans@oeh.ac.at
- Referat für LesBiSchwule
und Transgender-Angelegen-
heiten an der HTU**
Wiedner Hauptstr. 8-10,
1040 Wien
Fr 16-18 Uhr
☎ 588 01/5890 DW
efischer@mail.zserv.
tuwien.ac.at
- Rechtskomitee Lambda**
Linke Wienzeile 102,
1060 Wien
☎ 876 30 61

- Re'uth**
Vereinigung jüdischer Homo-
sexueller in Österreich
Scheugasse 12/18, 1100
- Rosa Antifa Wien**
Linke Wienzeile 102, 1060
Plenum: Mo 19 Uhr im
Kulturzentrum Siebenstern,
Siebensterng. 31, 1070
- Rosa Lila Villa/Tip**
Linke Wienzeile 102, 1060
Tip: Mo-Fr 17-20 Uhr,
☎ 586 81 50
Organisationsbüro:
☎ 587 17 78
- Safe Way / XTRA!**
Verein für AIDS-Information
und Prävention für homo-
und bisexuelle Männer
Postfach 77, 1043 Wien
- SCHWUNG -
Schwul und jung**
Treffen: jeden Freitag im
Monat 18-21 Uhr im
Gruppenraum der Rosa Lila
Villa
- SoHo - Sozialismus und
Homosexualität**
Treffen: am Mittwoch
jeder geraden Kalenderwoche
um 19 Uhr (22.1., 5.2. usw.)
Schmerlingpl. 2/1, 1010 Wien
☎ 43 71 11 (VSSrÖ)
- Trans-X**
Verein für TransGender-
Personen
Postfach 331, 1171 Wien
jeden Mo und Mi ab 20 Uhr
im Gruppenraum der
Rosa Lila Villa
- Try To Fly**
Encounter-Gruppe für Frauen
jeden Dienstag 20-21.30 Uhr
im Gruppenraum der
Rosa Lila Villa
- Wiener Runde**
Club für Mollige und Bär(t)ige
Postfach 52, 1172 Wien
jeden 2. Mo im Monat ab
19.30 Uhr im Gruppenraum
der Rosa Lila Villa

KÄRNTEN

- Queer Klagenfurt**
Postfach 146,
9010 Klagenfurt/Celovec
Hotline: Mi 19-21 Uhr
☎ (0463) 50 46 90
Lesbenstammtisch: jeden 3. Fr
im Monat ab 19 Uhr im
Frauenzentrum Belladonna,
Villacher Ring 21

OBERÖSTERREICH

- HOSI Linz**
HOSI-Zentrum, Schubert-
straße 36, 4020 Linz
☎ (0732) 60 98 98
Offener Abend: Do 20-22 Uhr
Jugendgruppe:
2.+4. Sa im Monat 15 Uhr
Lesbengruppe:
1. Fr im Monat 20 Uhr
Rosa-Lila Telefon:
Mo 20-22, Do 18.30-22 Uhr
HuG (Homosexuelle und
Glauben):
1. Mi im Monat 20 Uhr
HOSI-Linz-Info, Gratiszeit-
schrift 6 x jährlich. Bestell-
adresse: PF 43, 4013 Linz
- Lesbengruppe Linz**
Frauenzentrum, Altstadt 11,
4020 Linz, ☎ (0732) 21 29
- L&S AG**
Lesbische und schwule
Aktionsgruppe
Postfach 160, 4010 Linz
Einmal im Monat Coming-
Out-Treff.
☎ (0732) 79 21 60
(Di 19-21 Uhr)
- Queery**
LesBiSchwule Mailbox,
Postfach 53, 4030 Linz
Datenline: ☎ (0732) 31 48 77,
Voice: ☎ (0732) 30 38 89

SALZBURG

- HOSI Salzburg**
HOSI-Zentrum
Müllner Hauptstraße 11,
5020 Salzburg
☎ (0662) 43 59 27
Rosa Telefon:
Fr 19-21 Uhr
Vereinstreffen: Di 20 Uhr
Café: Mi 19-24 Uhr
Lokalbetrieb/Vereinstreffen:
Sa 20 Uhr
Junge HOSI: jeden 4. Sa im
Monat, 16 Uhr
- Homosexuelle und Kirche
(HuK) Salzburg**
Treffen 1. und 3. Mi des
Monats in der Katholischen
Hochschulgemeinde,
Philharmonikergasse 2, 5020
Salzburg, ab 20 Uhr,
☎ (0662) 84 13 27
- Lesben**
im Frauenzentrum, Markus-
Sittikus-Straße 17,
5020 Salzburg
☎ (0662) 87 16 39

STIEIERMARK

- Homosexuelle und Glaube
(HuG) Graz**
Rapoldgasse 24, 8010 Graz
☎ (0316) 32 25 66, Heinz
- Rosalila PantherInnen -
Steirisches Schwulen- &
Lesbenzentrum „feel free“**
Rapoldgasse 24, 8010 Graz
Treffen jeden Do ab 19 Uhr
☎ (0316) 32 80 80
- Sachbearbeiterin für
lesbische Angelegenheiten** am
Frauenreferat der HUG
Schubertstr. 2-4, 8010 Graz
Mi 12-14 Uhr
☎ (0316) 36 46/26
jordan@gewi.kfunigraz.ac.at
- Schwule Infostelle auf der
ÖH der Uni Graz** und schwule
Uni-Gruppe
Schubertstr. 2-4, 8010 Graz
Mo 16-18 Uhr, Zimmer 4
☎ (0316) 36 46/69
kforsch@www-oeh.kfunigraz.ac.at

TIROL

- HOSI Tirol**
Innrain 100, 1. Stock,
6020 Innsbruck
☎ und Fax (0512) 56 24 03
Offener Abend:
Do 20.30-23.00 Uhr
Telefonberatung:
Do 20.30-23.00 Uhr
Coming-out-Gruppe:
jeden 1. und 3. Di im Monat
- Autonomes
Frauen/Lesbenzentrum**
Liebeneggstraße 15,
6020 Innsbruck
☎ (0512) 58 08 39

VORARLBERG

- HOSI Vorarlberg**
Postfach 841,
6854 Dornbirn
Regelmäßige Treffen -
bitte anfragen.
Rosa Telefon
jeden Do 18-20 Uhr:
☎ (05574) 46 90 414
- HO in VO**
(Homosexuelle in Vorarlberg)
Wolfgang Marchl
Postfach 13
6854 Dornbirn

Aus aller Welt

Aktuelle Nachrichten aus nah und fern

zusammengestellt von Irene Zeilinger und Kurt Krickler

■ VEREINIGTES KÖNIGREICH Aufbruchsstimmung

Der sensationelle Erdrutschsieg der neuen Labour Party am 1. Mai 1997 hat unter Lesben und Schwulen große Hoffnung auf baldige Gesetzesänderungen geweckt. Immerhin hat Großbritannien heute die ärgsten und auch absurdesten anti-homosexuellen Gesetzesbestimmungen in Europa. Es besteht wie in Österreich eine höhere Mindestaltersgrenze für homosexuelle Beziehungen (allerdings 18 zu 16), eine Beschwerde bei der Europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg ist anhängig (vgl. zuletzt LN 3/96, S. 46 f).

Außerdem sind einvernehmliche gleichgeschlechtliche Handlungen unter Erwachsenen nur dann legal, wenn nicht mehr als zwei daran beteiligt sind! Schwuler Gruppensex von Erwachsenen fällt nach wie vor unter *gross indecency*, also Unzucht. Ein deswegen verurteilter Brite hat übrigens jetzt eine diesbezügliche Beschwerde bei der Europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg eingebracht.

Weiters besteht nach wie vor die berüchtigte *Section 28*, die den Behörden „Werbung“ für bzw. positive Darstellung von Homosexualität verbietet.

Ferner ist Homosexualität nach wie vor in der Armee total verboten. Eine Beschwerde von vier wegen ihrer Homosexualität entlassenen Militärangehörigen (vgl. LN 3/95, S. 57) wurde vergangenen Juni von der Europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg für zulässig erklärt.

Eine weitere Beschwerde gegen das Verbot der Homosexualität in der Armee liegt beim Europäischen Gerichtshof in Luxemburg. Terry Perkins hat sie eingebracht, weil er aus der Armee entlassen wurde. Er beruft sich auf die EU-Gleichbehandlungsrichtlinie, die geltendes EU-Recht darstellt und die Gleichbehandlung von Männern und Frauen verlangt. Ermutigt zu diesem Schritt wurde Perkins durch eine Entscheidung des EuGH vom 30. April 1996, der die Kündigung einer transsexuellen Person nach ihrer Geschlechtsumwandlung als Verlet-



Der erste offen schwule Minister Britanniens: Chris Smith

zung dieser EU-Richtlinie einstuft und damit der Beschwerdeführerin recht gab. Es ist dies die erste Entscheidung, in der der Begriff „Geschlecht“ weiter ausgelegt wurde. Ob er auch „sexuelle Orientierung“ umfaßt, wird jetzt der EuGH zu entscheiden haben. Das Urteil darf mit großer Spannung erwartet werden. Denn bekommt Perkins recht, bedeutet das, daß durch diese Richtlinie auch Lesben und Schwule in allen EU-Staaten im öffentlichen Dienst vor Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung geschützt wären. Ein ausführlicher Aufsatz über besagte EuGH-Entscheidung aus 1996 von Neda Bei findet sich übrigens in *Das Recht der Arbeit* (Heft Nr. 247, Juni 1997), das von der Bundeskammer für Arbeiter und Angestellte herausgegeben wird.

Eine andere britische Beschwerde wegen vermeintlichen Verstoßes gegen besagte EU-Richtlinie wird am 9. Juli 1997 vor dem EuGH in Luxemburg behandelt werden. Lisa Grant, lesbische Angestellte bei der Eisenbahngesellschaft South West Trains, klagte ihren Arbeitgeber, weil dieser ermäßigte Fahrkarten nur für Ehegatten bzw. verschiedengeschlechtliche PartnerInnen ihrer Angestellten gewährt, nicht aber Grants lesbische Lebensgefährtin. Vertreten wird Grant übrigens von Rechtsanwältin Cherie Booth, besser bekannt als Frau Premier-

minister Blair. Auch dieses Urteil darf mit Spannung erwartet werden.

Die Aufbruchsstimmung unter Albions Lesben und Schwulen beruht zum Teil auch auf dem Umstand, daß vier offen Schwu-

offen schwulen Labour-Kandidaten gegen erzkonservative Tories gesiegt haben. In Exeter gewann der junge Ben Bradshaw über den Tory-Kandidaten Adrian Roger, der sich im Wahlkampf extrem homophob aufgeführt hatte, aber damit bei den



Der offen schwule Labour-Kandidat Ben Bradshaw gewann in Exeter gegen einen erzkonservativen Tory

le ins Unterhaus gewählt wurden, wovon einer auch in die Regierung aufgenommen worden ist. Ein fünfter Labour-Abgeordneter war in seinem früheren Beruf offen schwul und wird wohl demnächst auch öffentlich „herauskommen“. Besonders erfreulich ist dabei, daß zwei der

WählerInnen offensichtlich nicht punkten konnte. Im Londoner Vorort-Wahlkreis Enfield Southgate siegte der 30jährige Stephen Twigg sogar über den konservativen Ex-Verteidigungsminister Michael Portillo, der nicht nur für das Weiterbestehen des Verbots der Homosexualität in der Armee eingetreten ist, sondern dieses auch durchsetzen ließ.

Chris Smith ist der erste offen schwule Minister Britanniens. Zuerst als Schatten-Gesundheitsminister für dieses Amt vorgesehen, bekam er schließlich das Ressort „National Heritage“ (nationales Erbe), das aber in „Kultur und Kommunikation“ umbenannt wird.

Auf der anderen Seite verlor der offen schwule Tory-Abgeordnete Michael Brown seinen Parlamentssitz ebenso wie viele homophobe, aber auch lesben- und schwulenfreundliche Tories ihre Sitze.

Die britische Lesben- und Schwulenbewegung hat bereits ein Sechs-Punkte-Reformprogramm an New Labour übermittelt. Neben den vier oben genannten Reformpunkten wird auch ein Antidiskriminierungs- und ein PartnerInnenschaftsgesetz gefordert. Jetzt ist die Zeit zum Handeln, denn wohl nie wieder wird Labour eine größere Mehrheit im Parlament haben als in dieser Legislaturperiode. Bei den nächsten Wahlen kann Labour Mandate nur verlieren. Deshalb ist es wichtig, so viele Reformen wie möglich in den nächsten Jahren umzusetzen. Wieweit Labour dazu bereit ist, ist noch unklar. Was zum Beispiel PartnerInnenschaftsgesetze betrifft, steckt ja die Diskussion auf der Insel noch in den Kinderschuhen, was verständlich ist angesichts der Altlasten, die vorher noch zu beseitigen sind.

Es gibt aber auch jetzt schon Positives aus England zu berichten. Zum 19. Mal wurde einem ausländischen Staatsbürger, der mit einem gleichgeschlechtlichen britischen Partner liiert ist, die Aufenthaltsgenehmigung gewährt. In diesem Fall kam es jedoch erst nach langem Kampf zum Happy-end. Mark Watson, u. a. Vorstandsmitglied von ILGA-Europa, wurde im Jänner 1994 wegen Urkundenfälschung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, wovon er die Hälfte auch absitzen mußte, weil er im Paß seines brasilianischen Freundes Ander da Silva am Aufenthaltsstempel manipuliert hatte. Da Silva mußte England verlassen. Dies war der Auslöser für Mark, in der Lobbyorganisation „Stonewall“ eine Einwanderungsgruppe zu gründen und für die Rechte binationaler gleichgeschlechtlicher Paare zu kämpfen. Da Silva kehrte 1995 nach England zurück und stellte den Antrag auf Aufenthaltsrecht, um die gemeinsame Beziehung fortzusetzen. Dieser wurde in erster Instanz abgewiesen, aber vergangenen April gab die Berufungsinstanz dem Antrag schließlich statt.

Heiratssachen

■ SPANIEN

PartnerInnenschaftsgesetz durch 1. Lesung

Nachdem vergangenen März Gesetzesentwürfe zur Einführung der Eingetragenen PartnerInnenschaft mit knapper Mehrheit abgelehnt wurden (vgl. LN 2/97, S. 39), haben nicht nur die sozialistische Partei (PSOE) und die Vereinigte Linke (Izquierda Unida - IU) ihre Anträge am nächsten Tag neu eingebracht, auch die Abgeordneten der Kanarischen Inseln, die mit ihren zwei Neinstimmen die Anträge mit zu Fall gebracht haben, wurden von schlechtem Gewissen geplagt, weil es gar nicht in ihrer Absicht lag, das PartnerInnenschaftsgesetz zu verhindern. Reumütig haben sie einige Tage nach der mißglückten Abstimmung ebenfalls einen eigenen Antrag im Parlament eingebracht. Dieser wurde dann am 27. Mai mit 165 gegen 159 Stimmen in erster Lesung angenommen. Die beiden anderen Anträge fielen durch, obwohl der PSOE-Vorschlag fast völlig ident mit dem jetzt angenommenen Antrag der *Coalición Canaria* ist. Diesmal stimmten nur die regierende Volkspartei (*Partido Popular* - PP) und die baskische Partei PNV, die im März das Gesetzesvorhaben noch unterstützte, gegen den Antrag. Dafür stimmte hingegen diesmal die katalanische Zwillingspartei *Convergència i Unió*, die im März ihre Ankündigung nicht wahr machte, mit der Opposition gegen die PP-Minderheitsregierung, die sie ansonsten unterstützt, zu stimmen. Selbst eine PP-Abgeordnete - Celia Villalobos, Bürgermeisterin von Málaga - getraute sich, vom Klubzwang abzuweichen, was auch im spanischen Parlament höchst unüblich ist. Durch dieses Votum ist das Parlament verpflichtet, bis zum Ende der Legislaturperiode ein PartnerInnenschaftsgesetz zu verabschieden. Die parlamentarische Behandlung wird mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen, wobei die

Volkspartei sicherlich alles daran setzen wird, den jetzigen Antrag möglichst auszudünnen. Die LN werden weiter berichten.

■ FINNLAND

Auf die lange Bank geschoben

Am 17. Juni 1997 befaßte sich der Justizausschuß des Reichstags mit dem Bericht über die eingetragene PartnerInnenschaft und beschloß, dem Plenum vorzuschlagen, den seit 28. Mai 1996 vorliegenden Initiativantrag (vgl. LN 3/96, S. 40 f) für ein entsprechendes Gesetz zu verwerfen und die Regierung aufzufordern, einen entsprechenden Gesetzesvorschlag zu erarbeiten. Der Reichstag wird diese Empfehlung im August oder September debattieren und möglicherweise einen solchen Entschließungsantrag verabschieden, womit der Ball wieder bei der Regierung wäre und die ganze Sache weiter verzögert würde.

■ DÄNEMARK/SCHWEDEN Zuckerbrot und Peitsche

Am 27. Mai 1997 beschloß das dänische Parlament ein Gesetz über künstliche Befruchtung in staatlichen und privaten Kliniken. Diese Methode unter medizinischer Aufsicht steht nach dem Inkrafttreten des Gesetzes am 1. Oktober nur verheirateten Frauen und Frauen in einer ehelichen heterosexuellen Lebensgemeinschaft offen. Eine ähnliche gesetzliche Regelung besteht ja auch in Österreich. Da eingetragene Partnerinnen von dieser Möglichkeit ebenfalls ausgeschlossen werden, besteht nun eine neue Diskriminierung zwischen Ehe und eingetragener PartnerInnenschaft. Eva Ogenborg vom schwedischen Lesben- und Schwulenverband RFSL rät schwedischen Lesben, die eine künstliche Insemination in Dänemark planen, dies noch schnell vor dem 1. Oktober zu tun. Dänemark

war für schwedische Lesben ein beliebtes Ziel für künstliche Befruchtungen, denn die schwedische Regelung verbietet bereits seit ihrer Einführung 1984, diese Methode bei alleinstehenden (= unbemannten) Frauen anzuwenden (vgl. LN 2/85, S. 40 f), woran auch 1995 die Einführung der eingetragenen PartnerInnenschaft für eingetragene lesbische Partnerinnen nichts änderte. Eine privat organisierte alternative Insemination wird aber auch weiterhin in Dänemark nicht strafbar sein. Überhaupt wird der Staat es wohl nie verhindern können, daß Frauen, so sie fruchtbar sind, schwanger werden, wenn sie es wollen.

Dafür hat eine von den dänischen Bischöfen eingesetzte Kommission in ihrem Bericht an die Bischöfe die Einführung einer kirchlichen Segnung für eingetragene PartnerInnen als „Ersatz“ für die kirchliche Trauung empfohlen. In Dänemark besteht ja eine lutherische Staatskirche und damit keine Trennung von Kirche und Staat. Die Nicht-Möglichkeit der kirchlichen Trauung war ja bisher eine der vier Ausnahmen (Ungleichbehandlungen), die die eingetragene PartnerInnenschaft von der Ehe unterschied.

In Schweden wird sich übrigens das gleiche Problem bzw. die gleiche Ausnahme sozusagen von selber lösen: Im Jahre 2000 wird die Staatskirche abgeschafft, es wird danach - wie in Österreich - die Trennung von Kirche und Staat geben, d. h., wer sich kirchlich trauen lassen will, wird das beim Privat-Verein Kirche tun müssen, der Staat wird darauf keinen Einfluß mehr nehmen.

■ DEUTSCHLAND Erster Schritt

Am 14. Mai 1997 fand im Rechtsausschuß des Bundestags eine erste offizielle Anhörung statt, um über das Eheschließungsrecht für gleichgeschlechtliche Paare zu beraten. Als Experte wurde zu dieser öffentlichen Sachverständigenbefragung auch Manfred Bruns, Ex-Bundesanwalt und Sprecher des Schwulenverbands in

Deutschland (SVD), geladen. Der SVD fordert ja die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare. Bereits 1993 entschied das deutsche Bundesverfassungsgericht, das Eheverbot für lesbische und schwule Paare sei nicht verfassungswidrig, konstatierte aber „vielfältige Behinderungen“ der „privaten Lebensgestaltung“ sowie „Benachteiligungen gegenüber Ehepaaren“, was die Lesben- und Schwulenbewegung als Handlungsauftrag an die Politik interpretiert (vgl. LN 1/94, S. 14).

■ HAWAII Störmanöver

Wie berichtet (zuletzt LN 1/97, S. 45 f), muß sich der Oberste Gerichtshof Hawaiis mit der Frage befassen, ob das Heiratsverbot für lesbische und schwule Paare gegen die geltende Verfassung der pazifischen Inselgruppe verstößt. Mit einer für Lesben und Schwulen positiven Entscheidung wird Anfang kommenden Jahres gerechnet, Hawaii wäre dann das erste Land der Welt, das die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare öffnet.

Die Gegner der Lesben- und Schwulenehe haben jedoch einen neuen Querschuß abgegeben. Vergangenen April wurden im Parlament Gesetzesvorlagen eingebracht, die darauf abzielen, einerseits in der Verfassung festzuschreiben, daß dem Gesetzgeber das Recht übertragen wird, gesetzlich zu regeln, wer heiraten darf und wer nicht, und andererseits - offenbar als Kompromiß für die Befürworter der rechtlichen Absicherung gleichgeschlechtlicher Paare - ein *companion bill* (PartnerInnengesetz) zu verabschieden, mit dem gleichgeschlechtlichen Paaren die meisten der mit der Ehe verbundenen Rechte und Vorteile gewährt würde. Überdies wurde vereinbart, daß beide Vorlagen nur im Paket abgestimmt werden können. Falls sie verabschiedet werden, bedeutet dies, daß das PartnerInnengesetz sofort in Kraft treten würde, während jedoch die Verfassungsänderung erst durch eine Volksabstimmung 1998 und allgemeine Wahlen 1999 bestätigt werden müßte.

LILA
SCHRIFTEN

LILA Schriften ist auch als kassette erhältlich und erscheint 2x jährlich.

wir freuen uns über die Zusendung eurer Artikel, Fotos, Bilder, Gedichte, Geschichten etc.

einzelheft: ös 33,-/dm 5,-/sfr 5,- + porto.
abo (4 ausgaben): ös 111,-/dm 20,-/sfr 20,- plus porto
bitte gleich bei bestellung in bar beilegen.

kontakt: LILA Schriften,
postfach 45, A-7400 Oberwart

Zeitung für lesbisch-separatistische Perspektiven

Ausschließlich für Lesben

Die Lesben- und Schwulenbewegung Hawaiis hofft daher, daß in den Monaten zwischen einer eventuell positiven Entscheidung des Höchstgerichts und der Volksabstimmung die öffentliche Meinung in Richtung Ablehnung der Verfassungsänderung positiv motiviert werden kann.

■ ARGENTINIEN

Hinterbliebenenpension für Homosexuelle

Nachdem bereits die Sozialversicherung die Mitversicherung eines gleichgeschlechtlichen Lebensgefährten gewährt hat, können Lesben und Schwule in Argentinien nach dem Tod der Lebensgefährtin bzw. des Lebensgefährten nun auch Witwen- bzw. Witwerpension erhalten, wenn sie zuvor zumindest fünf Jahre lang in eheähnlicher Gemeinschaft gelebt haben, gab die argentinische Sozialversicherung bekannt. [KK]

■ KANADA / USA

Adoption

In British Columbia (Kanada) erlaubt nun ein neues Gesetz die Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare. Damit ist diese kanadische Provinz das erste Land der Welt, in dem lesbische und schwule Paare Kinder adoptieren dürfen.

In New York wurde zwei lesbischen Müttern die gegenseitige Adoption ihrer Kinder erlaubt, die sie durch künstliche Befruchtung vom selben Spender empfangen haben. Damit ist für den Fall, daß eine der Mütter stirbt, das Sorgerecht über deren Kind für die hinterbliebene Partnerin gesichert.

■ BELGIEN

Haushaltsbescheinigung für homosexuelle Paare

Der belgische Innenminister Vande Lanotte gab einen Erlaß heraus, der es den belgischen Gemeinden erlaubt, unter anderem auch homosexuelle Le-

bensgemeinschaften anzuerkennen. Personen, die zusammenleben und untereinander eine Ansprechperson bestimmen, kann die Gemeinde eine *attestation de ménage* ausstellen. Auch freundschaftliche Lebensgemeinschaften sind in dieser Bestimmung eingeschlossen.

Am 6. Juni 1997 beschloß die flämische Regionalregierung, die Erbschaftssteuergesetzgebung derart zu novellieren, daß gleichgeschlechtliche Hinterbliebene, die mit dem/der Verstorbenen mindestens drei Jahre in Lebensgemeinschaft gelebt haben, einen niedrigeren Steuersatz zahlen, nämlich 10 Prozent gegenüber jetzt von bis zu 45 Prozent, da man ja nicht als Angehörige/r, sondern Fremde/r gilt. Der neue Steuersatz wird aber immer noch höher sein als für Ehegatten, die zwei Prozent aufs Erbe zahlen.

■ SPANIEN

Aufschiebungsgrund Homosexualität

In Spanien wurde ein 27-jähriger für drei Jahre von der Wehrdienstpflicht befreit, weil er glaubhaft machen konnte, aus ökonomischen Gründen in seiner Beziehung mit einem 24-jährigen unabhkömmlich zu sein. Die beiden sind im Register für Lebensgemeinschaften von Gijón eingetragen und konnten damit das Bestehen eines gemeinsamen Haushalts beweisen.

■ HONDURAS

Ja-Wort hinter Gittern

Die Gefängnisleitung des Zentralgefängnisses von Tegucigalpa regt die (gleichgeschlechtliche) „Heirat“ von Häftlingen untereinander an. Diese Maßnahme soll die Ausbreitung des HIV-Virus unter den Insassen verhindern. Acht Paare haben seither ihre gegenseitige Treue gelobt. [IZ]

Kurzmeldungen

Ballspiele

Der britische Rugby-Verband hat das erste rein schwule Rugbyteam, die King's Cross Steelers, offiziell anerkannt. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Steelers im Kampf um die ovale Wuchtel schlagen. In Argentinien hingegen verbot der Präsident des Fußballverbands entgegen internationalen Gepflogenheiten jegliche Teilnahme von schwulen Spielern in den argentinischen Fußballclubs.

High Noon in Texas

Margo Frasier wurde zur ersten offen lesbischen Sheriff der USA gewählt. In Austin, Texas, befehligt sie eine Abteilung mit mehr als 1000 Angestellten. Sheriffs müssen in den Vereinigten Staaten gewählt werden, und Margo machte aus ihrem Privatleben im Wahlkampf kein Geheimnis.

Umerziehung für Homosexuelle

Der thailändische Unterrichtsminister Sukhavich Rangsitpol will Homosexuelle in ein „spezielles Erziehungszentrum“ stecken, weil sie sowohl physisch als auch psychisch

„krank“ seien. Er ist der Meinung, daß nicht behandelte Homosexuelle die Zahl der männlichen Prostituierten ansteigen lassen.

Rätselraten um Banana

Nach den homophoben Tiraden von Simbawes Staatspräsidenten Robert Mugabe (vgl. LN 1/96, S. 31) ist die öffentliche Diskussion über Homosexualität nun erneut aufgeflammt. Ein wegen Mordes angeklagter Polizist sagte im Laufe seines Prozesses aus, vom früheren Präsidenten Canaan Banana sexuell mißbraucht worden zu sein. Weil ein Kollege den Polizisten als „Bananas Weib“ beschimpft hatte, erschloß dieser ihn aus nächster Nähe. In Simbabwe steht auf Mord die Todesstrafe, außer es werden mildernde Umstände geltend gemacht. Durch seine Aussage kam der Polizist mit einer relativ milden Strafe von zehn Jahren davon. Unklar ist, ob seine Anschuldigungen der Wahrheit entsprechen und ob Ex-Präsident Banana gerichtlich verfolgt werden wird. Der Polizist hat jedenfalls Banana auf Schadenersatz verklagt, weil er von ihm vergewaltigt und in eine drei Jah-

re dauernde sexuelle Beziehung gezwungen worden sei.

Kußverbot I

The Cafe, bekannte Homobar in San Francisco, hat Probleme mit dem Küssen. Zuerst wollte der Besitzer aufgrund von Beschwerden seiner Stammkundschaft das Küssen für Heteros verbieten und verwies ein Heteropaar sogar des Lokals, weil es sich gar zu innig umarmte. Daraufhin rügten die Behörden diese Diskriminierung, und in *The Cafe* war fortan für alle das Küssen verboten. Inzwischen kündigte eine Gruppe Homosexueller eine Protestaktion an, worauf der Cafébesitzer einen allgemeinen Kußwettbewerb ausrief. Damit hofft er, der leidigen Diskussion ein Ende zu bereiten.

Kußverbot II

Jacques Severin wurde von seinem Arbeitgeber, der Softwarefirma Maxis, entlassen, weil er in das Computerspiel *SimCopter* (Nachfolgespiel von *SimCity*) beim Programmieren als „easter egg“ zwei küsende Männer eingespeichert hatte. Die muskulösen Männer in Badehosen tauchten an je-

dem Freitag, den 13., und an Severins Geburtstag im Spiel auf und küßten sich. Mittlerweile hat Maxis ein Korrekturprogramm herausgegeben.

SuperGay reitet wieder

Mexiko ist um einen Superhelden reicher: Nach Superbarrio, der sich für die Rechte der SlumbewohnerInnen einsetzt, und anderen gibt es nun auch einen Verfechter der BürgerInnenrechte für Homosexuelle, *el SuperGay*. In einem Superman nachempfundenen Kostüm mit einem rosa Winkel auf der Brust demonstrierte er zuerst vor dem Büro der rechtsextremen und lesben- und schwulenfeindlichen Partei der Nationalen Aktion. Seine „Super-Kollegen“ unterstützen seine Mission.

Ken im Fummel

Barbies muskulöser Spielgefährte Ken hat jetzt einen illegalen Klon bekommen – in Drag-Queen-Outfit samt Campingbus und Abba-Schallplatte. Die Kopie verkauft sich angeblich sehr gut. Grund genug für Matell, die Herstellerfirma des Originals, die ProduzentInnen des Drag-Ken auszuforschen und zu klagen. [IZ]

Schwule Abgeordnete wiedergewählt

Bei den Parlamentswahlen in Kanada am 2. Juni wurden die beiden offen schwulen Abgeordneten wiedergewählt. Es



Svend Robinson

handelt sich dabei um Svend Robinson, der seit 18 Jahren den Sitz für einen Wahlkreis in Vancouver für die *New Democratic Party*, die linkeste im parlamentarischen Parteienspektrum, innehat (vgl. auch LN 3/93, S. 37 f), und Real Menard vom Bloc Québécois.

Demo in Bern und NS-Fonds

Die Kundgebung der Schweizer Lesben- und Schwulenbewegung am 31. Mai 1997 in Bern war ein großer Erfolg (vgl. LN 2/97, S. 37): Rund 6000 Menschen demonstrierten für die Aufnahme der Schutzkategorie „sexuelle Orientierung“ in den zu reformierenden Artikel der Schweizer Bundesverfassung. Zuvor hatte die Verfassungskommission des Ständerats, der Kam-

mer der Kantone im Schweizer Parlament, am 22. April eine solche Verfassungsänderung abgelehnt. Jetzt wird sich noch der Verfassungsausschuß des Nationalrats mit der Frage beschäftigen, bevor die Sache im Nationalrat abgestimmt wird, womit man in der 2. Hälfte dieses Jahres rechnet.

Beat Wagner vom Schweizer Schwulenverband *Pink Cross* wurde als Homosexuellen-Vertreter in den Beirat des Spezialfonds für Opfer des Holocaust gewählt, den die Schweizer Regierung nach der Nazi-Gold-Diskussion Anfang des Jahres ins Leben gerufen hat (vgl. LN 2/97, S. 37).

Antidiskriminierungsgesetz

Luxemburg hat das Europäische Jahr gegen Rassismus 1997 zum Anlaß genommen, sich ein Antidiskriminierungsgesetz zu geben. Zur Zeit wird das Projekt im Parlament behandelt. Als eine der Schutzkategorien soll das Gesetz auch „sexuelle Orientierung“ enthalten. Zwar hat sich der Staatsrat, eine Art zweite Kammer des Parlaments, dessen Stellungnahmen allerdings nur empfehlenden Charakter haben, dagegen ausgesprochen, aber das Parlament scheint an „sexueller Orientierung“ fest-

halten zu wollen. Mit einer Verabschiedung ist noch dieses Jahr zu rechnen, wir werden weiter berichten. (Wir danken unserem luxemburgischen Leser Claude Kohlen für die Information!)

Totalverbot endlich aufgehoben

Das tasmanische Parlament hat seinen inhaltenden Widerstand endlich aufgegeben und das Totalverbot homosexueller Handlungen (§ 122 und § 123 tasman. StGB) aufgehoben. Bereits im April 1994 hatte der UNO-Ausschuß für Menschenrechte in seiner denkwürdigen Entscheidung dem australischen Beschwerdeführer und Schwulenaktivisten Nick Toonen recht gegeben und erkannt, das Totalverbot verletze seine durch den UNO-Pakt über bürgerliche und politische Rechte garantierten Menschenrechte. Die australische Regierung nahm die Verurteilung durch den UNO-Ausschuß zwar positiv zur Kenntnis, wollte eine Gesetzesänderung im Insel Teilstaat Tasmanien aber nicht von „oben“ verordnen, sondern hoffte auf Einsicht beim Parlament in Hobart, das vorerst jedoch trotz und militant am Verbot festhalten wollte (vgl.

LN 3/94, S. 56 ff, und LN 1/97, S. 44). Das Unterhaus stimmte bereits am 27. März für die Reform, das Oberhaus schließlich am 1. Mai 1997, wobei letzteres noch Abänderungsanträge abschmetterte, die ein „Werbeverbot“ und ein höheres Mindestalter vorsahen. Auch eine Präambel, in der Schwule für AIDS verantwortlich gemacht werden sollten, wurde gestrichen. Das Mindestalter liegt in Tasmanien jetzt für alle sexuellen Orientierungen bei 17 Jahren.

Zypern zielt sich

Auch Zypern läßt sich mit der Aufhebung des Totalverbots Zeit. Der Mittelmeerinsel droht durch diese Nichtbefolgung des Urteils des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Straßburg aus dem Jahre 1993 (vgl. LN 1/91, S. 66, und LN 3/93, S. 55 f) jetzt sogar der Ausschuß aus dem Europarat. 1994 hatte die Regierung in Nikosia dem Parlament zwar einen Reform-Gesetzesentwurf vorgelegt (vgl. LN 1/95, S. 48, und LN 2/95, S. 55), dieser wurde aber bis heute nicht verabschiedet, weil sich die orthodoxe Kirche und religiöse Verbände vehement dagegen ausgesprochen und Druck auf Regierung

Kurzmeldungen

und Parlament ausgeübt haben. Vergangenen Mai gab es sogar Demonstrationen orthodoxer Mönche und klerikaler Gruppen vor dem Parlament. Das Ministerkomitee des Europarats, das die Umsetzung der Entscheidungen des Gerichtshofs durch die verurteilten Mitgliedsstaaten überwacht, hat der zypriotischen Regierung jedoch unmißverständlich zu verstehen gegeben, daß Zypern lang genug Zeit gehabt hat, dem Urteil nachzukommen, und der Europarat daher keine weitere Verzögerungstaktik tolerieren werde.

Jubiläum

Das *Lesbisch-Schwule Pressearchiv* in Berlin feiert 25. Geburtstag. Bereits 1972 beauftragte die legendäre Homosexuelle Aktion Westberlin einen Ausschnittsdienst, sämtliche Artikel aus der deutschsprachigen Hetero-Presse für sie zu suchen. Ende der 70er Jahre wanderten die gesammelten Ausschnitte an die AHA (Allgemeine Homosexuelle Aktion). Dort erhielt die Medienbeobachtung Anfang der 80er Jahre den Namen „Schwules Pressearchiv“. Seit dieser Zeit trägt das Schwulenreferat des Allgemeinen StudentInnenausschusses (entspricht

Termine & Veranstaltungen

der ÖH bei uns) an der Freien Universität Berlin die Kosten für den kostspieligen Ausschnittsdiens, zumal Homosexualität immer öfter in den Mainstreammedien Erwähnung findet. Seit 1982 gibt das Archiv auch eine monatliche *Schwule Presseschau* heraus. Seit September 1995 arbeiten auch Lesben mit, sodaß sowohl das Archiv als auch die Presseschau umbenannt wurden.

Literaturpreis

Zur Leipziger Buchmesse 1998 wird zum drittenmal der *Literaturpreis der schwulen Buchläden* verliehen. Der mit 2000 DM dotierte Preis versteht sich als Initiative zur Förderung deutschsprachiger schwuler Literatur, will Talente fördern und öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Bereich der Literatur lenken. Eine unabhängige Jury wird mit der Textauswahl beauftragt, für die ausgewählten Einsendungen wird eine Veröffentlichung angestrebt. Die besten Texte der ersten beiden Preisausschreibungen wurden in den Anthologien *Die Engel sind echt* (1994) und *Einmal war's schön* (1997) im Hamburger Verlag MännerSchwarm-Skript herausgegeben und sind im

Buchhandel erhältlich. Zur Teilnahme sind bisher unveröffentlichte Prosatexte in deutscher Sprache von nicht mehr als 20 Seiten Umfang berechtigt, die sich schwerpunktmäßig mit Aspekten des Lebens schwuler Männer beschäftigen. Einsendeschluß ist der 31. 12. 1997. Interessenten erhalten die genauen Teilnahmebedingungen bei: Thomas Ott, c/o Buchladen Erlkönig, Bebelstraße 25, D-70193 Stuttgart. Telefon/Fax: +49-711-639 139.

Lederclub in Passau

In der niederbayrischen Bischofsstadt am Zusammenfluß von Donau, Inn und Ilz hat sich vor kurzem ein Lederclub gegründet, wodurch in der bisher lederklubfreien Zone zwischen Nürnberg, München und Wien ein neuer Stützpunkt entstanden ist. Der Passauer Leder-Club (PAC) trifft sich jeden letzten Donnerstag im Monat ab 20 Uhr im Kellerlokal des Passauer Schwulenzentrums in der Höllgasse 12 (Altstadt). Infos (abends) unter Telefon: +49-172-60 18 496 oder +49-851-754 826. E-Mail: enduro@degnet.baynet.de [KK]

Kopien der uns übermittelten Info-Materialien zu allen hier angekündigten Veranstaltungen können auch bei der HOSI Wien angefordert werden:

BERLIN: Vom 18. bis 20. Juli 1997 veranstalten anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der Gründung der Homosexuellenbewegung die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft und Queerstudien der Humboldt-Universität Berlin die Tagung *Verqueere Wissenschaft: Homosexualität im Spannungsfeld zwischen Wissenschaften und Emanzipationsbewegung*. Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldung allerdings erforderlich bei: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Chodowieckistraße 41, D-10405 Berlin; Tel./Fax: +49-30-441 39 73.

PISA: Vom 27. Juli bis 3. August 1997 findet in Pisa die 13. Jahreskonferenz der International Lesbian and Gay Youth Organisation (IGLYO) statt. Sie wird unter dem Thema „Homophobie und Faschismus“ stehen. Info und Anmeldung bei: IGLYO, Annual Conference 1997, Postbus 542, NL-1000 AM Amsterdam; Fax: +31-20-618 81 72. E-Mail: iglyo@intex.ie

HELSINKI: Vom 14. bis 15. August 1997 findet in der finnischen Hauptstadt ein *European Congress on Lesbian and Gay Well-Being* statt. Fünf Themenkreise werden behandelt: lesbisches Wohlbefinden, HIV/AIDS und andere Gesundheitsfragen, nicht-heterosexuelle Jugendliche, Geschlecht und Gender, Therapie und Ethik. Anmeldung und Infos: Olli Stälström, Oksanenkatu 6 B 9, FIN-00100 Helsinki; Tel.: +358-9-45 42 0723. Fax: +358-9-45 42 0760; E-mail: stalstro@atuki.seta.fi; Internet: http://www.dlc.fi/~jvan/

BERLIN: Anknüpfend an den ersten Kongreß 1992 findet vom 17. bis 19. September 1997 der 2. Pädagogische Kongreß „Lebensformen und Sexualität“ zum Thema „Vielfalt jenseits patriarchaler Leitbilder“ statt, auf dem die Vielfalt heute gelebter Lebens- und Familienformen diskutiert werden soll. Detailliertes Programm ist erhältlich bei: Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, V D 32, Am Karlsbad 8-10, D-10785 Berlin; Fax: +49-30-2654-2108.

ROSTOCK: Vom 2. bis 5. Oktober 1997 findet unter dem Titel *Schwule Kultur/en* das 4. Symposium *Homosexualität, Gesundheit und Kultur* in der Hansestadt statt. In den drei Themenschwerpunkten Alltag, Kunst und Bewegung will der Kongreß versuchen, den Begriff „Schwule Kultur/en“ zu definieren. Fragen wie „Läßt sich Sinnlichkeit politisieren?“, „Gibt es schwule Ästhetik?“ oder „Piercing als kulturelle ‚Zurichtung‘ des Körpers?“ sollen kompetent bearbeitet werden. Neben zahlreichen Vorträgen und Workshops wird es ein umfangreiches kulturelles Rahmenprogramm geben. Der Kongreß ist die Fortsetzung der Symposien in Hamburg 1991, Bonn 1993 und Hannover 1995. Teilnahmegebühr: DM 150,-. Info und Anmeldeunterlagen bei: Bundeskongreß „Schwule Kultur/en 97“, Gerberbruch 13, D-18055 Rostock; Tel.: +49-381-453 156, Fax: 453 161.

BERLIN: Vom 5. bis 11. Oktober 1997 ist die 12. Lesbenwoche in Berlin geplant. Ein vielfältiges Programm mit Workshops, Diskussionen, Parties und kulturellen Veranstaltungen wird geboten werden. Info:

Lesbenwoche e.V., Gneisenaustraße 2a, D-10961 Berlin; Tel.: +49-30-691 29 71.

MANNHEIM: Der 5. Fachkongreß des Verbands lesbischer Psychologinnen und schwuler Psychologen in Deutschland (VLSP) findet vom 31. Oktober bis 2. November 1997 in Mannheim statt. Er wird unter dem Motto *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik. Eine psychologische Standortbestimmung für Lesben, Schwule und andere* stehen. Der Kongreß richtet sich an die interessierte Fachöffentlichkeit. Weitere Infos und Anmeldung bei: VLSP-Kongreßbüro, Postfach 240 760, D-68177 Mannheim; Fax: +49-621-841 34 02.

KEY WEST: Im Oktober oder November 1998 wird in dem bei Lesben und Schwulen sehr beliebten Ferienort Key West in Florida eine internationale schwul/lesbische Joga-Konferenz stattfinden. Zu diesem Zweck soll vorher auch ein Netzwerk entstehen, das inhaltlich Feedback für die Tagung liefern soll. InteressentInnen erhalten Auskunft bei: Gayoga International, P.O.Box 4152, Key West, Florida 33040-4152, USA.

15 Jahre Europäisches Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen

Seit seiner Gründung 1982 hat sich das Forum kontinuierlich entwickelt, wobei heuer eine Beschleunigung des Prozesses deutlich sichtbar wurde. Inzwischen gehören dem Forum 37 Gruppen sehr unterschiedlicher Größe in dreizehn Ländern von Schweden bis Spanien an. Vom 8. bis 11. Mai 1997 fand in Toulouse das 15. Forum statt.

Ein Bericht von Andreas Raschke (HuK)

Neben der Arbeit des vierköpfigen, geschlechterparitätisch besetzten Vorstands ist das jährliche Treffen am Wochenende zu Christi Himmelfahrt das zentrale Ereignis für das Forum. Zweimal jährlich erscheint ein Informationsblatt, das einen Überblick über die Situation von Lesben und Schwulen in den europäischen Kirchen gibt.

Ziel des Forums ist die Schaffung gleicher Rechte für Lesben und Schwule in den europäischen christlichen Kirchen. Besondere Anliegen sind weiters die verstärkte Einbindung von Frauen, die Förderung entstehender Gruppen in Osteuropa, gute Verbindungen zum Rat Europäischer Kirchen sowie zum Weltkirchenrat. Das Forum soll auch die internationale Zusammenarbeit der einzelnen christlichen Gruppen fördern.

Das Treffen in Toulouse stand unter dem Thema „Lesben und Schwule, Christen, Europäer – Welche Herausforderungen?“ Organisiert wurde es von der Gruppe *David & Jonathan*, die ihr 25jähriges Bestehen feierte, die Regionalgruppe in Toulouse gibt es seit 20 Jahren.

Nach dem Kennenlernen, das für viele ein Wiedersehen war, ging es für die etwa 140 TeilnehmerInnen aus 16 Ländern an die Arbeit. Als Gäste aus Übersee waren dabei ein betagtes amerikanisches Ehepaar, das in der Gruppe *Other Sheep* tätig ist, sowie ein ehemals fundamentalistischer Missionar aus Argentinien,

der nun schwule Gruppen in Lateinamerika unterstützt. Leider waren diesmal nur etwa 16 Frauen anwesend.

In vier Workshops wurden die Themen „Die christliche Dimension – Individuum und Gruppe“, „Die christliche Dimension – Europäische Rahmenbedingungen“, „Sexualität – Prävention“ und „AIDS – Suche nach dem Sinn“ behandelt.

In der Jahresversammlung wurden sechs neue Gruppen aufgenommen, darunter Labrysteia, ein Netzwerk lesbischer Theologinnen in Deutschland, und Logos aus Prag.

Als wesentliche Neuerung wurden auf Vorschlag der *Äpen Kirkegruppe* (Offene Kirchengruppe, Norwegen) Arbeitsgruppen eingesetzt. Damit werden die Möglichkeiten des Forums bedeutend erweitert, beschränkte sich doch die Arbeit während des Jahres bisher auf den Vorstand. Die Aufgaben der Arbeitsgruppen umfassen Finanzen, Information, Visionen, Struktur, Analyse der kirchlichen Situation, politische Arbeit, theologische Aspekte, lesbische Fragen und Osteuropa.

Eine wichtige Herausforderung bleibt die Mitarbeit von Frauen. In vielen religiösen Gruppen befinden sich nur wenige oder gar keine Frauen. Gemischte Gruppen werden daher aufgefordert, als Delegierte Frauen zu entsenden.

Ein weiteres Anliegen besteht

darin, die europäischen Kirchen dazu zu bewegen, beim Kongreß des Weltkirchenrats 1998 in Harare (Simbabwe) das Thema Homosexualität auf die Tagesordnung zu setzen, um angesichts der homophoben Aussagen von Staatschef Robert Mugabe (vgl. Seite 38) ein deutliches Zeichen zu setzen.

Die beiden männlichen Mitglieder des Vorstands wurden neu gewählt. Kopräsident für zwei Jahre ist nun Pascal Hureau (Frankreich), neuer Sekretär ist Tore H. Follestad (Norwegen). Bis nächstes Jahr bleiben die Kopräsidentin Christina Öqvist (Schweden) und die Kassierin Kveta Pavlacká (Slowakei) im Amt.

Am Samstagnachmittag gab es zwei Kurzvorträge, einen von Alain Enjalbert, einem lebensfrohen, gewichtigen, vollbärtigen katholischen Priester, mit dem Titel „Homosexueller Christ, wo findet deine Identität statt?“, den anderen von Laurent Gagnebin, einem evangelischen Theologen, mit bestechend klarer Gedankenführung zu dem Thema „Die Herausforderung der homosexuellen Identität.“

Daneben blieb auch noch Zeit, die Stadt zu besichtigen, die französische Küche zu genießen und neue Freundschaften zu schließen. Am Samstagabend gab es eine erstklassige französisch-italienische Tanzperformance, danach konnten sich die TeilnehmerInnen am Wiener Walzer versuchen, der dann

durch Discoklänge abgelöst wurde.

Nächstes Jahr findet das Forum vom 20. bis 24. Mai in Arnoldsheim bei Frankfurt/Main unter dem Thema „Solidarität, Ge-

Deine Identität spielt sich in diesem schwierigen Gleichgewicht ab: Darauf zu verzichten, ein Homosexueller zu sein, der sich von den anderen Homosexuellen unterscheidet, und zugleich auch nicht auf meinen Glauben, meine Hoffnung und meine Liebe zu verzichten, die sich auf meine Art ausdrückt, eben meine homosexuelle Lebensweise.

Alain ENJALBERT

rechtigkeit und Freiheit für lesbische und schwule Christen in Europa – eine starke Herausforderung für Kirchen und Mitchristen“ statt, 1999 besteht für alle interessierten WienerInnen die Möglichkeit, das Forum aus

Normal zu sein ist etwas anderes, als so zu sein wie der andere. Angenommen zu sein ist etwas anderes, als sich selbst anzunehmen. Ist etwa ein Heterosexueller, der seine Homosexualität verdrängt, normal? Andererseits verdammt man die Homosexuellen, im Ghetto statt offen zu leben.

Laurent GAGNEBIN

nächster Nähe kennenzulernen – dann ist nämlich die HuK mit der Organisation in Wien betraut. Im Jahr 2000 wird das Forum unter dem Titel „Die Einstellungen der Kirchen verändern“ in Edinburgh tagen.

„Sexuelle Orientierung“ im EU-Vertrag



Die europäische Lesben- und Schwulenbewegung konnte – obwohl nicht anwesend – einen großen Erfolg beim EU-Gipfel in Amsterdam verbuchen. Konzentriertes Lobbying hat dazu geführt, daß die Nichtdiskriminierung von Lesben und Schwulen von allen 15 EU-Staaten anerkannt worden ist und entsprechende Erwähnung im Vertrag von Amsterdam gefunden hat. Über dieses historische Ereignis ein Bericht

von Kurt Krickler

Vom 16. bis 18. Juni 1997 dauerte also der EU-Gipfel in Amsterdam, mit dem die im März 1996 begonnene EU-Regierungskonferenz abgeschlossen wurde, und da es im Ehrgeiz der niederländischen Präsidentschaft lag, unter seiner Ägide den Vertrag unter Dach und Fach zu bringen und nicht auf die luxemburgische zu verschieben, bastelte man bekanntlich bis zum Schluß an allerlei Kompromissen.

Da man über den als Nichtdiskriminierungsklausel bekannt gewordenen neuen Artikel 6a des EG-Vertrags (obwohl in den Medien immer von einem Vertrag die Rede ist, geht es technisch gesehen um zwei, nämlich den EG-Vertrag und den EU-Vertrag) schon vor dem Gipfel auf Beamtenebene zu einer Einigung gelangt war, wurde er in Amsterdam in den abschließenden Verhandlungen der 15 Regierungschefs nicht mehr erörtert. Er ist bis zum Schluß unverändert im Entwurf geblieben. Als dies am 18. Juni bekannt wurde, knallten wohl in so manchen Hauptquartieren der Lesben- und Schwulenbewegung in den europäischen Hauptstädten die Sektorkorken. Und das zu Recht, denn die Tatsache, daß „sexuelle Orientierung“ überhaupt in eine so wichtige internationale Vereinbarung wie den EG-Vertrag

aufgenommen wurde, stellt nicht nur eine einzigartige Premiere dar, sondern ist zweifellos ein Meilenstein in den Bemühungen um gesellschaftliche Anerkennung und rechtliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen. Und daß es dazu gekommen ist, ist das Verdienst etlicher Gruppen und AktivistInnen in Europa, die diese von der *International Lesbian and Gay Association (ILGA)* koordinierte harte Lobbyarbeit betrieben haben. Auch die HOSI Wien war – als einzige österreichische Organisation – aktiv in dieses gemeinsame Lobbying* eingebunden, sodaß sie ruhig auch stolz auf ihre Arbeit und diesen Erfolg sein darf, der neben der Verurteilung Österreichs durchs Europa-Parlament (vgl. Seite 10 ff) und die Entschädigung für einen Homosexuellen durch den Nationalfonds (vgl. Seite 17) zu den wichtigsten Ergebnissen der HOSI-Arbeit im ersten Halbjahr 1997 zählt.

Im Wortlaut

Und so lautet Artikel 6a in offizieller deutscher Übersetzung: *Unbeschadet der sonstigen Bestimmungen dieses Vertrags kann der Rat im Rahmen der durch den Vertrag gegebenen Zuständigkeiten der Gemeinschaft auf Vorschlag der Kommission und nach Anhörung des Europäischen Parlaments einstimmig geeignete Vorkehrungen treffen, um Diskriminierungen aus Gründen des Geschlechts, der Rasse, der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion oder des Glaubens, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung zu bekämpfen.* Wer das Wort „Ausrichtung“ (statt „Orientierung“) in dieser Übersetzung verbrochen hat, ist nicht überliefert.

Sicherlich, die Formulierung ist sehr weich: „kann Vorkehrungen treffen“, und das einstimmig; das heißt, alle 15 Staaten müssen den einzelnen Maßnahmen zustimmen, die ihnen die Kommission vorher vorschlagen muß. Das heißt wiederum, daß zuerst die Kommission aktiv werden muß. Aber Artikel 6a ist ein wichtiger erster Schritt und vor allem eine wichtige Handlungsgrundlage für die Kommission, denn erst dadurch hat sie von den Mitgliedsstaaten ausdrücklich die Kompetenz und das Mandat übertragen bekommen, auf diesem Gebiet überhaupt tätig zu werden.

Natürlich hätten wir es noch lieber gesehen, wenn in dem Artikel explizit ein Diskriminierungsverbot formuliert worden wäre (siehe auch Presseaussendung im Kasten auf Seite 44). ILGA-Europa hat noch im April, mit fachkräftiger Hilfe ihrer Mitgliedsorganisation *Égalité*, dem Verband der lesbischen

und schwulen Bediensteten in den EU-Institutionen, eigene Verbesserungsvorschläge formuliert, die die einzelnen am Lobbying beteiligten Gruppen an die jeweilige Ständige Vertretung ihres Landes in Brüssel und an ihr jeweiliges Außenministerium mit der Bitte um Stellungnahme übermitteln sollten. Die HOSI Wien schickte daher Anfang Mai entsprechende Schreiben an Österreichs EU-Botschafter Manfred Scheich in Brüssel sowie an Bundeskanzler Viktor Klima und Außenminister Wolfgang Schüssel. Scheich teilte uns kurz vor dem Gipfel in einem Schreiben dazu folgendes mit: *Österreich hat hinsichtlich einzelner Aspekte dieser Bestimmung weiterreichende Forderungen vertreten, doch konnte im Rahmen der Regierungskonferenz, deren Ergebnisse ja von allen 15 EU-Mitgliedsstaaten akzeptiert werden müssen, nur Einigung über den vorliegenden Text erzielt werden.*

Und das Außenministerium versicherte uns in einem Schreiben nach dem EU-Gipfel, daß Österreich *von Anbeginn der Verhandlungen besonders nachdrücklich für die Aufnahme einer „Nicht-Diskriminierungsbestimmung“ in die Verträge mit einer möglichst breiten und umfangreichen Aufzählung schutzwürdiger Tatbestände eingetreten sei.* Die beschlossene Formulierung, welche einen Kompromiß der unterschiedlichen Auffassungen der Mitgliedsstaaten darstellt, wurde von uns auch in der Schlußphase unterstützt. Der von Ihnen angesprochene Vorschlag des Beitritts der Europäischen Union zur Europäischen Menschenrechtskonvention sowie die Verleihung von Rechtspersönlichkeit an die Europäischen Union waren ebenfalls Anliegen, welche

Österreich im Rahmen der Regierungskonferenz mit großem Nachdruck vertreten hat. Bedauerlicherweise mußten wir feststellen, daß aufgrund großer Widerstände einiger anderer Mitgliedsstaaten eine Realisierung dieser Vorschläge bei der gegenwärtigen Regierungskonferenz nicht möglich war.

Übrigens hatte am 15. Mai auch die Grün-Abgeordnete Theresia Haidmayr in einer vom ORF live übertragenen aktuellen Fragestunde im Parlament Außenminister Schüssel gefragt, ob er den EU-Vertrag auch unterschreiben würde, wenn „Behinderung“ bzw. „sexuelle Orientierung“ im Artikel 6a nicht enthalten wären. Schüssel wich einer direkten Antwort aus, betonte aber, daß Österreich sich weiterhin für diese Schutzkategorien einsetzen würde.

Wie gesagt, der neue Artikel 6a ist auch in der jetzigen Formulierung ein großer Erfolg. Aber natürlich steht der europäischen Bewegung die gröbere Arbeit noch erst bevor, um die Kommission zu weiteren Maßnahmen zu drängen.

EU-Aktionsplan der ILGA-Europa

Nicht zuletzt zu diesem Zweck hat ILGA-Europa auf ihrer Jahrestagung vergangenen Dezember in Madrid (vgl. LN 1/97, S. 46 f) weitere Aktivitäten gegenüber der EU verabschiedet. In der Folge hat Alberto Volpato von *Égalité* gemeinsam mit dem Vorstand von ILGA-Europa einen detaillierten Aktionsplan ausgearbeitet, den letzterer Ende März an fast 100 EU-Adressaten verschickt hat: an alle KommissarInnen, an alle Vorsitzenden der Ausschüsse und an ausgewählte

Abgeordnete des Europa-Parlaments sowie an die Ständigen Vertretungen aller EU-Staaten sowie vieler Drittstaaten, speziell der Mittelmeeranrainer und der beitragswilligen osteuropäischen Staaten. Bei dem Aktionsplan handelt es sich um ein 24-Punkte-Programm, das die EU bereits im Rahmen der existierenden Kompetenzen und EU-Programme unterstützen und umsetzen könnte, etwa: Informationsgesellschaft, Menschenrechte, Zusammenarbeit mit Drittländern, Medien, Kultur, Bildung, AIDS-Prävention, Behinderung, ländliche und kleinstädtische Umwelt, Einwanderung, Sport, ArbeitnehmerInnenrechte etc. In all diesen Bereichen besteht die Möglichkeit für Lesben- und Schwulengruppen, bei der EU um Förderung für konkrete Projekte einzukommen. Es wird von der Initiative der einzelnen Organisationen in Europa abhängen, ob diese bestehenden Programme auch für lesbisch-schwule Projekte ausgenutzt werden, denn ILGA-Europa als Dachverband kann hier aufgrund mangelnder Infrastruktur und fehlender bezahlter MitarbeiterInnen selber nicht aktiv werden.

Idealerweise sollte dieser Aktionsplan mit seinen 24 Ideen zu einem Aktionsplan der EU werden, wie sie andere Aktionspläne in anderen Bereichen erstellt hat. Die Aufnahme von „sexueller Orientierung“ in den neuen EU-Vertrag wird die Verwirklichung dieser Ideen sicherlich sehr erleichtern.

Das Feedback auf die Aussendung der ILGA-Europa war überraschend groß, fast alle KommissarInnen haben geantwortet, sechs haben auch Gesprächstermine auf Mitarbeite-

Innenebene angeboten. Alberto Volpato traf bereits am 23. April mit einem Mitarbeiter Kommissar Marcelino Orejas zusammen. Vom 21. bis 23. Mai 1997 hatte dann ILGA-Europa gleich fünf Termine in Brüssel, die der Autor dieser Zeilen als Vorstandsvorsitzender des europäischen ILGA-Regionalverbands gemeinsam mit Alberto Volpato wahrnahm. Wir führten Gespräche mit Mitarbeiterinnen der KommissarInnen Manuel Marín, Anita Gradin, Jacques Santer, Pádraig Flynn und Édith Cresson. Wichtigstes Ziel dieser Gespräche war, unsere Gesprächspartnerinnen durch eine PR-Offensive für die Anliegen von Lesben und Schwulen zu sensibilisieren, dafür zu gewinnen, von sich aus quasi automatisch immer auch die Anliegen von Lesben und Schwulen zu bedenken und zu berücksichtigen, sodaß wir nicht jedesmal hinterherjagen müssen. Nie „vergessen“ zu werden wäre die Idealsituation. Im Jargon nennt man das „Mainstreaming“, wie man es auch aus der Frauenbewegung kennt und wo das funktioniert hat. Darüber hinaus ging es natürlich um spezifische Fragen je nach Zuständigkeit unserer Gesprächspartnerinnen.

Marín ist zuständig für die Zusammenarbeit mit Lateinamerika und Asien (außer Japan, China, Korea, Hongkong, Macau und Taiwan). In seinen Bereich fällt übrigens ein Zusammenarbeitsprojekt mit lateinamerikanischen Lesben- und Schwulenorganisationen, das der ILGA-Weltverband eingereicht hat. Hier ging es vor allem darum, daß die EU im Rahmen der Bestandsaufnahme der Menschenrechtssituation in den einzelnen Drittländern, mit denen sie kooperiert, auch

die Lage der Menschenrechte von Lesben und Schwulen berücksichtigt und in ihre Berichte aufnimmt.

Gradin ist zuständig für Einwanderung, Justiz und Inneres. An diesem Gespräch nahm auch ILGA-Europa-Vorstandsmitglied Mark Watson teil, der in der britischen Lobbyorganisation „Stonewall“ eine Einwanderungsgruppe leitet (vgl. auch Bericht Seite 35 f) und nur für dieses Gespräch aus London angereist kam. Gradins Mitarbeiterin war übrigens die ranghöchste (Vize-Kabinettschefin), mit der wir bei diesen Treffen sprachen. Hier ging es vor allem um die wichtige EU-Freiheit der Freizügigkeit von Personen, die in der Praxis für gleichgeschlechtliche Paare oft behindert wird, etwa wenn eine/r der PartnerInnen aus einem Nicht-EWR-Land kommt, aber auch für Eingetragene PartnerInnen aus Skandinavien, deren Status in anderen EU-Ländern nicht anerkannt wird.

Im Gespräch mit der Mitarbeiterin des Kommissionspräsidenten Jacques Santer ging es eher um allgemeinere Fragen, eben um das „Mainstreaming“ lesbisch-schwuler Anliegen.

Flynn ist zuständig für soziale Angelegenheiten. Im Gespräch mit seiner Mitarbeiterin diskutierten wir speziell Fragen der Zuständigkeit für die Unterstützung von lesbisch-schwulen Projekten, die nicht in bestehende Programme fallen. Hier wäre eigentlich Flynn zuständig, aber bisher reagierte man auf schwul-lesbische Projekte eher ablehnend. Wie in den meisten anderen Gesprächen stellte sich heraus, daß man innerhalb des EU-Systems auf das Ergebnis

der Regierungskonferenz wartete. Sollte „sexuelle Orientierung“ in den EU-Vertrag aufgenommen werden, wäre eine Unterstützung schwul-lesbischer Projekte viel eher möglich. Was ja nun geschehen ist. Man wird sehen.

Cresson ist zuständig für Wissenschaft, Forschung, Bildung und Jugend. Hier ging es ebenfalls darum, das Terrain aufzubereiten für spezifische lesbisch-schwule Projekte. Das Problem dabei ist – wie bei allen anderen Projekten –, daß die komplizierten Antragsformulare und viele Voraussetzungen, speziell betreffend Ko-Finanzierungen, kleinere Organisationen eher abschrecken, überhaupt ein Projekt einzureichen. Oft hält auch der von der EU vorgegebene bzw. angestrebte Umfang solcher Projekte kleinere Gruppen von vornherein davon ab. Aber wie gesagt: Es liegt bei den einzelnen Organisationen in den Mitgliedsstaaten, hier aktiv zu werden und die Chancen, die die EU bietet, zu nützen. Es gibt jedenfalls detaillierte „Gebrauchsanweisungen“ der EU in allen EU-Sprachen, etwa das Vademecum *Leitfaden für Antragsteller* für das Programm „Jugend für Europa“. Die weitere Umsetzung des Aktionsplans bedeutet auf alle Fälle noch viel Arbeit für ILGA-Europa und ihre Mitgliedsgruppen, auch für die HOSI Wien. Der Autor dieser Zeilen nutzte seinen Brüssel-Aufenthalt im Mai übrigens auch dazu, mit zwei Mitarbeiterinnen der Ständigen Vertretung Österreichs bei der EU zu allgemeinen Gesprächen zusammenzutreffen.

* Über die Regierungskonferenz und die bisherigen Lobbying-Aktivitäten der HOSI Wien haben die LN in folgenden Ausgaben ausführlich berichtet: 2/95 (S. 54), 1/96 (S. 43), 2/96 (S. 16 ff), 3/96 (S. 27), 1/97 (S. 21 ff) und 2/97 (S. 34).

Presseaussendung der HOSI Wien vom 19. Juni 1997

Nichtdiskriminierung von Lesben & Schwulen im Vertrag von Amsterdam verankert

Zufrieden zeigt sich die europäische Lesben- und Schwulenbewegung über die ausdrückliche Berücksichtigung von „sexueller Orientierung“ in der sogenannten Antidiskriminierungsklausel des gestern in Amsterdam von den Regierungschefs der 15 EU-Länder angenommenen EU-Vertrags. *Obwohl wir uns ein ausdrückliches Diskriminierungsverbot im EU-Vertrag gewünscht hätten, wie es übrigens auch der Nationalrat in seinem Verhandlungsauftrag an die Bundesregierung für die Regierungskonferenz formuliert hat, sind wir auch über diesen Teilerfolg sehr glücklich*, kommentiert Kurt Krickler, Vorstandsvorsitzender der ILGA-Europa, des Europäischen Regionalverbands der International Lesbian and Gay Association (ILGA) und Generalsekretär der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien, dieses spezielle Ergebnis des

Amsterdamer EU-Gipfels, denn hier haben sich erstmals in der Geschichte die 15 Regierungschefs der EU-Staaten einstimmig gegen die Diskriminierung von Lesben und Schwulen ausgesprochen. *Es bleibt zwar noch viel Arbeit, die Klausel mit Leben zu erfüllen, aber sie ist ein wichtiger Schritt vorwärts, den man durchaus als historisches Ereignis bezeichnen kann.*

Europäisches Lobbying

Die entsprechende Formulierung im EU-Vertrag sieht vor, daß der Rat einstimmig auf Vorschlag der Kommission und nach Befassung des Europäischen Parlaments geeignete Maßnahmen ergreifen kann, um Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, rassischer oder ethnischer Herkunft, der Religion oder des Glaubens, von Behinderung, Alter oder

sexueller Orientierung zu bekämpfen.

Daß „sexuelle Orientierung“ als Schutzkategorie aufgenommen wurde und zum Schluß noch drinnen war, ist dem gemeinsamen Lobbying der Lesben- und Schwulenbewegung in den 15 EU-Staaten während der letzten zwei Jahre zu verdanken, wobei in Österreich diese Aktivitäten von der HOSI Wien wahrgenommen wurden. Kritisch war es etwa vergangenen Februar, als die niederländische Präsidentschaft die Kategorien Behinderung, Alter und sexuelle Orientierung aus dem Entwurf herausnahm. Nicht zuletzt die heftigen Proteste der Lesben- und Schwulenbewegung in Europa veranlaßten die Präsidentschaft, diese Streichung wieder rückgängig zu machen.

Auftrag an Österreich – Entsprechende Verfassungsänderung

Diese Bestimmung im EU-Vertrag ist aber auch ein moralischer Auftrag an Österreich (das erst im April vom Europäischen Parlament aufgefordert wurde, § 209 StGB (unterschiedliches Mindestalter) endlich abzuschaffen), rechtliche Diskriminierungen von Lesben und Schwulen zu beseitigen, sieht Krickler unmittelbaren Handlungsbedarf. Wir fordern in diesem Zusammenhang den Nationalrat auf, bei der bevorstehenden Änderung des Artikels 7 der Bundesverfassung (Behandlung im Verfassungsausschuß am 26. Juni) dieselben Schutzkategorien aufzunehmen, wie sie nunmehr im EU-Vertrag enthalten sind. Was für diesen recht ist, kann für Österreichs Verfassung nur billig sein!

American Discount Comics-Magazines-Books

GRÖSSTE AUSWAHL AMERIKANISCHER MAGAZINE IN ÖSTERREICH
IHRE REISELEKTÜRE 3X AM FLUGHAFEN WIEN
ZENTRALE: WIEN 4, RECHTE WIENZEILE 5, TEL: 587 57 72

WIEN 7, Neubaugasse 39 Tel: 523 37 07 WIEN 22, EKZ Donauzentrum Tel: 203 95 18
GRAZ, Jakoministraße 12 Tel: 83 23 24 SALZBURG, Alter Markt 1 Tel: 84 56 40

ASIAN AMERICAN SPORTSWORLD
WIEN 6, Linke Wienzeile 58 Tel: 587 26 83
LINZ, Herrenstraße 9-11 !

Schöner schreiben

In Berlin hat sich am 19. April 1997 der „Bundesverband lesbischer und schwuler JournalistInnen e.V.“ gegründet.

Ein Bericht von Dirk Ruder (SCHLIPS)

Hast Du schon bezahlt? – Eigentlich hatte es das Duo am „Begrüßungs-Desk“, und wer als weit Angereicherter nicht vom Leben bestraft werden wollte, tat gut daran, die so ange-mahnten DM 80,— Mitgliedsbeitrag noch rasch zu entrichten. Irritierend nur, daß der dazugehörige Verein noch gar nicht existierte: Zur angestrebten Gründung des „Bundesverbands lesbischer und schwuler JournalistInnen e. V.“ hatte – nach mehrmonatiger Vorbereitungszeit und einem gescheiterten Versuch, sich in der IG Medien zu organisieren, wo man „fehlende Unabhängigkeit“ befürchtete – eine in der Szene namhafte Vorbereitungsgruppe um Dorothee Winden (*tagesszeitung*), Elmar Kraushaar (*Deutsche Welle*), Hans-Herman Kotte (*Berliner Zeitung*), Manuela Kay (*Sieges-säule*) und Rüdiger Becker (*WDR*) zum 19. April nach Berlin geladen.

Das „historische Ereignis“ (Kraushaar), ursprünglich im repräsentativen Congress-Center in Berlin-Mitte geplant, war kurz entschlossen in die heimeligen Räume der Schwulenberatung in Charlottenburg verlegt worden, in den Kreis der „Familie“ also, was das gegenseitige Kennenlernen von knapp über 40 erschienenen KollegInnen, nicht zuletzt so divergierender Tageszeitungen wie *FAZ* und *junge Welt*, erheblich beförderte. Nach offizieller Begrüßung durch Dorothee Winden und einem Bericht über die Vorarbeiten zur Vereinsgründung wurden in gut drei Stunden Vereinsziele diskutiert und die Satzung beschlossen. Damit war, nach den USA und Kanada, der weltweit dritte JournalistInnenverband dieser Art gegründet.

Ich war beim Hamburger Journalistenverband, aber das ist nicht meine Welt. Da sind Leute, die ganz anders sind als ich, formulierte eine norddeutsche Teilnehmerin ihre Motivation. *Ich sehe mich hier nicht als Lobby-Journalist. Schwulen- und Lesbenthemen sind in meiner Arbeit nur zwei von vielen*, stellte ein Kollege klar. Neben natürlichen können auch „juristische Personen“ wie Vereine und Organisationen die Mitgliedschaft beantragen. „Der Verein“, so heißt es in der Satzung zu Aufgaben und Zielen, „vertritt die Interessen von Lesben und Schwulen, die im Journalismus arbeiten“ und „fördert und beobachtet die Berichterstattung über gleichgeschlechtliche Lebensweisen in den Medien“ – Arbeitstitel: „gay watch“. Die angeregte regelmäßige Herausgabe einer „Rosa Liste“ soll Medien auf lesbien- wie schwulenpolitisch relevante Termine aufmerksam machen. Vor allem will der Bundesverband jedoch „zum Coming out am Arbeitsplatz ermutigen“ und Mitgliedern im Falle antihomosexueller Diskriminierung helfen. Wie das konkret geschehen soll, wird noch herauszufinden sein. „Man kann Presseerklärungen verschicken, die dann kein Blatt druckt“, kommentierte Versammlungsleiter Peter Jungblut (*Bayerischer Rundfunk*) vorerst etwas ratlos.

Zudem soll der Bundesverband die Öffentlichkeit, „insbesondere die Verantwortlichen in den Medien aller Art“, über Probleme und Anliegen von Lesben und Schwulen im Journalismus informieren sowie Kontaktbörse und Gesprächsforum sein. Hier indes wurden schnell Unterschiede deutlich: Homosexuelle MitarbeiterInnen in Mainstream-Me-

dien, die das Gros der überwiegend Berliner Gründungsmitglieder darstellten, sind naturgemäß mit ganz anderen Problemen am Arbeitsplatz und in der journalistischen Arbeit konfrontiert als die übersichtliche Schar von RedakteurInnen der kommerziellen Homo-Presse – ganz zu schweigen von ungezählten ehrenamtlichen MitarbeiterInnen bei landesweit etwa 70 kleineren nichtkommerziellen Lesben- und Schwulenblättern sowie diversen Radiomagazinen im Offenen Kanal.

Es wird sich zeigen, wie (und ob) der Verband sie in Zukunft stärker einbeziehen kann, zur Grün-

dung verirrten sich nur wenige nach Berlin. Immerhin wurde nicht zuletzt Teilen der Homo-Presse durchaus „Verbesserungswürdigkeit“ attestiert. Colin de la Motte-Sherman (*Die andere Welt*) erhoffte in der Verbandsarbeit dennoch eine rege „gegenseitige Befruchtung“ der verschiedenen Gruppen.

Neben Georg Etscheid (dpa) wurden Elmar Kraushaar, Dorothee Winden, Susanne Kaiser (freie Journalistin) in den vierköpfigen, per Satzung paritätisch zu besetzenden Vorstand gewählt, der somit aus immerhin drei ehemaligen bzw. jetzigen MitarbeiterInnen der *tageszei-*

Café X Bar

1060 Wien, Mariahilfer Straße 45
(vis a vis Herzmansky)
Raimundhofpassage 2.Hof
Tel. 585 24 37

Täglich von 14.00 bis 02.00 Uhr

tung besteht. Diese „Einseitigkeit“ erklärt sich am ehesten mit der seit Jahren geübten Berichterstattung über Lesben- und Schwulenthemen in der taz, die in der Szene mit Wohlwollen registriert wurde und wird. Das überdeutliche Wahlergebnis überraschte daher wohl keine(n) der TeilnehmerInnen besonders. Die unterschiedliche Wahrnehmung und Sensibilität homosexueller Themen in den Mainstream-Medien – so steht etwa bei der FAZ das Wort „schwul“ immer noch auf der Liste zu ver-

meidender Wörter, sofern es nicht gerade um die Erwähnung des „Schwulenverbands in Deutschland (SVD)“ geht – und durch deren (heterosexuelle) MitarbeiterInnen debattiert man anschließend in der Podiumsdiskussion „Lesben und Schwule – eine Minderheit im Zerrspiegel der Medien“ mit geladenen Vertretern von Berliner Zeitung, tagesszeitung und dem ORB/SFB-Jugendradio „Fritz“. Andere, wie der Springer-Verlag, mochten trotz mehrfacher Aufforderung keinen Abgesandten in

die seriöse Runde schicken. Hier scheint offensichtlich noch Aufklärungsarbeit notwendig.

Konnte Michael Rediske (tagesszeitung) die „Ausnahmestellung“ seiner Zeitung mit ihrer Entstehungsgeschichte „von unten“ erklären („Wir wurden ja nicht einfach von einem großen Verlag gegründet, wohl deshalb sind wir das einzige Blatt mit einer offen lesbisch lebenden Chefredakteurin“), so zeigte sich doch schnell, daß homosexuelle Sichtbarkeit im allgemeinen meist nicht über den „schwulen Beitrag des Monats“ hinausgeht. Konrad Kuhnt („Fritz“) wandte ein, man sortiere Themen nicht in homo- oder heterosexuell. Immerhin habe die „Fritz“-Redaktion eine dreistündige Live-Diskussion zum Thema Homo-Ehe realisiert. Wann es den letzten thematisch rein lesbenbezogenen Beitrag gegeben habe, wußte keine(r) der Befragten so recht. „Bei uns“, so gestand Abini Zöllner (Berliner Zeitung) ein, „sind ausschließlich lesbische Themen sehr selten“. Den letzten Artikel mußte es während der Berliner Filmfestspiele im Februar gegeben haben.

Kritik fand insbesondere die überwiegend an spektakulären Homo-Kampagnen (wie der „Aktion Standesamt“ im Jahre 1992) orientierte oder bisweilen unnötig zurückhaltende Berichterstattung. „Wieso wird eigentlich Elton John immer noch als bisexuell bezeichnet?“ und „Warum liebt ihr gerade das Thema Homo-Ehe so sehr?“ waren vom Podium nicht durchweg überzeugend beantwortete Fragen. Ein

schwuler Kollege half da auf die Sprünge: „Ehe ist ja wieder heterosexuell, da fühlen sie sich dann zuständig“.

„Nicht immer aus dem Opfer-eckchen heraus argumentieren, sondern kreativ und aggressiv agieren“, mahnte Manuela Kay eine offensive Vereinsarbeit in der Öffentlichkeit an. „Ruhig mal mit Augenzwinkern und einem verbalen Arschtritt.“ Ein Vorschlag, der beflügelte. Notfalls könne man ja, meinte augenzwinkernd eine Teilnehmerin in Richtung TV-KollegInnen, SFB-Chef Lojewski entführen. Die erste Amtshandlung des frisch gewählten Vorstandes sollte dennoch, trotz anders verkündeter Absicht, das Verfassen von zwei Protestbriefen aus dem „Opfereckchen“ sein: einen gegen die indirekte Internet-Zensur lesbisch-schwuler Inhalte, zuletzt geschehen am 15. April durch die auf Anweisung des Bundeskriminalamtes erfolgte Zugangssperre zum niederländischen Internet-Server „XS4ALL“, ein anderer gegen die Durchsuchung von Redaktions- und Privaträumen bei Mitarbeitern des NRW-Schwulenblattes rosa zone am 17. April. Letzteres mithin der erste Vorfall dieser Art seit Liberalisierung des Schwulen-Paragrafen 175 im Jahre 1969.

Kontakt: Bundesverband lesbischer und schwuler JournalistInnen e. V., Postfach 30 42 04, D-10724 Berlin; Internet: <http://www.macman.org/gaymedia> (E-Mail: gaymedia@macman.org)



das posiHive café

FÜR MENSCHEN MIT HIV UND AIDS
UND DEREN FREUNDINNEN.

JEDEN DIENSTAG 17-22 UHR
IM HOSI-ZENTRUM
1020 WIEN, NOVARAGASSE 40, ☎ 216 66 04

Rosarote Panther das Zeitung
schwul-lesbisch-steirisch

**rosafila
buschtrommel**

Postfach 34, A-8017 Graz

"We are not amused!"

Königin Victoria

**Selbst wenn imperiale
Stellungen nicht befriedigen -**

wir unterhalten ...königlich!

Das

L A M B D A

Feuilleton

Aus dem Inhalt

Seite

48

Endlich ein offen schwuler Interpret

Diese Premiere in der 42jährigen Geschichte des Eurovisions-Schlagerwettbewerbs vergangenen Mai in Dublin nimmt Kurt Krickler zum Anlaß, der Frage nachzuspüren, warum der Song Contest eine so große Faszination auf Schwule ausübt.

Seite

57

In der Résistance hieß sie Quartier

Marie-Henriette Doin, französische Widerstandskämpferin und Lesbe, erzählt im Gespräch mit Catherine Gonnard über ihre Jahre im „Maquis“.

Seite

78

Was heißt denn hier Coming out?

In unserem Schwerpunkt analysieren und diskutieren Helga Pankratz, Kurt Krickler und Dieter Schmutzer aktuelle Tendenzen und Phänomene in der Lesben- und Schwulensprache.

Endlich ein offenschwuler Interpret

Islands offen schwuler Popstar Páll Óskar – alias Paul Oscar im Ausland – trat beim 42. Eurovisions-Schlagerwettbewerb im Mai in Dublin offen als Schwuler auf. Anno 1997 kann das allerdings nicht mehr schockieren, niemanden regt das mehr auf, erwartet man ja fast schon von den Stars der Musikszene, daß sie schwul sind. Daher wurde um Páll Óskars Schwulsein auch wenig Aufhebens gemacht. Das Probenpublikum und die MitarbeiterInnen von Telefís Éireann entzückte er jedenfalls mit einer Drag-Nummer: Er sang spontan das erste irische Siegerlied, *All kinds of everything*, mit dem Dana 1970 in Amsterdam gewann.

ORF-Kommentator Ernst Grisseemann kam das Wort „schwul“ oder „homosexuell“ allerdings nicht über die Lippen, diskret verschlüsselte er: *Rosa von Praunheim hätte seine helle Freude an Páll*. Allerdings merkte man dann an der Wertung, daß sich Europa für den Isländer doch nicht erwärmen konnte, denn so schlecht war sein Lied *Minn hinsti dans* auch wieder nicht. Vielleicht war den Jurys zwischen Ankara und Lissabon aber auch die Bühnenshow und das Outfit seines Chors doch etwas zu heiß! Mit 18 Punkten belegte Páll leider nur den 20. Platz – einen vor Österreich. Auch Island muß daher nächstes Jahr pausieren – dabei ist die Nordmeerinsel so eine treue Teilnehmerin am Song Contest gewesen, die seit

Der Grand Prix d'Eurovision de la chanson gilt zwar als ziemlich schwule Angelegenheit, sowohl was die Fangemeinde als auch die Mitwirkenden betrifft, aber dennoch: Wir mußten auf den 42. Grand Prix warten, bis endlich und erstmals ein offen schwuler Interpret ins Rennen geschickt wurde – im nachhinein betrachtet eigentlich unglaublich. Jedenfalls danke, Island!

Von Kurt Krickler*

1986, als sie erstmals mitsingen konnte, nachdem endlich das Überseekabel durch den Nordatlantik verlegt worden war, nie gefehlt hat! Die Isländer sind Páll jedoch nicht böse, denn erfolgsverwöhnt sind sie ohnehin nie gewesen, sondern eher auf den 12. bis 16. Platz abonniert, einmal wurde Island sogar letzter, einmal siebenter. Beste Platzierung bisher: Das Duo Stjórnin wurde mit *Eitt lag enn* 1990 in Agram vierter.

Interessant übrigens auch, von wem Páll Punkte bekam: je zwei aus Estland und Österreich (brav!), sechs aus Großbritannien und acht aus Schweden. In den letzten drei genannten Ländern konnten die TV-ZuschauerInnen mittels telefonischer TED-Abstimmung mitwählen. Ob da tatsächlich, wie in Deutschland ernstlich befürchtet wurde, die nicht zu unterschätzende Gruppe der schwulen Grand-Prix-Fans aus schwuler Solidarität massiv für ihresgleichen gestimmt haben? In Deutschland und der Schweiz, den beiden anderen Ländern mit Televoting, hat es

jedenfalls nicht funktioniert: Kein Punkt für Páll. In Deutschland dürften eher die türkischen MitbürgerInnen mobilisiert haben, zwölf Punkte gingen an die türkische Interpretin Şebnem Paker, die auf dem sensationellen dritten Platz landete. Im Vorjahr in Oslo war sie nur zwölfte.

Apropos Televoting: Ich halte das für einen Schwindel bzw. die technische Ausrüstung kann offenbar den Ansturm der Telefonanrufe nicht bewältigen, wodurch die Ergebnisse klarerweise verfälscht werden. Ich habe während der ganzen Zeit, als die Wahl lief, die Nummer für meine absolute Favoritin Alla Pugatschowa gewählt – und es war ständig besetzt. Die russische Star-Legende (300 Titel, 150 Millionen (!) verkaufte Tonträger), nach der sogar ein finnisches Schiff getauft wurde, landete mit *Primadonna* – wie Páll sang Alla eine Art Schwanengesang auf eine alternde Diva – völlig unverdient auf dem 15. Platz – eine echte Ungerechtigkeit und Enttäuschung.



Páll Óskar als Lederkerl

Aber zurück zu Páll. Nach eigenen Angaben ist er der populärste Popsänger seiner Heimat, also eine Art männliche Björk. Er war bereits als Kind ein Star im Fernsehen und Radio. Als der heute 27jährige vor zehn Jahren als Schwuler herauskam, dauerte es zwei Jahre, bis Island den Schock überwunden hatte, bekannte er in der norwegischen Lesben- und Schwulenzeitschrift *Blick*. In Reykjavik sei ja die Schwulenszene ungefähr so groß wie eine italienische Durchschnittsfamilie, umfasse also rund 200 bis 300 Mitglieder. Bis heute hat Páll fünf Alben veröffentlicht, seine letzte – *Seif*

– wurde in Island 8000mal verkauft und damit vergoldet – für Gold reichen in Island 5000 abgesetzte Exemplare. Páll hofft jetzt auf eine internationale Karriere nach dem Grand Prix –

sikkünstler – man hängt das eventuelle Schwulsein nicht groß an die Glocke. Insider und vielleicht sogar eine größere Öffentlichkeit wissen Bescheid, aber es ist tabu. Wie gesagt, ge-

dafür ist wohl Cliff Richard (1968 in London für Großbritannien zweiter mit *Congratulations*, 1973 trat er mit *Power to all our friends* nochmals an).

Was fasziniert Schwule so am Grand Prix?

Aber auch vor der Song-Contest-Bühne tummeln sich überdurchschnittlich viele Schwule. Ja, manche meinen sogar, daß es nur den Schwulen zu verdanken sei, daß es den 1956 ins Leben gerufenen Grand Prix immer noch gibt, nur sie hielten ihn durch ihr Interesse noch am Leben.

Selbst eine seriöse Schwulenzeitschrift wie die großformatige niederländische *De GAY Krant* widmet dem europäischen Wettssingen jedes Jahr zwei doppelseitige Berichte, einen vor dem Spektakel und einen danach.

Die Song-Contest-Fanklubs sind europaweit fest in schwuler Hand. Und so gibt es auch die – vom Autor nicht überprüfte – Anekdote vom Grand-Prix-Klub auf den Färöern, dessen Mitglieder beim ersten Treffen herausfanden, daß sie alle schwul waren. Der Klub wurde zwar nicht zur Wiege einer färöischen Schwulensbewegung, aber so haben die schwulen Färinger zumindest einen Grand-Prix- und Schwulensklub in einem.

Eine befriedigende Erklärung für dieses europaweite Phänomen, warum der Grand Prix so viele Schwule fasziniert, wurde jedenfalls noch nicht gegeben. Jan Feddersen, deutscher Grand-Prix-Experte und Redakteur bei der Berliner *tageszeitung*, meint zu dieser Frage: *Das ist eine Anti-Haltung. Schlagerfan zu sein ist der größtmögliche Gegensatz zum Fußball, dem üblichen Männervergnügen. Wobei als Paradoxon zu Deutschland anzumerken ist, daß Marianne Rosenberg, der deutschen Schwulen liebster Schlagerstar, es bisher nicht geschafft hat, die deutsche Endausscheidung*



Páll Óskar als Drag Queen

er war schon auf Tournee in Deutschland – und wollte sich zu diesem Zweck im Juni endgültig in London niederlassen. Páll hat übrigens eine eigene „Heimseite“ im Internet: <http://www.veda.is/paul/oscar>

Warum erst jetzt?

Selbst Páll zeigte sich überrascht, daß er der erste offen schwule Interpret beim Grand Prix gewesen ist. Sicherlich war er nicht der erste schwule Interpret beim Song Contest. Aber das ist das alte Tabu: Ob Opernregisseur, ob Stardirigent, ob Sänger oder sonstiger Mu-

rade eine Veranstaltung wie der Grand Prix weist einen Schwulenanteil auf, der sicherlich um einiges höher liegt als im sonstigen Bevölkerungsdurchschnitt. Kaum zu übersehen sind die vielen Schwulen im Bühnenhintergrund, die Chorsänger, auch so mancher Interpret blieb für das geschulte Auge nicht unerkannt. Wer erinnert sich nicht an die Super-Tunte Philipp Kirkorow, die sich 1995 in Dublin mit *Kolybelnaja dlja vulkana* für Rußland auf den 17. Platz sang? – Naja, so viele werden's wohl nicht sein. Klarerweise traten beim Grand Prix auch versteckte „Schrankschwule“ auf, bekanntestes Beispiel

(welch häßliches Wort in diesem Zusammenhang!) zu gewinnen, während ansonsten alles, was im deutschen Schlager Rang und Namen hat, auf der Song-Contest-Bühne vertreten war, angefangen von den Kessler-Zwillingen 1959 in Cannes über Conny Froboess 1962 in Luxemburg (*Zwei kleine Italiener*, 6. Platz), Heidi Brühl 1963 in London (*Marcel*, 9.) bis Wencke Myhre (1968 mit *Ein Hoch der Liebe* sechste – vier Jahre zuvor war sie bereits in Kopenhagen für ihr Heimatland Norwegen mit *Lad meg være ung* am Start gewesen); übrigens nicht der einzige Skandinavien-Import der Deutschen: Siw Malmkvist landete 1969 in Madrid mit *Prima ballerina* auf den 9. Platz, 1961 war sie in Cannes für ihre schwedische Heimat angetreten, aber disqualifiziert worden, weil sie den Text ihres Liedes *April, april* vergessen hatte; die Dänin Gitte Hænning belegte schließlich 1973 in Luxemburg den 8. Platz für Deutschland mit *Junger Tag*. Ja, und natürlich darf Katja Ebstein nicht unerwähnt bleiben: Sie versuchte es gleich dreimal, 1970, 1971 und 1980.

Bevor wir aber hier von den Details der Grand-Prix-Geschichte fortgetragen werden, zurück zu dieser rätselhaften Frage *Warum nur, warum?* (Udo Jürgens' Beitrag für Österreich 1964 – 5. Platz). Kato Hansen, Präsident des norwegischen Grand-Prix-Klubs, der übrigens Páll Óskar dieses Jahr für die schwul/lesbischen Befreiungstage nach Oslo engagiert hat, hat eine andere Erklärung als Feddersen parat, aber auch er kann dieses Phänomen nicht befriedigend deuten: *Grand-Prix-Kultur, das ist Auftritt über die Showtreppe ins Licht, große Gala und große Geste; immer ein wenig exaltiert und übertrieben – das trifft Wunschträume und schwules Lebensgefühl.*

Ich finde, es haben beide Erklärungen etwas für sich. Das zugleich Patriotische und Völ-

zeitung für politische ökologie
seit 12. juni in umlauf

planet



Ich interessiere mich für die neue Grüne Zeitung. Bitte schickt mir die erste **planet**-Ausgabe kostenlos und unverbindlich.

NAME

ADRESSE

PLZ ORT

Ausfüllen, in ein Kuvert stecken und schicken an:
Grüne Bildungswerkstatt, Lindengasse 40, 1070 Wien.

kerverbindende, das etwa Olympische Spiele oder Fußballweltmeisterschaften ausstrahlen, finden Schwule, eben weil sie das Glamouröse, Schillernde und Schrille so fasziniert, viel eher beim Song Contest, speziell wenn sie nicht sportbegeistert sind. Und dieses Gefühl der Weltoffenheit, der Freiheit, einer globalen Gemeinschaft, nach dem sich Schwule in der bedrückenden Enge ihres Alltagsdaseins vielleicht sehnen, kann der Grand Prix zumindest ersatzweise vermitteln. Schwule sind überdies wahrscheinlich generell „more internationally minded“, also internationaler eingestellt, bekennen sich vielleicht auch eher zu ihrem schlechten Geschmack als andere.

Jedenfalls – wo sonst hat man Gelegenheit, Musik aus 25 Ländern, in verschiedenen Sprachen, zu hören? Nachdem in den späten 70er und frühen 80er Jahren alle ABBA nachmachen wollten, knüpfen in jüngster Zeit etliche Beiträge wieder an die traditionellen Musikstile ihrer Länder an, was den Grand Prix auch in musikalischer Hinsicht wieder interessanter macht.

Ja, es gibt – trotz aller zutreffenden Kritik – jedes Jahr auch gute Beiträge, allerdings kaum unter den Siegertiteln. Zu meinen Favoriten der letzten Jahre zählten 1996 *Sjúbidú* von Anna Mjöll Ólafsdóttir (Island, 13. Platz) und die estnische Ballade *Kaialakee hää* von Maarja-Liis Ilus und Ivo Linna (5.), 1994 in Dublin Friderika Bayers *Kinek mondjam el vétkeimet* (Ungarn, 4. Platz), 1993 in Millstreet *Alle mine tankar* von Silje Vige (Norwegen, 5.), 1992 in Malmö *Rapsodia* von Mia Martini (Italien, 4.) und *Little child* von Mary Spiteri (Malta, 3.), aus länger zurückliegenden Jahren ist mir *I treni di Tozeur* von Alice & Franco Battiato (6. Platz in Luxemburg 1984) in besonders angenehmer Erinnerung, wobei Italien eigentlich fast immer sehr gute Beiträge zum Song Contest geschickt hat.

Viele Grand-Prix-Lieder sind längst Klassiker geworden, speziell die Siegertitel der 60er Jahre, angefangen vom einzigen dänischen Gewinner in der Grand-Prix-Geschichte – *Dansevisse* von Grethe und Jørgen Ingman (1963) – über Italiens *Non ho l'età* von Gigliola Cinquetti (1964), *Poupée de cire, poupée de son* von France Gall (sie gewann 1965 in Neapel für Luxemburg) und natürlich *Merci, chérie* von Udo Jürgens, Österreichs einzigen Sieg 1966, bis *Puppet on a string*, mit dem ein Jahr später die barfüßige Sandie Shaw in Wien für Britannien gewann.

Auch wenn wir keine endgültige Antwort auf unsere Frage, was diese Faszination des Grand Prix auf Schwule ausmacht, haben, so ist eines sicher: Schwule zwischen Tromsø und Catânia, Porto und Sankt Petersburg freuen sich schon auf den 43. Grand Prix d'Eurovision de la chanson im Mai 1998 – nach 16 Jahren wieder in Großbritannien.

* Der Autor sah 1969 im zarten Alter von 11 Jahren zum erstenmal den Grand Prix und hat seither keinen ausgelassen.

Allen Grand-Prix-Fans ist folgender Website im Internet zu empfehlen:
<http://www.geocities.com/~tarantulas/euro.htm>

Österreich kommt einem sicherlich nicht zuerst in den Sinn, wenn man an Reformen und inneren Fortschritt auf diesem Planeten denkt. Dieses Land verkörpert quasi Stillstand und Erstarrung, die selbstmörderische Hinwendung an alles Traditionelle.

Eine Expedition in eine gewisse Zukunft
von Jürgen Ostler-Ganzmüller
(Buchhandlung Löwenherz)

Die nächste Generation

Es wäre einfach verfrüht, in Dimensionen von Transwarp und bio-neuralen Computersystemen zu denken – diese Kategorien der Hypermoderne bleiben den diversen Ablegerserien von Star Trek und damit dem 24. Jahrhundert vorbehalten. Wir leben in einem Land, das sich in seinem Fundament noch immer dem christlich-abend-ländischen Wertekanon verpflichtet fühlt und im Denken das dunkle Mittelalter noch lange nicht hinter sich gelassen hat. Das merkt man allein schon daran, daß die katholische Kirche – abgewracktes Ideologie-Fossil par excellence – hierzulande noch immer einiges zu sagen hat (dank des in die Machtstrukturen hinein verlängerten politischen Arms ÖVP) und gerne glauben kann, die Moral im Lande allein gepachtet zu haben.

Nun, an der Schwelle zum 21. Jahrhundert und damit zum dritten Jahrtausend ist es vielleicht an der Zeit, über unseren

beengten Horizont hinauszublicken und – einer guten Tradition (auch solche gibt es) folgend – einen Ausblick zu wagen. Dabei soll weder schwarz gemalt noch ein bevorstehender Weltuntergang herbeigeredet werden. Die Schwulen und Lesben haben es allein in dem noch nicht ganz vollendeten Jahrhundert schon sehr weit gebracht – weiter vielleicht, als schwulesbische Generationen vor uns zu träumen gewagt haben. Und doch sind noch lange nicht alle Ziele erreicht – geschweige denn, alle Gefahren auf dem langen, mühseligen Weg ausgeräumt.

...wo noch nie zuvor ein Mensch gewesen ist.

Ganz so ist es allerdings doch nicht. In Science Fiction und Utopien wurde schon einiges vorgedacht, eine mögliche bessere Welt in hellen Farben ausgemalt. Science Fiction und Utopien als eine traditionsreiche Literaturgattung stellen einen

wichtigen Zweig unseres kulturellen Erbes dar, der nicht selten auf ganz gegenwärtige Entwicklungen zurückgewirkt hat. Ob Thomas Mores *Utopia*, George Orwells *1984* oder H. G. Wells' *Die Zeitmaschine* – der Blick in die Zukunft beinhaltet mehr gegenwärtige Wahrheit und damit Kritik an der Gesellschaft, als eine allzu vordergründige Betrachtungsweise jeweils nahelegt. Utopien und Anti-Utopien hat es in unserem Kulturkreis zu allen Zeiten in jeweils spezifischer Ausformung gegeben. Sie verkörpern Hoffnungen, Zukunftsängste und Gesellschaftskritiken – bezogen auf die Gesellschaft, in der die Autoren jeweils leben –, stellen im Grunde positive oder negative Projektionen dar, extrapolierte Antworten auf die grundlegende Frage: In welche Richtung und in welcher Weise wird sich die Gesellschaft weiterentwickeln? Auch der Kommunismus als manifest gewordene Ideologie hat versucht, diese Frage in seinem Kern utopisch zu beantworten.

... und es bewegt sich doch

Nicht zuletzt auf Schwule, die mit der Gesellschaft an sich und mit der allgemeinen Gesellschaftsentwicklung im besonderen oft unzufrieden sein müssen, üben Utopien und Science Fiction eine noch nicht näher geklärte Anziehungskraft aus (eine ebenso mächtige wie etwa Opernhäuser oder Antikensammlungen – wie ich meine): Werden darin doch Welten und Gesellschaftsordnungen imaginiert, die auf alternativen Grundsätzen basieren. Warum nicht? Eine zukünftige Gesellschaft, in der Schwule so viel wert sind wie jedes andere beliebige Gesellschaftsmitglied auch – mit absolut gleichen Rechten und Pflichten. Andere Welten, in denen die Geschlechtergrenzen verwischen oder in denen die Wahl des Sexualobjekts ausschließlich vom Willen des einzelnen abhängt. Es gibt nichts, was in der Utopie nicht längst vorgedacht worden wäre.

Heute scheint es, als wäre das schwules lesbische Vordenken durch Science Fiction-Romane und Utopien so gut wie ausgestorben – und das, obwohl der Fankult um Star Trek gerade unter Schwulen eine breite und treue Anhängerschaft gewonnen hat. Noch in den 70er und 80er Jahren haben Autoren wie Samuel Delany, Robert Silverberg oder Marockh Lautenschlag – inspiriert durch die sexuelle Revolution – Science Fiction geschaffen, die sich der Frage zuwandte, welche Stellung Schwulen und Lesben in einer zukünftigen Gesellschaft wohl zukommen würde. Und wenn ein als Enterprise-Captain Picard bekannter Schauspieler schon einmal einen schwulen Innendekorateur spielen kann (geschehen in der Verfilmung des Theaterhits *Jeffrey*), warum sollte dann nicht auch in der Zukunft – oder zumindest in der imaginierten Zukunft – ein Schwuler die Enterprise kommandieren können? Oder: Wie wäre es mit einem schwu-

len, einem lesbischen Besatzungsmitglied? Wir werden es noch erleben!

Von Kalkulationen der Wahrscheinlichkeit sollte man sich jedoch nicht in die Zukunft leiten lassen: Es bedarf bestimmter Visionen, die den Schwulen und Lesben den Weg ins nächste Jahrtausend ebnen müssen – und das schon für die junge Generation, die gleich nach uns kommt. Dabei ist unsere westliche Welt so arm an Visionen wie kaum eine ihrer Vorgängerinnen: Menschen mit vermeintlichen Visionen haben gerade in diesem Jahrhundert katastrophale Schäden (nicht zuletzt auch unzählige Menschenopfer) zu verantworten. Weltverbesserer um jeden Preis auf Kosten anderer darf nicht einfach durchgehen. Bei zu radikalen Umwälzungen besteht die Gefahr, übers Ziel hinauszuschießen. So etwas ist noch nie gutgegangen. Dennoch ändert das nichts an der Tatsache, daß dieses streckenweise vor-

sintflutliche Land dringend umfassender Reformen bedarf. Und sie werden kommen: in langsamen Schritten und nicht in großen Schüben – auch und nicht zuletzt für die Schwulen und Lesben.

Was haben wir zu erwarten? Worauf wollen wir hinaus?

Zunächst einmal sind wir einfach da. Unsere Existenz – und zwar als uneingeschränkte VollbürgerInnen Österreichs und darüber hinaus der Europäischen Union – muß abgesichert werden. Es darf keine Sondergesetze mehr geben, die die Rechte der Schwulen und Lesben hintanstellen, uns rechtlich zu BürgerInnen zweiter Klasse abstempeln. Schlimm genug, daß es Menschen gibt, die uns die Rechtmäßigkeit unserer Forderungen absprechen. Diese sollten sich fragen lassen, ob den Schwulen und Lesben – da ihnen ja nun einmal zentrale

Rechte vorenthalten werden – bestimmte Pflichten erlassen werden könnten (z. B. Steuerenkung für Schwule und Lesben, keine Wehrpflicht mehr). So absurd, wie eine solche Forderung wäre, ist auch die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen, real existierenden Diskriminierung von Schwulen und Lesben in unserem Land. Unsere Forderungen an den Gesetzgeber reichen vom Schutz vor Diskriminierung am Arbeitsplatz oder in der Schule (Stichwort: Anti-Diskriminierungsgesetz) über das Besuchsrecht für schwule oder lesbische LebenspartnerInnen etwa im Falle einer Inhaftierung, über die Rechte eines Schwulen oder einer Lesbe nach dem Tod des Lebenspartners bis hin zur bürgerlich-staatlichen Institution einer „Homo-Ehe“.

Die Zielrichtung unseres zukünftigen Wirkens für die nächste Generation ist klar und schnell umrissen: absolute Gleichstellung mit der heterose-

xuellen Mehrheit im Land und absolute Gleichbehandlung durch das Gesetz. Zu gern vergessen wir (und damit meine ich vor allem die von Heterosexuellen dominierte Politik), daß wir in einer nicht nur theoretisch auf liberalen Verfassungsgrundsätzen aufbauenden Demokratie westlichen Zuschnitts leben, in der jedem einzelnen Bürger gleichermaßen Menschen- und Grundrechte zugestanden werden und die ihn vor dem staatlichen Eingriff in seine fundamentalen Freiheitsrechte schützen muß. Zu den Grundrechten zählt auch die Gleichheit vor dem Gesetz. Und selbst wenn in näherer Zukunft Beschlüsse des Verfassungsgerichtshofs den § 209 oder das Nicht-Zulassen von gleichgeschlechtlichen Paaren zur Institution der bürgerlichen Ehe weiterhin als verfassungskonform bestätigen werden, so wird doch eines Tages der eklatante Verstoß solcher Einzelgesetze und Regelungen gegen einen nicht unerheblichen Verfassungsgrundsatz wie den der Gleichbehandlung unerträglich werden und im politisch-legislativen Raum Handlungsbedarf erzeugen. Österreich wird keinen leichten Stand haben in einer zukünftigen Welt, in deren Herz das Vereinigte Königreich unter Premier Tony Blair gerade erst aus dem Kreis der homophobsten Länder ausgesichert ist. Österreich wird ziemlich allein dastehen mit seiner hinterherhinkenden Rechtslage, die längst auch in Widerspruch zu bestehenden Beschlüssen des Europäischen Parlaments geraten ist.

Der Argumentation der rechtsgerichteten Kräfte in unserem Land (FPÖ, ÖVP, katholische Kirche etc.) ist schon lange die Luft ausgegangen. Längst klammern sie sich verzweifelt an die Machtpositionen, die sie noch innehaben, und greifen zurück auf geradezu groteske Argumente. Was ist an ihren Argumentationslinien überhaupt wissenschaftlich haltbar? Schwule und Lesben sind nicht wider die Natur, sie sind nicht

unmoralischer, nicht krimineller oder krankhafter als der Rest der Gesellschaft. Keine einzige ernstzunehmende Untersuchung behauptet heutzutage noch derartiges. Wir sind voll-

öffentlichen Bewußtsein hinauszudrängen, den Einfluß ihrer Emanzipationsbewegung zu schmälern, uns den gesellschaftlichen Rand wieder als Raum für unser Dasein zuzuweisen.

che Out manövriert haben und das Unverständnis ernten werden, das sie verdienen.

Im Rückblick wird unsere Zeit als eine Übergangsepoche er-



So könnte es ausschauen: Zeitvertreib in den unendlichen Weiten des Weltalls

wertige, voll leistungsfähige Mitglieder der Gesellschaft – dort, wo man uns läßt.

...und wir sind alle gleich geboren.

Eine solche Einschätzung, die dann auch Schwule und Lesben einschließt, ist in der österreichischen Bevölkerung schon viel weiter verbreitet, als die Rechtsgerichteten uns glauben machen wollen. Wir sind keine marginale Größe, kein zu vernachlässigender Faktor – wir sind sichtbar (wie nicht zuletzt zwei Regenbogenparaden anlässlich des global von Schwulen und Lesben begangenen Christopher Street Day auch in Wien deutlich unter Beweis gestellt haben). Eine kaum noch überschaubare Zahl von Organisationen vertritt hierzulande die Interessen der Schwulen und Lesben, während katholische Fundamentalisten, Rechts-extreme und Reaktionäre sich zum Ziel gesetzt haben, Schwule und Lesben wieder aus dem

Doch das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Und selbst eine Kanzlerschaft Haider könnte die Errungenschaften auf dem Weg zu voller Emanzipation nicht ungeschehen machen.

...und das 24. Jahrhundert.

In der Zeit, in der die Raumschiffe namens Enterprise, Excelsior und Voyager durch unbekannte Teile unserer Galaxis jagen werden, muß sich bestimmt kein Schwuler, keine Lesbe mehr den Kopf darüber zerbrechen, was sie riskiert, wenn er/sie sich outet. Es wird einfach selbstverständlich sein. Eine Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung (so wie aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe oder Religion) wird es nicht mehr geben. Die wenigen Unverbesserlichen und Ewiggestrigen werden diejenigen sein, die sich mit ihren habebüchernen, unhaltbaren Ansichten selbst ins gesellschaftli-

scheinen, in der trotz vieler Rückschläge vieles – bei weitem nicht alles – erreicht wurde.

Doch bis ins 24. Jahrhundert gilt es noch viele Vorurteile, eingefahrene Denkschemata, Barrieren auszuräumen. Daß emanzipatorischer Fortschritt nicht unmöglich ist (wenn er auch nur langsam vorstatten geht), beweist beispielsweise der Fall des Werbeverbots und des Vereinsverbots in Österreich Ende letzten Jahres. Dabei ist das erst der Anfang. Auch die Bastion § 209 wird noch fallen, sobald es die politische Konstellation hierzulande zuläßt. Ein langer steiniger Weg voller Hürden liegt noch vor uns – lassen wir uns davon nicht entmutigen. Es gibt kein Zurück. Und die nächsten Generationen werden uns an dem messen, was wir weitergebracht haben.

Ich danke Michael Nava und Robert Dawidoff für ihr Buch *Created Equal. Why Gay Rights Matter to America*, das 1994 in den USA erschienen ist und mir in so vielen Dingen eine reiche Anregung war.

POPPERS

DIVERSE DUFTRICHTUNGEN
PRO STÜCK NUR ÖS 148,-



1070 WIEN
MARIAHILFER
STRASSE 72
IM GESAMTEN
1. STOCK

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO-FR
DURCHGEHEND
9-20 UHR



Große Auswahl

GAY-VIDEOS

IN GROSSER AUSWAHL
ZUM KAUFEN SCHON AB ÖS 99,-

ZUM ANSCHAUEN IN EINER
VIDEOKABINE AB ÖS 70,-

ZUM TAUSCHEN AB ÖS 200,-
PRO VIDEO-CASSETTE!



Markus' bunte Steine

Wie ein Anstandswauwau vor vielerlei Dummheiten schützt

Um der winterlichen Depression zu entgehen, plante er mit Muttern einen Wanderurlaub - waren sie doch gut bei Fuß und in ihrem Gehfanatismus nicht zu bremsen. Kiloweise wurden Reisekataloge herbeigeschleppt, und das wanderbare Madeira, die bergige Atlantikinsel, die Portugal rechtzeitig, bevor der Tourismus aufflammte, für sich gewinnen konnte, bekam ihrer beider Zuschlag.

Ein Monat später saßen die beiden im Flieger, ein Direktflug war nicht mehr aufzutreiben, somit verlängerte eine Zwischenlandung in München und einmaliges Umsteigen in Lissabon die Anreise. Zu vorgerückter Stunde in ihrer Pension am Rande der Inselmetropole

Funchal angekommen, stellte der Sohn an der Rezeption sofort klar, was es mit ihm und der sechsundzwanzig Jahre älteren Frau auf sich hätte: „That's my mother.“ Tage später würden zwei dubiose Straßenstrizzis die beiden für ein Ehepaar halten, sollten sie die Frage *Are you married?* nicht nur aus Dummheit gestellt haben. Ein klein wenig fühlte er sich schon wie ein Muttersöhnchen. Mit achtundzwanzig zwei Wochen mit der Mutter auf einer abgelegenen, kleinen Insel!? Noch dazu hatten sie seit vielen Jahren keinen gemeinsamen Urlaub miteinander verbracht. Ob das überhaupt noch gut gehen könne?

Daß die beiden aus demselben Holz geschnitzt waren, konnte an

zwei Eigenschaften deutlich erkannt werden: Neugierde und Wachsamkeit machten die beiden zu aufmerksamen Beobachtern. Mutters Talent kam in der Heimat im Wald am besten zur Geltung, wenn sie wieder die meisten und schönsten Pilze gefunden hatte. Ihm hingegen entging nichts bei menschlichen Beziehungen. Mit spielerischer Leichtigkeit konnte er innerhalb von Sekunden erkennen, ob ein ihm auffallendes Subjekt andersrum sein könnte. Selbst im fremden Umfeld sollten seine Menschenkenntnisse Bestätigung finden:

Im weißgetünchten Frühstücksraum fielen ihm an einem der Nebentische ein blonder Jüngling und seine brünette Begleiterin auf. Für eine frische, junge Beziehung waren die beiden ein wenig zu kühl zueinander, und rasch kam der Verdacht auf, es könnte bei den beiden noch andere Vorlieben geben.

Bei einer Ausflugsfahrt, die sie zufälligerweise gemeinsam angingen, sollten sich die vier am nächsten Morgen noch viel näher kommen. Die etwas gestrenge Brünette würde sich köstlich mit Muttern unterhalten, während der Sohn sich mehr und mehr an den jungen Recken halten würde. Bis zum nächsten Abend waren die beiden etwa gleichaltrigen Männer inzwischen auffallend intensiv in intime Plaudereien vertieft. Für den Sohn hätte ein Urlaubsflirt eine willkommene Abwechslung bedeutet, aber wohin mit Muttern?!

Auch nicht viel anders erging es dem kontaktfreudigen Sohnmann, als sie, auf einer Wanderung vom

Weg abgekommen, Paulo kennenlernten: Ganze zweiundzwanzig, schwarzhaarig und bildhübsch. Ein derart strahlendes Lächeln und ein solch tadelloses Gebiß hatten Mutter und Sohn noch in keiner Zahnpastawerbung des mitteleuropäischen Fernsehens gesehen. Bereitwillig erklärte er den beiden Fremdlingen den korrekten Wegverlauf, beschrieb ihnen die üppig gedeihenden Feldpflanzen dieses Landstrichs, um sie anschließend in sein winziges Geburtshaus einzuladen, nicht auf einen Drink, sondern um den Wandervogel in seinen größten Schatz stolz zu präsentieren: seine Kuh.

Der lüsterne Sohn hatte sich bereits auf dem Hinweg angeschickt, den braungebrannten Floristen auszufragen, ob er eine Freundin hätte oder - das getraute er sich nicht zu erkunden - ob ihn Männer gar mehr interessierten?! Wenn jetzt bloß nicht Muttern hier wäre! Er würde sich auf Zehenspitzen von hinten an Paulo heranschleichen, ihn umarmen, herzen und zu Zärtlichkeiten zu gewinnen versuchen. Fehlanzeige. Die Realität sah hier leider ganz anders aus: Lustvoll gestreichelt wurde lediglich sein Heiligtum, die schönste Kuh des kleinen Orts. Nun war es klar, sie beide waren ein Paar und liebten einander tierisch.

Szenenwechsel. Das Theatercafé im Zentrum Funchals. Der Sohn hätte die vielen Männerpärchen femininer Ausstrahlung beobachtend und anlachend, schaffte es, durch das Ausleihen eines Fernsehmagazins manch neugierigen Blickkontakt zu einheimischen

Homophilen herzustellen. Ein recht attraktiver junger Mann war dem Augenflirt wohl nicht ganz gewachsen und fiel mit seinem Stuhl vor Mutters Füße, was in ihr ein durchaus herzliches Lachen hervorrief. Beschämt hatte der Junge wieder Platz genommen und ignorierte von nun an die beiden. Aus und vorbei. Schade. Wieder nichts.

Daß der Sohn trotz seiner emanzipierten schwulen Lebensweise ein blindes Huhn geblieben war, bewies der Besuch einer Ausstellung, die, von StudentInnen der regionalen Universität gestaltet, im Instituto Superior de Artes Plásticas da Madeira untergebracht war. Muttern war die erste, die die in leergeräumte Fernsehapparate ausgestellten Kunststücke enträtselte. Zwei ineinander verschmolzene Männerunterkörper sowie zwei sich gegenseitig beäugende Frauenunterleiber nebst beigestelltem blutigem Colaflaschenvibrator waren zu erkennen. Ausstellungsstücke wie diese wären in Österreich und Deutschland gänzlich undenkbar! Zwei andere Apparate zeugten davon, daß jene unheilvolle Krankheit, die seit etwa zwei Jahrzehnten vielen schwulen Männern das Leben gekostet hatte, in Madeira Thema war.

Die beiden Wochen waren inzwischen vergangen. Während sie in der Sonne auf dem winzigen Hotelbalkon schlummernd die letzten Stunden genoß, rekelte er sich in seiner hübschen neuen Badehose am hoteleigenen Pool und überdachte all die aufregenden erotischen Begegnungen der vergangenen Tage. Kein Abenteuer hatte sich eingestellt, keine Urlaubsromanze. Im Kopf malte er sich aus, wie das gewesen wäre, wenn... und war zufrieden.

Entdeckungen bei den 43. Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausen

von Gabi Jansen, Heike Thurmann, Dirk Ruder (SCHLIPS)

Cowgirls meet Hypermedia

Sollten die OrganisatorInnen der Internationalen Kurzfilmtage im nordrhein-westfälischen Oberhausen tatsächlich angenommen haben, bei den um die schmucke nächtliche Filmtage-Villa im Königshütter Park schlendern den Herren handelte es sich um Kinofans auf der Suche nach dem letzten Spätfilm, dürfte dies ein kulturelles Mißverständnis erster Klasse gewesen sein. Hilke Doering, Programmkommissionsmitglied der Kurzfilmtage, hatte jedenfalls im lesbisch-schwulen Fachblatt „Rundbrief Film“ damit geworben, daß *erfreulich viele Werke aus dem Bereich des schwulen Films* bei den 43. Kurzfilmtagen zwischen dem 24. und 29. April zu sehen sein würden, *teilweise sogar geballt in einem Programm.*

Das ist durchaus wörtlich zu nehmen, denn das Angebot an „richtig“ lesbischen Kurzfilmen war in diesem Jahr gleich null. „Les Reines Prochaines“, die die Musik zur Berliner „Teddy“-Kurzfilm-Gewinnerin *Heldinnen der Liebe* in diesem Jahr beisteuerten, brachten immerhin *Babette* mit, *eine Collage aus Bildern, Gesprächen, Geräuschen, Gedichten und Musik* (Katalog). Babette erzählt Erlebtes aus dem Krieg von irgendwo. Deutsche Erstaufführung, gut zusammengebastelt, aber leider sowas von unlesbisch. Überraschend sehenswert dagegen das Sonderprogramm „Stummfilmkomikerinnen“. Längst vergessene Heldinnen wie Fay Tincher, Beatrice La Plante und Mabel Normand waren im Hollywood der 20er Jahre *die* Stummfilmstars. In ihren von Hal Roach

produzierten Filmen hatten Charlie Chaplin, Oliver Hardy und Stan Laurel mitunter (erste) kleine Gastauftritte.

Warum die Komikerinnen, anders als ihre männlichen Kollegen, dem Vergessen anheimfielen, ist unschwer zu erraten: In einigen Filmen (und wohl auch im realen Leben) begnügten sie sich keineswegs mit den ihnen zugewiesenen Frauenrollen: Fay Tincher (1884-1983) ballert in *Rowdy Ann* (1919) als treffsicheres Cowgirl jeden Mann in die Flucht, der sich ihr zu sehr nähert („Stand back boys, I want to lick this guy by myself!“). Auch kann sie der anschließend vom Herrn Papa verfügte Verschickung aufs College, wo sie zur Dame erzogen werden soll, durchaus angenehme Seiten abgewinnen. Nach komplizierter Eingewöhnungsphase (Wie trägt man einen Colt über dem Ballkleid?) bleibt sie sich dennoch treu und schafft es schließlich sogar, eine heterosexuelle Eheschließung zu verhindern - übrigens sehr zur Freude aller beteiligten Damen...

Mabel Normand (1892-1930), in *Should Men walk home?* als gerissene Schwindlerin und Diebin zu sehen, führte in den Augen der Filmbosse ein derart skandalträchtiges und ausschweifendes Leben, daß ihre kurze Filmkarriere so schnell beendet war, wie sie begann. Von Beatrice La Plante (*Merely a Maid*, 1920) sind nicht einmal die Lebensdaten bekannt. Das Duo Anita Garvin (1912-1984) und Marion Byron (1912-1985) - letztere debütierte im zarten Alter von 16 Jahren



„Come as you are“ (Bild oben und unten)



Mabel Normand bei Dreharbeiten (Bild unten)



in Buster Keatons *Steamboat Bill Jr* – sollte von den Hal-Roach-Studios als weibliches Laurel & Hardy-Pendant aufgebaut werden. Leider konnten sich die beiden nicht sonderlich leiden, und so wurden in den zwei Monaten, in denen das Duo zusammenarbeitete, nur drei Filme produziert.

Zwei davon, *Feed 'em and weep* und *A pair of tights*, waren in Oberhausen zu sehen. *Anita Garvin*, die regelmäßig in Kurzfilmen von Charley Chase und Laurel & Hardy mitspielte, verkörperte die große, kühle Besonnenheit mit strengem Blick, die die kleine, niedliche Marion Byron zurechtweist oder in Schutz nimmt. Wenn es darum ging, sich gegen ihre Umwelt zu behaupten, die meist aus Männern bestand, konnten die beiden eine Durchschlagskraft entwickeln, die den Zerstörungsgenies von Laurel & Hardy in nichts nachstand, schreibt Stefan Drößler dazu im Katalog.



„Letters from home“

Aktueller und breitgefächerter das schwule Programm. *Tunten* zwecklos, der deutsche Beitrag von Waldemar Bartens, bot erschreckende Innenansichten zum Tuntenbild des schwulen Stammtischs – mit überraschenden Wendungen. Was „Tuntenkategorien“ sind, „Ledertrinen“ und „dieses Fenimine (sic!) am Mann“, wird – garniert mit latenter Frauenfeindlichkeit – endlich einmal aus berufenem Munde abgehandelt: „Eine Tunte ist eine böse alte ungefickte Frau!“ Wirklich pointenreich dagegen der französische Beitrag *Des majorettes dans l'espace* (dt.: *Tambourmajorinnen im Weltall*) von David Fourier: *Das ist Vincent. Vincent ist homosexuell. Heterosexuelle Männer schlafen nicht miteinander. Das ist der Papst. Er wird an Altersschwäche sterben. Vincent wird an AIDS sterben*, schießt es in dem nach MTV-Manier geschnittenen Beitrag aus dem Off.

Überhaupt scheint die AIDS-Thematik im Kurzfilmbereich weiterhin aktuell. Mike Hoolboom überlagert in *Letters from Home* verschiedene Zeit- und Bewußtseinssebenen, Sprecher fordern auf, Meinungen über AIDS, Liebe und Tod zu äußern. In *Pensão Globo* von Michael Müller bereitet sich ein Mann auf den bevorstehenden Tod vor. Der australische Beitrag *Come as you are* porträtiert mit den Begriffen „alter ego“, „identity“ und „image“ diverse lesbisch-

schwule Daseinsformen: einen Schwulen mit Vorliebe für Cowboy-Dreß, eine Tunte und eine Lesbe, die ihre sexuellen Phantasien auf der Bühne auslebt. Im Kurzfilmwettbewerb des Filmtheater-Programms war Tag Purvis' *America the Beautiful* zu sehen, ein durchaus unpatriotisch gemeinter, drei Minuten langer schwuler Kuß zu den Klängen der amerikanischen Hymne.

Zwar erwies sich die Homofilm-Ausbeute der 43. Kurzfilmstage trotz des kontaktfreudigen Motos „Weg zum Nachbarn“ als mager, das Schwerpunktthema „Hyper Media“ aber hatte es in sich. Das älteste und renommierteste Kurzfilmfestival der Welt erwies sich hier – neben der fast unübersichtlichen Anzahl von 18 zu vergebenden Preisen, darunter so wunderliche Angelegenheiten wie der „Prix Elida Fabergé“ eines bekannten Körperpflegemittel-Unternehmens (mit Lotti Huber in der Jury!) – einmal mehr als unüberschbar konzeptstark. Die Oberhausener ließen sich nicht lumpen und schafften die *Crème de la crème* weltweit in diesem Bereich führender KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen – etwa Glorianna Davenport vom MediaLab des „Massachusetts Institute of Technology“ in Boston – herbei, um neue Möglichkeiten interaktiver Medien und nicht-linearer Erzählformen künftigen Filmschaffens auszuloten. Denn, so formulierte Ryszard W. Kluszczyński, *Non-Li-*

nearität und Interaktivität sind im Begriff, sich zu den wichtigsten Merkmalen zeitgenössischer Zivilisation zu entwickeln.

Da blieben Debatten nicht aus. Reinhard W. Wolf gab zu bedenken, während *Hardware und Software der neuen Medien immer größere Fortschritte machen, binke nicht nur die Entwicklung sinnvoller und inhaltlich anspruchsvoller Anwendungen, sondern auch die Entwicklung überzeugender dramaturgischer Modelle hinter den technischen Entwicklungen her.* (...) *Nonlineare Konzepte und neue Erzählformen findet man in Hollywood nur bei wenigen Autorenfilmen/Produktionen wie Robert Altman oder in Ausnahmeproduktionen wie etwa „Pulp Fiction“.* Warum Filme überhaupt „interaktiv sein sollen“, wenn „Interaktivität ohne Bedeutung“ (Christopher Hales) sei, und ob aus ihr möglicherweise eine „Erweiterung der dokumentarischen Tradition“ hin zum „Everyone's cinema“ (Davenport) abzuleiten sei, mag sich erweisen. *Die Technik ermöglicht eine Non-Linearität – die Konzepte bleiben linear*, versuchte Malcolm Le Grice (University of Westminster) den goldenen Mittelweg.

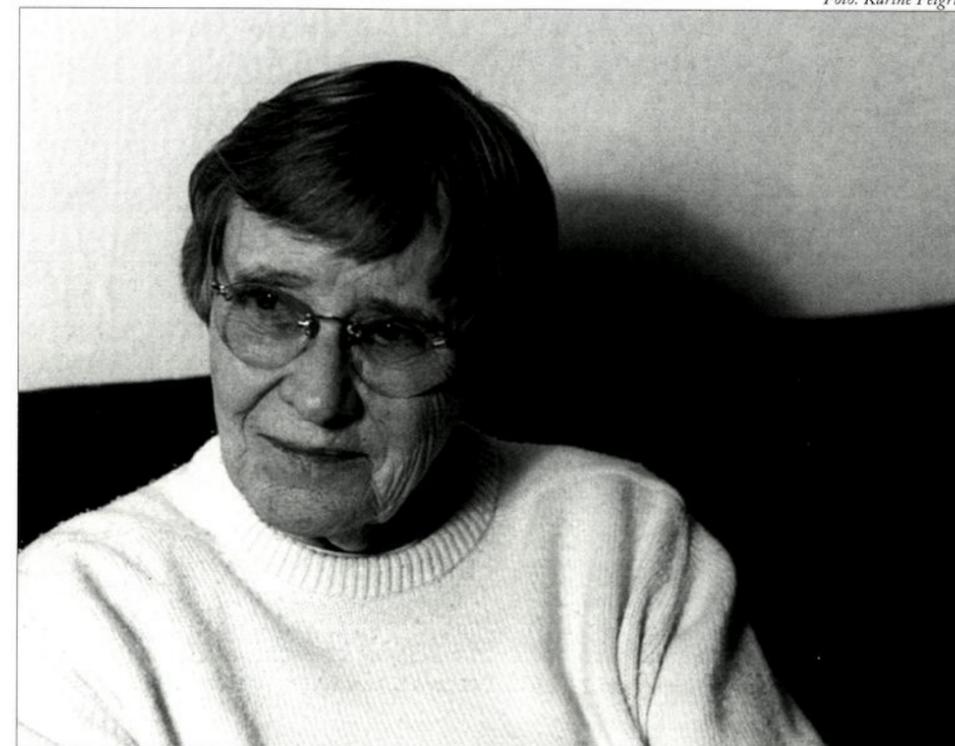
Wem das alles (noch) zu hoch war und wer im „Hyper Media“-Programm Mike Hoolbooms *Dear Madonna* verpaßt hatte, der konnte im Foyer den praktischen Test machen: An einer Bildschirminstallation mit vier interaktiven Kurzfilmen von Christopher Hales konnten Zuschauer mit „zartem Fingerdruck auf bestimmte Objekte auf der Projektionsfläche“ (Programmheft) die weitere Handlung mitbestimmen – eine Technik, deren Anwendungsmöglichkeiten Raum für alle möglichen Phantasien bietet. Wahrscheinlich gibt es demnächst für die Pornofilm-Industrie einen neuen Markt zu entdecken.

Kontakt: Internationale Kurzfilmstage Oberhausen, Grillostr. 34, D-46045 Oberhausen, Tel: +49/208/825-2053 (Fax: 825-5413), http://www.uni-duisburg.de/HRZ/IKF/home.htm E-Mail: kurzfilmstage_oberhausen@uni-duisburg.de

In der Résistance hieß sie Quartier

Foto: Karine Pelgrims

Marie-Henriette Doin, Pseudonym Quartier, eine der Kämpferinnen im Schatten, deren Namen die Geschichte vergißt, die sich nicht mit ihren Taten brüsten, für die der Widerstand normal war: eine mutige Frau. Sie lebte in einer Kleinstadt, sie war jung und liebte die Frauen, ihren Beruf und ihr Land, sie kämpfte um unsere Freiheit. Ihr Bericht, der vom Alltag erzählt, muß mit ihrem Lachen im Ohr gelesen werden, mit ihren lebhaften Augen, ihren Fragen, Gefühlen, mit ihrem Bedauern und Schweigen.



Das Gespräch führte Catherine Gonnard.* Übersetzung aus dem Französischen von Irene Zeilinger.

Ich habe eine sehr persönliche Sichtweise... Jeder hat seine Geschichte, und ich kann nur von dem sprechen, was ich in einer kleinen Stadt erlebt habe, in Soissons, mit einer Gruppe von Jugendlichen. Ich war homosexuell, falls ich das Wort überhaupt kannte, ich hatte nicht den Eindruck, zu einer besonders kühnen Bevölkerungsgruppe zu gehören, es war einfach so. Hast du bemerkt, daß man in den Résistance-Berichten kaum vom Privatleben spricht? Ich wurde im Dezember '20 geboren, ich war die Älteste. '39 habe ich die

Schule abgeschlossen und wurde zur Kriegshilfslehrerin ernannt. Mein Vater war im Gefängnis, und wir mußten uns durchschlagen. Ich war 22, 23, als ich im Widerstand begonnen habe, und 24 bei der Befreiung. Wegen der Bombenangriffe arbeiteten wir nur halbtags, um die Kinder zu schützen. Das kam uns gerade recht, weil wir so einen halben Tag frei hatten für unsere Aktionen. Ich wohnte bei meinen Eltern, aber ich kam nicht immer heim, oft schlief ich bei einer Freundin, die zwei, drei Straßen weiter wohnte.

Die Jugendgruppen

Wir organisierten viele Ferienlager während der Sommerferien: ein Bubenlager und eines für die Mädchen in derselben Anstalt. Wir kümmerten uns sehr um die Kinder, das einzige Ziel war, daß sie zunehmen sollten, weil wir ja alle Hunger litten. Damals habe ich mit den jungen Frauen meine ersten homosexuellen Liebesgeschichten erlebt; wir lebten aus dem Vol-len, auch sexuell, die Burschen und die Mädchen, die Burschen und die Mädchen, die Burschen und die Buben. Die Freiheit

war groß. Den Kindern entging das nicht, sie lachten und sagten: „Ah, die Cheftaine Doin und die Cheftaine Christiane...“ So wurde es halt erlebt. Das ist das Alter, wo man ganz lebt, wir schliefen nicht viel. Wir lebten alle gleich, wir waren voll Flöhe und Hautausschlag. Wir amüsierten uns trotzdem, die Kinder auch. Ich machte auch bei einer Theatergruppe mit. Es gab auch die PfadfinderInnen, und es waren oft die gleichen Jugendlichen, die da dazugehörten. Das Lehrermilieu war sehr links und sehr mit der Résistance verbunden, aber wir

wußten das nicht. Wir verbrachten einen großen Teil unserer Zeit mit Festen, um Geld für Essen für die Kinder hereinzubringen. Wir machten Kirtage und luden die Direktorin der Realschule ein, die auch wirklich kam. Vielleicht gab es da

Personen, die die Befreiung erlebten. Erst nach der Befreiung erfuhren wir mehr davon, aber sonst kannten wir uns nicht. Wir ahnten zwar, daß es wohl dieselben Leute waren, mit denen man sich traf, sich amüsierte und Theater spielte, aber wir sagten nichts,

Das war alles, was ich während zwei oder drei Jahren tat, sehr wenige Dinge. Ich war Verbindungsfrau. Meine Belobigung – ich bekam das Kriegsverdienstkreuz – war für die V-Tätigkeit. Natürlich wurde das während der Befreiung mehr. Als Ver-

nach kehrte ich nach Soissons zurück, wo noch die Deutschen waren. Nach der Befreiung von Soissons hatte ich einen ziemlich abgesicherten Status, ich wurde im Rathaus eingesetzt, um Benzingutscheine zu verteilen.

Unsere Gruppe setzte sich aus KommunistInnen zusammen, aber das erfuhren wir erst danach. Ich erinnere mich daran, daß uns das nicht schockiert hat, denn wir wollten vor allem daran mitarbeiten, Frankreich zu befreien. Wir taten, was zu tun war, mit einer in hohem Maße patriotischen Einstellung. Diese Gegend hatte sehr gelitten während des Ersten Weltkrieges, davon sind noch Tonnen von Schrott übrig... Wir Kinder, die wir genau nach dem Krieg geboren wurden, sind alle mit diesen Erinnerungen erzogen worden. Meine Mutter erzählte mir, daß sie von einem deutschen Kavalleristen mit der Reitpeitsche geschlagen worden ist, und ich lebte mit diesem Bild, wir wurden in Haß auf die und Angst vor den Deutschen erzogen. Darum ist es auch nicht verwunderlich, daß die Jungen sich erhoben, um Frankreich, die Familie, das Heim zu retten.

Die Frauen in der Résistance

Ich habe nicht sehr viele Frauen in der Résistance kennengelernt, außer denen, die unter meinem Befehl arbeiteten, ich hatte bereits eine gewisse Autorität unter diesen jungen Frauen. Ich war die Cheftaine, die Lehrerin. Ich habe sie einzeln kontaktiert, sie kannten nur mich. Die Frauen von Gefangenen hatten eine weniger nach außen gerichtete Tätigkeit, wie englische Fallschirmspringer zu verstecken, aber diese Frauen kannten wir nicht. Die Hälfte der Burschen in unserer Gruppe sind nicht heimgekehrt. Die, die deportiert wurden, kamen nicht mehr zurück. Die Frauen

waren vielleicht als Frauen sicherer. Die Deutschen interessierten sich nicht für das Kommen und Gehen von Frauen. Ich war ein großes, starkes Mädchen, sehr blond, sehr rosig, man konnte mich leicht für eine Deutsche halten. Ich wurde einige Male kontrolliert, als ich mit dem Fahrrad auf den kleinen Straßen unterwegs war, aber ich war nie beunruhigt. Ich hatte keine Angst, ich versteckte die Dokumente in den abschraubbaren Lenkergriffen. Sie kamen nie auf die Idee, dort nachzuschauen. Die Räder hatten große Packtaschen, weil wir immer Erdäpfel und Butter zu transportieren hatten. Wir gingen ein Risiko ein, das ist klar! Wenn ich daran denke, sage ich mir, daß ich leicht hätte gefangen genommen oder getötet werden können, aber damals dachten wir nicht daran. Das war in dieser Bewegung mit Wandern, Natur, Zelten, es gehörte zu einer Art großem Spiel. Trotzdem standen wir am nächsten Morgen wieder in der Schule. Es war Alltag; um so und so viel Uhr hatte man ein Treffen an diesem und jenem Ort, um eine Nachricht zu hinterlassen, oder man mußte etwas anderes tun; das ist alles. Erst danach habe ich die Wichtigkeit von all dem erfahren.

Der Alltag

Unser Alltag, das waren Hunger und Kälte... Alle hatten Ausschläge, Läuse ... die Krätze. Während des Krieges brachte ich ganze Vormittage damit, die Kinder mit Bürsten abzureiben. Ich beschloß, daß diejenigen Leiterinnen und Leiter, die weder Läuse noch Ausschlag hatten, sich nicht genug um ihre Kinder kümmerten. Alle hatten schreckliche Mangelkrankheiten ... aus Decken machten wir Mäntel, wir hatten keine Seife und fast kein warmes Wasser, wir zogen uns nicht oft um, das war damals auch so. Es war uns kalt, was war es uns doch damals kalt, das

alles hilft dir nicht beim Denken... Die Deutschen nahmen alles weg... Die Kinder kannten keine Orangen... Einmal bekam mein kleiner Bruder eine Orange und Schokolade von einem Deutschen, er war fünf. Ich warf alles weg, der Deutsche

Mutter es gewußt hat, denn ich hatte diesen Code in einer Bibel in meinem Zimmer versteckt, aber ich bin nicht sicher. Ich habe von einem gewissen Wohlwollen ihrerseits profitiert. '44, '45, als alles an den Tag kam, waren meine Eltern auf

stanz nur mehr Verbindung bei der Ordensverleihung, als es die große Parade gab. In Soissons waren wir vielleicht fünfzig, vor allem Jugendliche zwischen 18 und 24 Jahren, außer einigen Armeekadern, die älter waren.

Foto: Gemeinde Soissons



Die Befreiung von Château-Thierry am 28. August 1944

verurteilende Blicke, das ist möglich. Ich habe das ein bißchen von meiner Mutter her gespürt, die fand, daß ich nie daheim war, und die sehr wohl sah, auf welche Weise ich zu leben begann. Es gefiel ihr nicht, aber das war es dann schon, sie konnte nichts dagegen tun.

Der Einstieg in die Résistance

1942 wurde ich durch einen Burschen, einen Pfadfinderführer, angeworben, den ich gut kannte und der zu allen diesen Gruppen gehörte, er war ein Buchhändlersohn. Wir kannten immer nur zwei Personen, die, der wir Berichte abliefern, und die, die uns als Verbin-

dungsperson diente. Erst nach der Befreiung erfuhren wir mehr davon, aber sonst kannten wir uns nicht. Wir ahnten zwar, daß es wohl dieselben Leute waren, mit denen man sich traf, sich amüsierte und Theater spielte, aber wir sagten nichts, es gab eine Geheimhaltungsregel. Ich weiß nicht einmal, ob wir das Wort Résistance benutzten, wir machten Erkundigungen. Wir sammelten viele Anzeichen über die Truppenbewegungen der Deutschen, wir lauerten am Güterbahnhof und zählten die Waggon. Ich fuhr viel mit dem Fahrrad herum, um die Gegend auszukundschaften. Frauen, die ich sah, gaben mir außerdem Hinweise. Wir hatten ein Versteck in der Kathedrale in einer kleinen Kapelle unter einem Betstuhl, dort wurde nie sauber gemacht. Sie brachten die Botschaften in dieses Versteck, ich hob die Briefkästen aus, übertrug die Nachrichten in den Code, den ich bekommen hatte, und brachte sie einem Verantwortlichen...

bindungsagentin ging ich hinter die deutschen Linien, um die Amerikaner in Château-Thierry zu treffen, als die Deutschen noch in Soissons waren. Ich ging x-mal über die Linien, ohne es zu wissen, ich erfuhr es erst zwei Tage später. Ich mußte nach Château-Thierry, also ging ich auch. In Château-Thierry feierten sie die Befreiung der Stadt, und ich fuhr mit einer Fahne in einem Beiwagen mit. Ich erinnere mich außerdem, daß sie an diesem Tag einen deutschen Lastwagen voll mit Gewehren erbeutet hatten und ich auf den Lastwagen geklettert bin, um die Gewehre an alle zu verteilen, und wie eine Idiotin habe ich mir selbst keines behalten! Das waren die ruhmvollen Augenblicke. Da-



Einzug der Alliierten in Soissons am 28. August 1944

sagte nichts, und der Kleine weinte. Es war eine einerseits heroische und andererseits dumme Geste...

Ein gut gehütetes Geheimnis

Mein Vater ahnte, daß ich bei der Résistance war, als er aus Deutschland heimkam, wo er Gefangener war und dann zurückgeschickt wurde als Vater einer kinderreichen Familie. Er reiste für seine Arbeit, und eines Tages traf er mich auf einer Ebene bei Soissons. An dem Tag hatte ich mich geschminkt, ich wollte ausgehen oder mich verstecken, warum, weiß ich nicht mehr. Er sagte nie etwas darüber. Es scheint, daß meine

meiner Seite. Ich hatte immer einen sehr freien Stand. Ich hatte die Autorität über meine Geschwister und über die Jugendlichen in den Ferienlagern auch... 1944 wurde unsere Tätigkeit in der Résistance bekannt, weil wir in eine Art Militärfort gegangen sind, um Soissons zu verteidigen. Wir waren mit Maschinengewehren bewaffnet, alle Bewegungen der Gegend haben sich dort getroffen und zusammengearbeitet: die Forces Françaises de l'Intérieur (Französische Kräfte des Inneren), die FTP (FreischärlerInnen und PartisanInnen) und eine andere Bewegung im militärischeren Stil. Ich weiß nicht recht, was daraus wurde, weil ich nach Paris gegangen bin. Ich hatte mit der Rési-

Die Deportation

Was verwunderlich ist, und das kann man von der Résistance im allgemeinen sagen, ist, daß wir uns nicht um die KZs gekümmert haben. Es gab ein Lager in der Nähe von Compiègne, ein Lager, wohin die Juden, die Ausländer, Kinder verschleppt wurden... Das bedauere ich sehr, wir wußten, daß es dieses Lager gab, und Compiègne war nur 20 km entfernt, aber das interessierte uns nicht. Wir versuchten nicht, herauszufinden, was dort vor sich ging. Das ist ein großer Vorwurf, den man uns aus Soissons machen kann. Ich hätte nachsehen können, was in diesem Lager bei Compiègne passierte. Ich habe aber nur den Befehlen gehorcht.

Nach dem Krieg, als ich nach Paris ging, habe ich im Rahmen meines Studiums als Sozialarbeiterin Praktika in den Spitälern gemacht und dort die Häftlinge gepflegt, die zurückkamen... Meine FreundInnen in Paris erzählten mir auch, was in Paris passiert war. Die Nachrichten, die sie bekamen, waren sehr wohl zweckdienlich, um bestimmte Züge in die Luft zu sprengen, wir überwachten vor allem die Eisenbahntransporte...

All das ist nicht sehr klar. Man muß auch sagen, daß es schreckliche politische Geschichten gab, Rivalitäten, zum Schluß, bei der Befreiung, haben wir das bemerkt. Als Lehrerin mußte ich Papiere unterschreiben, daß ich weder Jüdin noch Freimaurerin noch Kommunistin bin. Ich war so zerstreut, daß ich beide Papiere unterschrieb: das, wo ich sagte, daß ich es nicht war, und das, wo ich sagte, daß ich es war.

1940 wußte ich nicht, was das war: ein Freimaurer. Ich hatte eine jüdische Freundin, aber für mich bedeutete das nicht mehr, als wenn sie mir gesagt hätte, daß sie aus der Auvergne kommt. Die Kommunisten waren der Schrecken, 1936 hing die rote Fahne von der Kathedrale. Als Lehrerinnen sangen wir jeden Morgen „Maréchal, nous voilà“, das war verpflichtend... Wir veränderten den Text, machten kleine Spiele. Ich liebte meinen Beruf, er war ein

großer Teil meines Lebens. Wichtig waren mein Beruf, meine Liebschaften, aber Politik interessierte mich nicht. Erst ab '45 interessierte ich mich dafür. Wir befanden uns in einer Art Blase, deren Ziel es war, Frankreich zu retten. Ich hörte De Gaulle dank meiner Mutter, die oft den englischen Sender hörte, sie war sehr verstört durch die Kriegserklärung.

Es war schrecklich, wir hatten gefallene, von den Deutschen gefolterte FreundInnen, aber wie manche Frauen nach dem Krieg behandelt wurden, war schändlich. Sie reagierten sich an Frauen ab, die nichts Großartiges getan hatten, meistens hatten sie Affären mit den Deutschen. Es war eine sehr bewegte Zeit, und es gab persönliche Racheakte, auch Denunziationen, sowohl während der Besetzung als auch nach der Befreiung. Manchmal wegen nichts, natürlich zählte das Essen viel, die Leute denunzierten einander für einen Sack Erdäpfel.

Eine große Freiheit

Homosexuell oder nicht, ich lebte sehr offen mit den jungen Frauen aus den verschiedenen Bewegungen, ich weiß nicht, wie die Burschen lebten. Eigentlich interessierten wir uns nicht so sehr für das Privatleben der Leute. Daß ich homosexuell bin, hat vielleicht eine Rolle da-

bei gespielt, daß ich das aus meinem Leben machen wollte, wozu ich Lust hatte, vielleicht hat mir das eine größere geistige Freiheit gegeben.

Ich hatte eine Freundin, die ich sehr liebte, ich ging beinahe jeden Abend zu ihr, sie wußte nichts von meiner Tätigkeit. Ich lebte das als ganz persönliches Abenteuer, damals paßte ich mich eher den Burschen als den Mädchen an, und das war eine Form, in ihr Gebiet hineinzugrasen. Die Frauen waren meine Leidenschaft, und ich vermischte das nicht. Diese Freundin hatte übrigens Eltern, die zwar keine KollaborateurInnen, aber auch nicht sehr der Résistance zugetan waren. Ich hatte Freundinnen, die damals schon zusammenlebten. In der Realschule von Soissons lebten viele Professorinnen und Aufseherinnen zusammen, das wußte man, aber man sprach nicht über solche Dinge...

Gleich nach dem Krieg kam ich nach Paris. Um bei meiner Freundin bleiben zu können, erfand ich meine Berufung zur Sozialarbeiterin. Dort lernte ich eine andere Frau kennen, die Sozialakademien waren eine Fundgrube für Lesben nach dem Krieg. Auf der Schule für Betriebsfürsorgerinnen hatte unser Jahrgang den Namen Berthe Albrecht, nach dieser Widerstandskämpferin, die von den Deutschen enthauptet worden war. Mit den SozialarbeiterInnen fand ich mich plötzlich in

einer völlig anderen Umgebung wieder. Es war wirklich schrecklich, die ersten Lagerhäftlinge zurückkehren zu sehen, sie waren alle sehr krank und trugen noch ihre Häftlingskleider... Sie waren entsetzlich mager und starben. Keiner meiner Kameraden kehrte aus der Deportation zurück. Ich kannte Häftlinge, die mehrere Male fliehen konnten und in einem furchtbaren Zustand zurückkamen. In dieser Schule wurden wir sehr gut darüber unterrichtet, was passiert war.

Das alles hat mich sehr verändert. Der Widerstand war für mich nur ein regionales Engagement, unsere Gegend hatte so unter Deutschland gelitten, daß ich gar nicht anders konnte. Mein Engagement in der Gewerkschaft zum Beispiel hat danach begonnen, dank meiner Stelle in der Sozialarbeit, bei der ich mich um alle benachteiligten Menschen, die aus Deutschland heimkehrten, kümmerte... Erst viel später bin ich in die Schule zurück gegangen... Bis ich fünfzig war, konnte ich niemanden deutsch reden hören, ich bekam Gänsehaut, es war grauenvoll, dabei ist es so eine schöne Sprache...

* Catherine Connard ist Chefredakteurin der französischen Lesbenzeitschrift *Lesbia magazine*, die diesen Beitrag in ihrer Ausgabe vom März 1997 veröffentlichte. Wir danken Marie-Henriette Doïn und *Lesbia magazine* für die Abdruckgenehmigung!

„Goodbye to Berlin? Hundert Jahre Schwulenbewegung“ heißt eine gemeinsame Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste, die am 17. 5. in Berlin eröffnet wurde und von einem mehrwöchigen breiten Rahmenprogramm begleitet wird (vgl. LN 2/97, S. 40). – Dr. Andreas Sternweiler, Mitarbeiter des Schwulen Museums und Ausstellungsleiter,

im Interview mit Dirk Ruder

Hundert Jahre schwule Revolution, Dr. Andreas Sternweiler?



Die Ausstellung „Goodbye to Berlin? Hundert Jahre Schwulenbewegung“ öffnete am 17. Mai 1997 in Berlin ihre Pforten. Hundert Jahre zurück ist 1897 – welches homopolitisch bedeutungsvolle Ereignis haben wir da jetzt gerade nicht parat?

außerhalb des Schwulen Museums in der Akademie der Künste, d. h. mitten im gesellschaftlichen Geschehen, stattfinden zu lassen.

Wird Geschichte der Schwulenbewegung lediglich dargestellt oder will die Ausstellung Partei ergreifen, Widersprüche innerhalb der schon in ihren Anfängen keineswegs homogenen Bewegung aufzeigen?

Andreas Sternweiler: Die Gründung des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ (WhK) in Berlin-Charlottenburg am 15. Mai 1897, der ersten öffentlich kämpfenden Schwulenorganisation der Welt. Das WhK um den jüdischen Sexualforscher Magnus Hirschfeld hat erstmals versucht, gegen die Strafrechtssituation in Deutschland vorzugehen und die Gleichstellung Homosexueller in der Gesellschaft zu erreichen. Wir haben dieses Datum zum Anlaß genommen, eine Ausstellung an einem Ort

Diese Ausstellung will die Geschichte der Schwulenbewegung und des Drumherum, die gesellschaftliche Situation, künstlerische Auseinandersetzungen sowie das Leben allgemein darstellen. Natürlich auch, indem sie die Widersprüche der Zeit aufdeckt und die Auseinandersetzungen von damals nicht unter den Teppich kehrt. Partei ergreifen wäre ein biß-

chen zuviel gesagt. Wir beginnen mit dem Jahr 1897, allerdings schalten wir dem einen kleinen Einstieg in die Vorgeschichte vor. Wir gehen auf die europäische Strafrechtssituation im 17. und 18. Jahrhundert ein und beleuchten damalige Strategien, sich über das Vorbild der Antike ein positives Homosexuellenbild zu schaffen. Ganz wichtig sind die medizinischen und bürgerrechtlichen Vorkämpfer aus dem 19. Jahrhundert und die Situation in England. Die Verurteilung Oscar Wildes beispielsweise hat Magnus Hirschfeld erst beeinflusst, eine Homosexuellen-Organisation zu gründen.

Also ein historischer Blick über Deutschlands Grenzen hinaus?

Wir versuchen zum erstenmal, die unterschiedlichen Initiativen

in einzelnen westeuropäischen und amerikanischen Ländern zu verbinden; das ist das ganz Neue an der Ausstellung. Dadurch wird zum erstenmal die Rolle Deutschlands in diesem internationalen System deutlich: Das WhK als Mutterorganisation, mit Untergruppen in Holland, England und Österreich schon vor dem ersten Weltkrieg, war dann in den 20ern das große Vorbild selbst für einen amerikanischen Versuch und eine schwule Zeitschrift in Frankreich. Sogar in Rußland leistete das WhK „Missionsarbeit“. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die deutsche Tradition über die Schweiz als einzigem Land weitergeführt und später quasi reimportiert. Nach 1945 wirkten internationale Impulse so auf Deutschland zurück.



SCHWULES MUSEUM

Berlin
17. Mai '97 bis
17. August '97
Tägl. außer Mo
12 – 20 Uhr

Ausstellung und Veranstaltungen

100 Jahre Schwulenbewegung
AKADEMIE DER KÜNSTE

Akademie der Künste
Hanseatenweg 10, 10557 Berlin
Fax 030/39 00 07 71, <http://www.adk.de/homo2000>



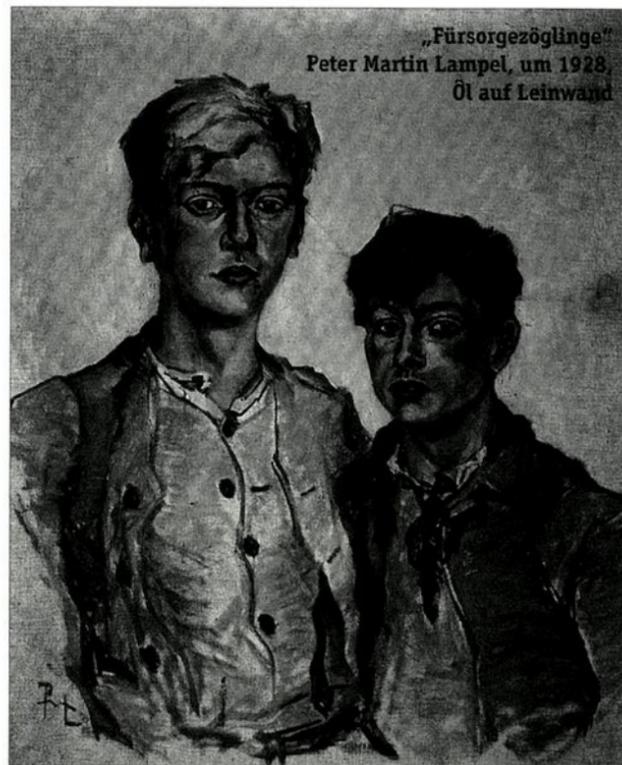
Und 1933?

Die Ausstellung versucht, die Zeit um 1933 noch genauer und differenzierter in allen ihren Teilen zu sehen. Es soll nicht nur derjenigen gedacht werden, die im Gefängnis oder im KZ gewesen sind, sondern es werden auch Leute vorgestellt, die aufgrund der Verfolgung durch den Schwulen-Paragrafen 175 ins Exil gezwungen wurden. Und wir zeigen das Leben derjenigen, die nach 1933 in Deutschland blieben, und wie sie davor gelebt haben. Das Neuartige der 20er Jahre war ja, daß sich – neben dem WhK und der „Gemeinschaft der Eigenen“ des Adolf Brand – in fast allen deutschen Städten sogenannte „Freundschaftsbünde“ zusammenschlossen, aus denen der „Bund für Menschenrechte“ (BfM) hervorging, der über 40.000 Mitglieder hatte. Der BfM baute als eine Art Dachverband ein breites Spektrum unterschiedlicher Sektionen auf. Es gab Lesben- und Transvestitengruppen, einen Lokalhaberclub, Religionsgemeinschaften, aber auch die Möglichkeit, etwa in Wandergruppen die Freizeit zu gestalten. Bereits 1919 hatte Hirschfeld in Berlin sein „Institut für Sexualwissenschaft“ im Spreebogen, beinahe genau dort, wo künftig das Kanzleramt stehen soll, gegründet, das dann von den Nazis geplündert wurde.

1896, also ein Jahr vor der WhK-Gründung, nahm in Berlin-Steglitz die sogenannte Wandervogel-Bewegung ihren Anfang. Hans Blüher, einer ihrer Protagonisten, hat, bevor sein Antisemitismus und Pangermanismus später zum Bruch mit Hirschfeld führten, ganz offen den homoerotischen Charakter dieser Zusammenschlüsse propagiert. Zählen Sie Blühers Wandervogel in irgendeiner Form zur frühen Schwulenbewegung?

Nein, auf keinen Fall. Schwule gibt es in allen gesellschaftlichen Organisationen, aber deshalb werden daraus noch keine Ho-

mosexuellen-Vereine. Blühers These vom erotischen Element in der Männergesellschaft war so umstritten, daß sich die Alt-Wandervogel von den „Erneuerern“ getrennt haben. Es gibt allerdings personelle Überschneidungen zwischen Wandervogel-



„Fürsorgezöglinge“
Peter Martin Lampel, um 1928,
Öl auf Leinwand

und Schwulenbewegung: WhK-Mitglieder waren gleichzeitig führende Mitglieder in dieser einen Wandervogel-Gruppierung, die sehr homoerotisch orientiert war. Hirschfeld schrieb für Blühers Buch sogar das Vorwort, das allerdings nur in der ersten Auflage abgedruckt ist.

Das braunen Rasse-theorien bisweilen nicht abgeneigte Homosexuellen-Blatt „Der Eigene“ tönnte in den vorfaschistischen 30er Jahren, das WhK würde politisch links. Werden Auseinandersetzungen wie diese, zwischen rechtem und linkem Flügel der Bewegung, dargestellt?

Ja, genau diese Auseinandersetzungen wollen wir zeigen, zum Teil mit entsprechenden Exponaten. Einer der großen Streitpunkte war, daß Hirschfeld in

seiner „Theorie der Zwischenstufen“ auch die Effeminierten und Transvestiten aufgenommen hatte, was den Kreisen um Adolf Brand, die ich eher als konservativ denn als rechts bezeichnen würde, nicht in ihre Theoriebildung paßte.

Stefan Zacharias, Sprecher des Schwulenverbands in Deutschland (SVD) für Nordrhein-Westfalen, trat kürzlich mit der sehr feinsinnigen Unterscheidung an die Öffentlichkeit, das WhK sei „die“ Schwulenbewegung gewesen, Kritik sei von „schwulen NSDAP-Mitgliedern“, also von außerhalb gekommen. Abgesehen von der nachträglichen Vereinnahmung des WhK – stimmen Sie zu?

Diese Äußerung kenne ich nicht. Es gab auch im WhK NSDAP-Mitglieder, wie in allen gesellschaftlichen Gruppen. Im BfM und in der „Gemeinschaft der Eigenen“ waren genauso Kommunisten wie Nazis vertreten. In letzterer gab es sogar zwei Antisemiten, die sich da besonders hervortaten. Aber eigentlich haben alle großen Homosexuellenorganisationen versucht, sich aus der Parteipolitik herauszuhalten.

Das Ausstellungsmotto „Goodbye to Berlin?“ klingt ja eher nach Abschiednehmen. Ist die Schau – hinsichtlich der durch geplante Senatskürzungen angespannten Finanzsituation lesbisch-schwuler Projekte in Berlin – als Rückblick auf die goldenen Jahre der Bewegung zu verstehen, jetzt wo alles schlechter wird?

Der Titel entstammt dem gleichnamigen Roman von Christopher Isherwood, der später dem Musical „Cabaret“ als Vorlage diente. Isherwood behandelt darin seine Erlebnisse im Berlin der 20er Jahre, wo er sein Schwulsein leben konnte – ganz anders als in seiner Heimat England. Er zeigt aber auch den großen Einschnitt, den die Nazi-Zeit ab 1933 für die Schwulenbewegung und das schwule Leben in Berlin bedeutete. Zum zweiten Teil der Frage: Die aktuellen Kürzungen durch den Senat konnten glücklicherweise noch einmal abgewendet werden. Die schwulen Projekte – auch das Schwule Museum, das weltweit einzige seiner Art – bekommen vorläufig noch ihr Geld, zumindest in diesem Jahr.

Dem Faltblatt zur Ausstellung ist zu entnehmen, nach der Revolution in Deutschland 1918 sei die Homosexuellenbewegung zu einem Massenphänomen geworden. Ein versteckter Hinweis darauf, daß gesamtgesellschaftliche Veränderungen im fortschrittlichen Sinne der Homosexuellen-Emanzipation neue Dimensionen eröffnen könnten?

Die Schwulenbewegung wird immer von den gesellschaftlichen Gegebenheiten abhängig sein, genauso wie alle anderen sozialen Bewegungen.

„Gooby to Berlin? Hundert Jahre Schwulenbewegung“ noch bis 17. August 1997 in der Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, Berlin-Tiergarten. Öffnungszeiten Di-So 12-20 Uhr, mittwochs freier Eintritt. Programmheft: Schwules Museum, Mehringdamm 61, D-10961 Berlin.

Mit ACT UP! ins All, Laurie Anderson?

Die amerikanische Performance-Künstlerin über Kunst, Macht, AIDS-Benefiz-Konzerte und getürkte Mondflüge

Im Interview mit Joachim Binotsch
und Dirk Ruder (SCHLIPS)

Das Telefon klingelt, und eine anonyme Stimme teilt mit, man sei unter hunderttausenden aufrechten US-AmerikanerInnen zu einem Mondflug auserwählt worden, in wenigen Wochen ginge es los. Bitte mit niemandem über die Angelegenheit sprechen, die Sache sei natürlich streng geheim. Eine Geschichte von denen, die Sie in ihrem neuen Programm „The Speed of The Darkness“ erzählen. Unter der Dusche erfunden?

Laurie Anderson: Oh nein, das ist alles wahr. Das ist ja das Verrückte an dieser Welt, dieser Haufen bizarrer Dinge, die einem passieren. Man muß keine Surrealistin sein, um auf Sachen zu stoßen, die jenseits der eigenen Vorstellungskraft sind. Diese Geschichte über den Trip zum Mond war in Wirklichkeit ein Wettbewerb US-amerikanischer Raumfahrt-unternehmen, eines davon Lockheed. Man wollte herausfinden, ob sich Mondflüge touristisch nutzen lassen. Es stellte sich dann heraus, daß der ganze Flug nur simuliert stattfinden würde, und man hatte mich ausgewählt, Berichterstatterin bei so einem „Raumflug“ zu sein. Und so war ich vier Tage mit etwa acht Leuten in einem ziemlich engen Raumschiff auf einer falschen Mondreise, rund um die Uhr von Kameras und Mikrofonen bewacht. Alle zwei Stunden mußte man Fragen beantworten wie: „Geht's Ihnen noch gut?“ und „Glauben



Zur Person

Laurie Anderson ist Bildhauerin, Buchautorin, Komponistin, Sängerin und eine der profiliertesten Performance-Künstlerinnen der USA. In ihren Werken beschreibt die „Geschichtenerzählerin“ (Anderson über Anderson) vor allem das Spannungsverhältnis von Mensch und Technik, alten Mythen und moderner Kommunikation. Die 1950 in Chicago Geborene unterrichtete Kunstgeschichte an New Yorker Colleges, bevor sie 1972 mit ersten Konzerten und Performances in alternativen Kulturzentren der USA auftrat. Die „Multimedia-Tüftlerin“ setzt sich *fast kunstlos mit den politischen Zuständen in den USA seit dem Golf-Krieg auseinander* (Freitag), zuletzt in ihrer Performance „Voices from Beyond“, einem reichlich unpatriotischen dreistündigen Streifzug über „Zensur, Macht, Kunst, Frauen, AIDS und das Verschwinden des Kommunismus“. Anderson, die *einzigste Performance-Künstlerin, die es von den Galerien, Discos und Lofts der Avantgarde zu einem großen Publikum nicht nur in den USA, sondern auch in Europa gebracht hat* (Newsweek), hat sich mit gefühlvollen wie drastischen Songs zur AIDS-Krise („Sailors“) und durch ihr Engagement bei ACT UP! die Hochachtung der ihr ohnehin zugeneigten intellektuellen Lesben- und Schwulenszene erworben. Sie veröffentlichte zahlreiche CDs und Bücher. Mit ihrem Programm „The Speed of The Darkness“ gastierte sie vergangenen April und Mai in Deutschland.

Sie, daß andere Urlauber auch Freude an so einem Trip hätten?“ Eine ziemlich blödsinnige Sache, aber ich liebe es, Jobs wie diese zu machen.

Die absurdesten Geschichten sind am wenigsten ersponnen?

In meinem Programm erzähle ich nur eine einzige unwahre Geschichte: „When my Father died“ (dt.: Als mein Vater starb). Meinem Vater geht es blendend. Ich habe ihm gesagt, daß er in einem Song vorkommen würde, also kam er in ein Konzert, hörte sich das an und sagte: „Mach' dir keine Sorgen, ich fühle mich gesund. Das Lied ist in Ordnung, es erinnert mich daran, wie mein Vater starb.“

Sie haben Ihr Programm „Die Geschwindigkeit der Dunkelheit“ genannt. Heißt das, wenn es eine Lichtgeschwindigkeit gibt, muß die Dunkelheit auch eine haben?

Ich habe die Performance nachträglich den Mitgliedern der Heaven's Gate Group gewidmet. Jetzt, da der Komet Hale-Bopp sich entfernt und blasser wird, denke ich über diese Crew nach, wie sie, ausgerüstet mit Hochgeschwindigkeits-Nikes versucht, den Jetstream noch zu erhaschen, in der Hoffnung, sich in eine andere Sphäre zu katapultieren. Und ich denke über die Warnung nach: „Die Technologie wird die Menschheit zu einem

ruchlosen Trip ins Nichts verleiten". Als Künstlerin, die Technik sowohl liebt als auch haßt, hoffe ich, daß meine Performance ein Trip in das Niemandsland ist, wo Menschen und Maschinen gemeinsam beginnen, eine neue Welt zu erschaffen.

In New York haben Sie sich lange Zeit in der radikalen AIDS-Organisation ACT UP! engagiert. Wie ist es dazu gekommen?

Ich habe eine ganze Menge Benefiz-Konzerte für ACT UP! organisiert, weil die Leute einfach großartig waren. ACT UP! war in seinen Anfängen, Ende der 80er Jahre, das Modell für politischen Aktivismus in den USA. Sie waren fantastisch organisiert und die einzige Gruppe, die wirklich wirkungsvoll arbeitete. Ihre Leute waren klug und ziemlich gerissen in dem, was sie taten. Mittlerweile sind sie nicht mehr so aktiv, ihre Ar-

beit ist mehr und mehr in der sozialer Netzwerke aufgegangen – was auf eine gewisse Art ihren Erfolg zeigt. Viele ihrer Vorschläge und Forderungen nach öffentlichen Geldern und sozialen Verbesserungen für AIDS-Kranke konnten dank ihrer Anstrengungen inzwischen durchgesetzt werden.

Sind Sie durch Ihr ACT UP!-Engagement in Amerika wie in Deutschland zur Ikone der intellektuellen Lesben- und Schwulenszene geworden?

Es geht nicht um Lesben und Schwule, sondern um Leute, die sich als Individuen betrachten. Ich persönlich glaube nicht, daß Normierungen wie „männlich“ oder „weiblich“ viel Sinn machen. Die Homo-Szene bricht mit diesen Normen mutwillig. Was ich an der „gay community“ so schätze, ist ihre Art der Freiheit und Freizügigkeit. Man macht sich über Autoritäten lustig oder Leute, die nichts anderes zu tun haben, als Rollenvorbilder nachzuahmen. Ich mag Leute, die nicht unbedingt das tun, was soziale Konventionen von ihnen verlangen.

Wie schätzen Sie die aktuelle politische Lage in den Vereinigten Staaten ein?

Etwas über die Politik zu sagen bedeutet, über Geschäfte zu reden. Die Regierung ist das Geschäft. Deshalb thematisiere ich in meiner Bühnenshow so häufig Dinge wie Technologie, Arbeit und Kontrolle. Nun, ich bin nicht naiv, ich habe die 60er erlebt, und ich glaube nicht, daß es grundsätzlich schlecht ist, anderen Leuten Dinge zu verkaufen – schließlich tun wir den ganzen Tag nichts anderes. Und die neuen Technologien sind immerhin der größte Markt des 20. Jahrhunderts. Die Leute werden ständig angehalten, immer mehr Zeug zu kaufen, mehr, mehr, mehr. Das interessiert mich.

Kürzlich war ich in Italien, und ein paar Leute vom Massachusetts Institute of Technology kamen vorbei. Sie sagten zu den Italienern: „Wenn ihr nicht aufpaßt und den technologischen Anschluß verpaßt, werdet ihr bald digital obdachlos [digitally homeless] sein!“ Die Italiener guckten sich erschrocken an: „Uuh, das klingt aber schlecht. Naja, wenigstens können wir kochen.“ Ich spreche in meiner Arbeit viel über das Essen. „Hunger“ und „Hunger nach immer mehr“ gehören zusammen.

Ihr aktuelles Programm „The Speed of The Darkness“ unterscheidet sich in der Bühnenkonzeption sehr von dem, was Sie bislang gemacht haben. Stört es Sie, wenn die Leute irritiert sind?

Nein, aber es ist mir wichtig, daß die Leute verstehen, was ich mache. Das Programm ist keine typische Show, weil es keine Requisiten, keine verführerischen großen Bilder und Leinwände, keinen Rauch, Laser und auch keine technischen Geräte auf der Bühne gibt wie sonst. Mit „The Speed of The Darkness“ wollte ich etwas ganz Kleines machen, fast „nichts“. Nun, was kann man mit „nichts“ auf der Bühne machen? Ich wollte über Kontrolle sprechen. Die Leute sollen sehen: Das hier auf der Bühne ist mein kleiner Kontrollraum, wo ich diesen Synthesizer-Computer allein mit meiner rechten Hand kontrolliere (macht eine schaltende Handbewegung) biep, biep, biep – keine großen Apparate um mich herum. Denn genau darüber will ich ja schließlich etwas sagen.

Hinweis: Laurie Anderson wird mit ihrem neuen Programm „The Speed of The Darkness“ am 3. August 1997 in Salzburg gastieren (Domplatz, 20 Uhr).



Dieters Seitenhiebe

Mütterbilder

Die geneigte Leserin, der geschätzte Leser wird sich vielleicht fragen, warum unsereiner sich zum Thema Mütter ausläßt. Also bitte: Immerhin sind Mütter schuld, wenn unsereins so wird, wie er ist. Mütter haben während der Schwangerschaft wahnsinnigen Streß, das schlägt sich aufs Gemüt des ungeborenen Knaben – er wird schwul. Mütter machen etwas bei der Erziehung falsch – der Sohn wird schwul. Mütter geben irgendwelche Gene weiter – ein schwules Kind ist das Ergebnis. Mütter sind vor allem in der ödipalen Phase dominant – der Bub hat keine andere Wahl, als schwul zu werden. Usw. usf.

Abgesehen von alldem hat unsereiner ein ganz normales Verhältnis zu Müttern. Auch wir feiern zum Beispiel nur einmal im Jahr Muttertag. Der letzte ist zwar schon wieder einige Zeit her, trotzdem muß ich noch einmal darauf zurückkommen. Fanden sich doch rund um diesen (den Muttertag) zwei reizende Geschichten in zwei reizenden Zeitschriften.

Schöne Mütter...

„Wir haben die schönste Mutti“ hieß es in *täglich Alles* vom 18./19. Mai. Vorgestellt wurde eine fescbe Mittzwanzigerin, die kurz davor zur „Missis Austria“ gekürt worden war. Was wir in der Folge miterleben durften, ist die wunderbare Geschichte einer Traum-Mutter: Mit 16 ihren Traummann kennengelernt (beim Taekwondo-

Training!), geheiratet, zwei allerliebste Kinder, Modell. Und nun auch noch Missis Austria – seht her, Mütter, so ist's ideal. Bitte, den Titel hätt' sie nicht unbedingt gebraucht, obwohl sie beim Wettbewerb natürlich ihr Bestes gegeben hat. Aber wie sagt doch ihr Holder: „Für mich war sie aber schon immer die schönste und beste Ehefrau, ich brauch nicht so eine Bestätigung“. Unsere Missis ist sportlich, erfolgreich und tut was für die Figur – Laufen, Wandern, Bergsteigen. Wozu frau halt so Zeit hat neben Job, Haushalt und Kindern. Apropos Figur bzw. Kinder: „So richtig hübsch findet sich Gerlinde erst seit der Geburt ihrer Kinder. Die beiden haben ihrem Körper ‚die richtigen Rundungen‘ gegeben.“ Also, meine Damen, sollten Sie Probleme mit Figur und Äußeren haben – schaffen Sie sich Kinder an, das hilft! Und sollten Sie, anders als die Missis, bei einem Wettbewerb doch nicht den ersten Platz schaffen, seien Sie nicht traurig, auch für die Missis war's nicht so wichtig, denn „am allerersten Platz in Gerlindes Leben stehen ihre Kinder.“

Das hat die wohl nur kurzzeitig Ruhmreiche mit einer wirklich prominenten Dame gemein: mit Sunny Melles, 38. Sie kennen Sunny nicht? Schauen wohl nicht „Seitenblicke“ und lesen nicht Adabei? Also, Sunny ist Schauspielerin. Eine

bekannte noch dazu. Erlauben Sie mir einen kurzen Ausflug in die Filmgeschichte. Da gab es in der Nazi-Zeit eine Schauspielerin namens Kristina Söderbaum, genannt „Reichswasserleiche“, weil sie in einigen ihrer Filme als solche ein tragisches Ende fand. Nun hat Frau Melles absolut nichts mit dem Dritten Reich am Hut, aber während Frau Söderbaum „Wasserleiche“ geheißen wurde, sieht Frau Melles so aus. Jetzt erinnern Sie sich? Ja, jenes blaßblonde Geschöpf mit dem Esprit einer Scheintoten, das ist Sunny!

...und fehlende Cousinagen

Im Magazin der *Süddeutschen* vom 9. Mai d. J. gab Sunny ein Interview. Nach längerem wieder, denn vor drei Jahren nahm ihre Bühnenkarriere ein jähes Ende – sie wurde Hausfrau und Mutter. Frage: „Wie war der Entzug?“ Antwort: „Wenn ein Mensch das erste Mal Mama zu Ihnen sagt, was fehlt dann noch ein Beruf?“ Ja, was? Ein Glück, daß sie keine Geldsorgen hat, hat sie doch einen echten Prinzen geheiratet. Was Prinzessin Sunny aber nicht viel bedeutet, denn: „Das schönste und größte Privileg für eine Frau ist es, daß sie Mama genannt werden kann.“ Auch ist sie ganz glücklich, „daß mein Mann noch Mann ist.“ Was so aussieht:



Tragisch: Mutter Sunny Melles ohne Cousinage

„Auf einmal steht er da – so süß – mit einer rosa und einer blauen Windel, ohne daß ich etwas sage.“ Was schließen wir daraus? Wohl, daß die beiden prinziplichen Kinder ein Mädchen und ein Bub sind. Familie ist überhaupt wunderbar, wiewohl Frau Sunny entdeckt hat, warum Frauen heute stärker belastet sind. „Weil die Strukturen sich verändert haben: Die Schwiegermütter, die in Altersheimen untergebracht sind, die fehlende Cousinage – Kinder hatten früher viel mehr Bezugspersonen.“

Na, vielleicht hat Frau Sunny ja noch eine Mutter, die nicht im Altersheim ist. Die fehlende Cousinage aber, die könnte ein echtes Problem werden – jetzt, da Sunny wieder Theater spielt. Obwohl: irgendeine prinzipliche Base wird sich doch auftreiben lassen. Andere Frauen schaffen's schließlich auch.



PRIDE

DIE SCHWUL LESBISCHE GRATISZEITSCHRIFT DER HOSI - LINZ

JETZT BESTELLEN: BEI HOSI-LINZ C/O HOSI-INFO PF. 43, A - 4013 LINZ



ketCH-up
Ellas Wochenblatt-Newsletter

Veranstaltungen & Adressen in der Schweiz TV-Radio-Tips

Die Zeitschrift ELLA erscheint seit einiger Zeit nicht mehr. Da aber auch die Lesben eine regelmässige Veranstaltungsanzeige benötigen gibt der ARCADOS-Verlag bis auf weiteres ein Wochenblatt heraus, das frau abonnieren kann: 1 Jahr Fr 60.-/6 Mte Fr 30.- A-Post (auch ins Ausland) Fax (004161) 681 66 56

ARCADOS, 4002 Basel, PC 40-67761-9 (Eurocard/Visa)

Schwule Uniform-Freunde und die Armee

1991 gründete sich mit „Köln Oliv“ die erste schwule Uniformgruppe in der Bundesrepublik. Damals herrschte der Golfkrieg, und in der Schwulenszene ließ man sich besser nicht im Uniform-Dreß sehen. Das hat sich inzwischen wohl geändert?

Wolfgang: Damals waren die äußeren Umstände und der ganze Zeitgeist anders. Heute läuft jede Disco-Maus mit Uniform rum, so „in“ ist das. Wir legen aber Wert darauf, bei uns nur Leute zu haben, für die Uniformen ernsthafter Fetisch und keine modische Variante sind.

Schwule in Uniform – was soll das?

Peter: Unser Fetisch besteht darin, daß wir bestimmte militärische Strukturen – im sadomasochistischen Bereich etwas Flexibleres als ein Herr-Sklave-Verhältnis – spielerisch nutzen, um dabei geil zu werden. „Köln Oliv“ will die Möglichkeit bieten, mit mehreren Leuten im Wald Pfadfinderspiele zu machen, und zwar so, daß dabei der Sex nicht zu kurz kommt. Wir sehen im Uniform-Fetisch auch eine Verballhornung der Armee.

Militärische Strukturen spielerisch nutzen? Die Bundeswehr ist in Wahrheit also eine Einrichtung für SM-Freunde?

Peter: Also ich sehe das so, ja.

Das wird Verteidigungsminister Rüge aber nicht gerne hören...

Wolfgang: In jeder Armee wird von oben getreten, und man tritt

„Wie ist es um den schwulen Pazifismus bestellt?“ fragte Jürgen Ostler-Ganzmüller in den letzten LN (S. 56 ff). Schwule Uniform-Fetischisten werden in der Szene weitgehend mißtrauisch betrachtet, aus ihrer rein äußerlichen Identifizierung mit militärischen Symbolen schließt man auf eine Sympathie mit dem mörderischen Geschäft von Armeen. Ist das wirklich so? Der Verein „Köln Oliv“, die erste bundesdeutsche schwule Uniformgruppe, hat jedenfalls „humanitäre Einsätze“ ganz anderer als militärischer Art im Sinn.

Peter und Wolfgang, zwei „Köln Oliv“-Mitglieder, im Interview mit Dirk Ruder (SCHLIPS)

nach unten. Viele Sachen laufen da einfach auf SM-Spielchen hinaus. Bei uns ist es ein Spiel. Alles passiert auf freiwilliger Basis, niemand wird zu etwas gezwungen. Vorher werden ganz genau Grenzen und Stopp-Codewörter abgesprochen. Gut, was dann kommen kann, würden die Wehrbeauftragten vielleicht nicht immer gutheißen...

Wie viele eurer Mitglieder waren bei der Bundeswehr?

Wolfgang: Die meisten von uns waren nicht bei der Bundeswehr, denn wer einmal dabei war, hat von Uniformen garantiert die Nase voll.

Das heißt, bei „Köln Oliv“ sind Zivildienstleistende unter sich?!

Wolfgang: Wir bestehen größtenteils aus Wehrdienstverweigerern, ja.

Peter: Aber es sind auch Leute dabei, die, zum Teil sehr lange, bei der Bundeswehr waren und die vielleicht mal wegen ihres Fetisches dahin gegangen sind. Irgendwann haben die gemerkt, daß sie den Fetisch dort nicht ausleben können. Wenn man eine Uniform tragen muß, macht es keinen Spaß mehr.

Und weil schwuler Sex in der Bundeswehr traditionell etwas zu kurz kommt?

Peter: Nicht nur das.

Ihr distanziert euch von Waffen?

Wolfgang: Wir haben ein strengstes Waffenverbot.

Auch keine Attrappen, wie Wasserpistolen und Flitschen?

Wolfgang: Nein, auch nicht.

Ihr seid ja richtige Pazifisten!

Wolfgang: Mit Wehrsportgruppen und Waffennarren haben wir absolut nichts zu tun. Wir sind ein unpolitischer Verein, was nicht heißt, daß wir nicht Stellung beziehen. Wir haben beispielsweise 1996 mit einem eigenen Wagen an der Parade des Kölner Lesben- und Schwulentags teilgenommen – Motto: „Fuck the Army“. Die gleiche Aktion ist für 1997 geplant.

Wie wollt ihr verhindern, daß sich nicht doch mal ein rechter Gesinnungsgenosse einschleicht?

Wolfgang: Auf jedem unserer Infoblätter und Schriftstücke grenzen wir uns ganz klar ab. Wir können natürlich niemandem in den Kopf gucken, um zu wissen, ob er rechts denkt. Bislang aber ist bei keinem unserer Leute derartiges offensichtlich geworden.

Ihr veranstaltet „Grill-Drill-Nächte“. Was, bitte schön, ist das?

Peter: Das sind unsere Treffen auf einem Gelände in der Nähe von Köln. Wir wollten einfach unterschiedliche Bedürfnisse zusammenbringen: Es gibt Leute, die möchten lieber Uniform-Sex machen, andere wollen mal so etwas wie Befehl und Gehorsam erleben. Denen muß man dann Strammstehen beibringen – nach zehn Minuten haben die das meist schon wieder vergessen. Nebenbei wird gegrillt.

Was muß man an körperlichen Voraussetzungen mitbringen?

Peter: Gar nichts. Es geht darum, den Fetisch auszuleben. Bei uns kann jeder mitmachen, auch Leute, die HIV-infiziert oder aidskrank sind, das ist überhaupt kein Problem. Es

gibt auch nach oben keine Altersgrenzen.

Braucht man eine Uniform oder wird die gestellt wie beim Bund?

Peter: Die Uniform muß man sich schon selber mitbringen. So ein Ding kostet, gebraucht, nur etwa 40 DM.

Es gibt in der Schwulenszene nicht ganz ohne Grund Vorbehalte gegen Uniformen jeglicher Art...

Wolfgang: Uniform ist ein weiter Begriff. Von den meisten Uniform-Fetischisten wird Bundeswehr-Oliv bevorzugt. Deutsche und amerikanische Polizeiformen kommen vor, aber auch Marine. Eben alles, was dem einzelnen Spaß macht, wir sind da nicht so eingeschränkt. Nazi-Uniformen bleiben allerdings außen vor. Heilsarmee und Kaminfeger hatten wir bisher noch nicht, aber bitte...

Kontakt: „Köln-Oliv“, Postfach 290341, Köln, Tel./Fax: +49-228-23 44 51 (Wolfgang)

(Dieses Interview kann man als Real-Audio-Datei auf der „Pink Channel“-Homepage unter „Pink Channel Live Show“ im Internet hören: <http://eurogay.net/mitglieder/pinkchannel>)

Dieses Interview illustrieren wir mit einem Foto des weißrussischen Fotografen

Vitaly Barzdyka

Er gibt mit Freunden auch eine Schwulenszeitung in Minsk heraus. Das Foto auf Seite 2 dieser Ausgabe der LAMBDA-Nachrichten stammt ebenfalls aus einer Fotoserie Barzdykas.

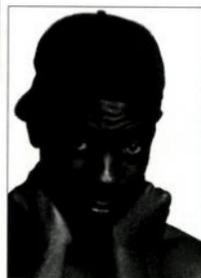


Obvious Gossip

Tratsch, Gerüchte, Ereignisse

Was Sie schon immer wissen wollten und vielleicht überlesen haben...

gesammelt von
Waltraud Riegler



Eddie Murphy,

erfolgreicher „Beverly Hills Cop“ und „Verrückter Professor“, geht neue Wege: Der 35jährige Verheiratete und Vater dreier Kinder wurde im Rotlichtviertel beobachtet, als eine Prostituierte in sein

Auto stieg. Cops verfolgten ihn und stoppten das Auto. Die mitgenommene Dame entpuppte sich als stadtbekannter Transvestit. Da Eddie Murphy ihn angeblich nur nach Hause bringen wollte und es zu „keiner verbotenen Handlung“ kam, blieb seine Nächstenliebe ohne Konsequenzen. Der Transvestit wurde wegen „verbotener Prostitution“ verhaftet. Amerikanische Medien berichteten ausführlich darüber und stellten auch andere Transvestiten und Transsexuelle vor, die mit dem Multimillionär zusammentrafen. Er habe eine Schwäche für Männer, die sich als Frauen verkleiden oder bereits eine Geschlechtsumwandlung gemacht haben, bekannte ein Transsexuellen-Star. 500 Dollar sei es Murphy wert gewesen, Transsexuelle bestaunen zu dürfen.

Elizabeth T. Spira,

Sucherin der österreichischen Seele („Alltagsgeschichten“), will nicht weiter Arbeitslose, KaisermüllerInnen, KaffeehausliebhaberInnen und Tiervernarrte in die Wohnzimmer bringen, sondern einsame Herzen vorstellen. Ab Juli ist die neue Sendereihe „Liebesgeschichten und Heiratssachen“ geplant, in der Singles einen Partner fürs Leben suchen können. Pro Sendung werden fünf bis acht einsame Herzen vorgestellt – und Spira heißt auch Lesben und Schwule willkommen! In den darauffolgenden Sendungen soll über die Suchergebnisse berichtet werden. Einsame Herzen können sich melden bei: Cosmos-Factory, Tel.: (01) 581 19 20, Fax-DW: 20.

Bill Clinton

Was macht Bill Clinton in einer niederländischen Schwulenbar? Während seines Aufenthalts im Haag machte Clinton am 27. Mai offenbar einen Abendspaziergang und kam dabei auch am Café *De Landman* vorbei. Einer der Kellner, der auch vor der Bar am Gehsteig bediente, bot Clinton spontan ein Bier an, das dieser sehr zum Unmut seiner Bodyguards annahm. *De Landman* ist sicherlich die erste Schwulenbar der Welt, die einem amtierenden US-Präsidenten ein Bier servierte.



Alfons Haider,

österreichischer Entertainer, Opernball-Moderator und „Kaisermühlen-Blues“-Darsteller, denkt nach etlichen Anfeindungen an eine Übersiedlung nach Deutschland und verwehrt

weiterhin private Auskünfte. Von *TV-Media* befragt, warum er sich nicht öffentlich dazu bekenne, Männer noch ein kleines bißchen mehr zu mögen als Frauen, antwortet der Unterstützer der Aids-Hilfe: „Ich habe das Recht auf ein Privatleben. Aber mehr in die Auslage hängen, als ich es für die Aids-Hilfe tue, geht ohnehin nicht. Und mein Aufschreien, wie hierzulande Gleichgeschlechtlichkeit niedergemacht wird, ist ebenfalls unüberhörbar.“



Cary Grant,

verstorbenen Hollywood-Star, machte nicht nur Frauen schöne Augen. In zwei neuen Büchern werden die Gerüchte für seine bevorzugte Nähe zu männlichen Partnern erneut gestreut. Der fünfmal verheiratete Schauspieler hat sich nie öffentlich dazu bekannt, es gibt jedoch eine Reihe von männlichen Zeugen, die erklärten, ein Verhältnis mit Cary Grant gehabt zu haben.



Ellen DeGeneres,

amerikanische Schauspielerin, ist hierzulande unbekannt, in Amerika jedoch wurde sie am 30. April zur bekanntesten Lesbe, die eine Lesbe spielt. Der lesbische TV-Star ist Hauptdarstellerin der seit drei Jahren gesendeten Sitcom „Ellen“, und in der am 30. April ausgestrahlten Episode verliebt sich die von ihr gespielte Frau in eine andere Frau und verkündet ihr Coming out. Prominente Gäste wie Talk-Star Oprah Winfrey (als Ellens Psychiaterin), Demi Moore, Melissa Etheridge und k.d.lang (beide lesbische Sängerinnen) bewiesen Solidarität. Diese erste lesbische Heldin einer

Sitcom stürzte Amerika in Aufregung: Lesben- und Schwulenorganisationen veranstalteten Parties und riefen alle versteckten Homosexuellen zum Coming out auf, während Fernsehpfarrer sich entrüsteten und Sponsoren (Chrysler, General Motors und Kosmetik Johnson) ihre Werbeeinschaltungen für die besagte Episode zurückzogen.

Demi Moore,

US-„Stiptease“-Schauspielerin und noch mit Bruce Willis verheiratet, versucht sich als Lesbe beim Militär. Die dreifache Mutter spielt in dem nächsten Jahr in Österreich anlaufenden Navy-Drama „In Pursuit Of Honor“ eine GI-Frau, die mit einer Geheimagentin anbandelt.



Maria Schneider,

Star aus „Der letzte Tango in Paris“, hat das keusche Leben entdeckt: In Zukunft will die bereits 45jährige nur mehr Filme mit christlichem Hintergrund drehen und keine lesbischen Exzesse mehr aufführen. Nach dem Filmerfolg „Der letzte Tango“, wo ihr auch ein Verhältnis mit Kollegen Marlon Brando angedichtet wurde, verkündete sie noch: „Ich habe mit 50 Männern und 20 Frauen geschlafen“. Für eine ihrer Freundinnen habe sich Maria Schneider sogar in die Psychiatrie aufnehmen lassen, trieb's dort - wie die „Krone“ berichtet - „so lange öffentlich lesbisch, bis man beide freiließ“.



Romy Schneider,

vor 15 Jahren verstorbene Sisi-Darstellerin, soll durch die Verfilmung ihrer Biographie zum Leben erweckt werden. Laut Biograph Michael Jürgs interessieren sich verschiedene Sender für ein Romy Schneider-Fernsehndrama, in dem Romys Liebe, Lesbentum, Dramatik und Tod behandelt werden. Bei ihren Affären mit Frauen habe sich Romy genauso verhalten, wie sie es von ihren Männern erlebt hatte, meint Jürgs: „Neben ihren flüchtigen Abenteuern, mal mit der Ehefrau eines Masseurs, mal mit einer Kostümbildnerin, will sie morgens nicht aufwachen, die müssen vorher das Haus verlassen haben. Eine große Zuneigung, von der nur wenige Vertraute wußten, bestand zwischen Romy Schneider und Simone Signoret.“



Barbra Streisand

bekräftigte in einem Interview mit dem *Algemeen Dagblad* die Solidarität mit ihrem schwulen Sohn: „Selbst wenn er einen Affen heiraten will, würde ich dabeisein wollen.“



Durch den Fächer getuschelt

Zuweilen, Ihr Lieben, ist es manchen ein Volkssport, auf jenem Punkterl herumzureiten, mit dem der (ohne es) kleinste und jedenfalls schmalste aller Buchstaben quasi „Hier!“ ruft, damit mensch ihn wahrnimmt: auf dem i-Tüpfel.

Mein Träger übte dereinst diese Disziplin im Übermaß aus. Von daher weiß er auch, daß das, je intensiver die Bemühung, um so mehr nichts anderes ist, als ein Ausdruck von – Sinn für Präzision? Mitneffen, wengleich das dazukommen mag, nein, Unsicherheit ist es, tiefste Unsicherheit. So erstaunt es auch nicht, daß sich die Olympioniken – angesichts so weniger Mitbewerberinnen bin ich so frei, den Frauen diese Analyse nicht anzutun – daß sich also die pokalwürdigen Vertreter des Punkterl-Reitsports oft ausnehmen wie wiederholt aufstampfende kleine Buben: „Ich mag aber (nicht), ich mag aber (nicht), ich...!“

Sinn fürs Detail ist etwas Feines, sofern er mit dem Blick fürs Ganze einhergeht. Letzterer führt ohne Ersteren zu Oberflächlichkeit oder zum Hudeln, im umgekehrten Fall wird die Umwelt genervt oder gelangweilt. Nun stellt sich oft die Frage: Wie diszipliniere ich eine unters Lid gerutschte falsche Wimper, ohne einen ewig nervös nestelnden Eindruck zu machen? Nicht einfach, darf ich Euch verraten, und nicht nur im kosmetischen Bereich.

Da ist die Sache mit dem Outen, das so nicht heißt, aber jede/r sagt es heute schon so. Waren manche noch herzig entsetzt, als

Berittenes Tüpfelr

unser Kurt vier Bischöfe outete (fast, um genau zu sein, weil er ihnen ja keine einschlägige Ausübung unterstellte – reit' ich jetzt schon Tüpfel?), so outen sich die Leutchen heute schon selbst. Sagen sie. Sie tun also gegen ihren eigenen Willen der Öffentlichkeit kund, daß... – ziemlich masochistisch. Hm. Wie das zu rechtrücken, ohne pedantisch zu wirken?

Oder, falls Ihr Euch noch erinnert (tja, ich werd' auch nicht jünger): (Robert) Graf und (Michael) Graff, beide ÖVP. Kaum jemand artikulierte diese simplen Namen präzise. Und selbst wenn mensch „Grafffff“ oder „Graahhhf“ sagte, sie kam, die unvermeidliche, intelligente Frage: „Meinst du den ein-äffigen, oder den zwei-äffigen?“ Bis heute wollte mir niemand verraten, was unsere sprachlich mißbrauchten Verwandten im Tierreich für die schlampige Aussprache der Mitmenschen können. Mein Träger sprach's präzise, versuchte, die Frage nach der Affenzahl zu ignorieren – und stand meist als Pedant da. Tja.

Oder die Frage des Geschmacks – auf der reite ich selbst immer wieder. Weil ich nicht begreife, wie Unmenschliches, also Diskriminierung oder derlei, als Geschmacklosigkeit bezeichnet werden kann. Als wäre Menschenverachtung mangelnder Sinn fürs passende Gewürz oder für Ästhetik. Als ginge schlechte Gesinnung mit zipfenden Rocksäumen einher, oder umgekehrt Valenti-

nos stilvollste Robe mit einem noblen Geist. Hach, wie leicht dame da in die Irre geführt werden könnte. Und welch unverschämte Rückschlüsse das zuliefere – also, wenn mir eine kleine, feine Gemeinheit über die Lippen kommt, heißt das noch lange nicht, daß mein Lippenstift verschmiert ist, oder meine Frisur verrutscht, ja?

Klar war der Fall bei Heinrich. Er ritt umgekehrt: ein Geisterreiter sozusagen. Von Beruf liberal, adressierte er eine an Lesben und Schwule gerichtete Mitteilung mit „Hi, Guys and Dolls!“ Worauf mein Träger anmerkte, die Lesben wären wohl über die Anrede als Pupperln – quasi menschenähnliche Nachbildungen aus Plastik und jedenfalls Objekte – kaum erbaut. Heinrich ritt weiter auf seiner Wortwahl (kein i in Dolls, ich weiß, aber das i-Tüpfel-Syndrom). Er flüchtete sich in die armselige Ausrede, er meine ja mit Dolls ganz bestimmte Schwule (den diskriminierenden Mißbrauch des Wörtleins Tunte wagt er nicht mehr). Erstaunte Frage, ob er hier im Ernst nur Männer und wieder Männer anspreche, also liberalerweise die Frauen gleich völlig ignoriere (puh, wo hab' ich denn nur meinen Fächer), doch Heinrich schwieg vergrätzt. Ach, Kinderl.

Vielleicht kommt der Umstand, daß offenbar vor allem bestimmte Männer der punctophilen Reiterei huldigen, daher, daß sie ihr Rollenbild von ihrer wirklichen Machtbasis so abgetrennt wäh-

nen wie den i-Punkt vom Rest dieses Buchstabens. Dabei verwendet mensch in unserer Sprache dieses i doch gerade für weibliche Bezeichnungen, was Frauen nachweislich nie aus der Ruhe bringt. Sie wissen: Ist das Tüpfel einmal da, dann bleibt es, mag mann auch noch so darauf herumreiten.

Apropos i: Das feministische I ist zurecht ein großes. Es eint, ist allgemeingültig und daher stark. Und läßt ohnehin zu oft einer männlichen Silbe (-er) den Vortritt. Das Bestehen auf feministischer Schreibweise – AktivistInnen, KolumnistInnen usw. – ist eben keine i-Tüpfel-Reiterei, sondern schlicht korrekt. Ein gewisser jemand meinte kürzlich, herziehen zu müssen über die geschlechtsneutrale Endung -Innen in einer Botschaft unseres Obmanns, des lieben Christian. Diesem antwortete er mit einem Text, in dem er trotzig an ausnahmslos jedes Hauptwort die Endung -Innen hängte. Daß daraufhin eine Debatte entstand, nannten dann manche Männer humorlos, und einer meinte gar bitterernst, er habe durchaus nichts gegen diskriminierende Witze, schließlich sei er im Unterschied zu anderen tolerant. Ein Argument, bestechend wie ein Holzknüppel und fein gewoben wie ein Jutesack.

Nein, sie tun sich schwer auf dem feministischen I, die Herrenreiter, weil es massiv ist statt mit Tüpfel, und das ist gut so. Darob entbietet ein herzlich tief empfundenes und äußerst undamenhaftes Ätch

Eure

EULALIA NACHTSCHATTEN

Erlesenes Die LAMBDA-Bücherecke



Scham macht krank

Rotraud A. Perner zählt nicht nur zu den kompetentesten und bekanntesten PsychotherapeutInnen bzw. PsychoanalytikerInnen dieses Landes, sie ist zweifellos auch eine der produktivsten. Erst vor wenigen Wochen hat sie ihr neuestes Buch vorgelegt: *Scham macht krank*. Es ist dies eine Sammlung von Artikeln, Aufsätzen und Buchbeiträgen, die die Autorin zu den Themenkreisen Sexualpädagogik, Sexualberatung und Sexualtherapie verfaßt hat. Dabei spannt sich ein Bogen von der *Angst des Lehrers beim Reden über Sex* bis zu grundlegenden Betrachtungen über (Sexual-)Beratung, vom Tabuthema Alterssexualität bis zu einem Beitrag über *Ethische Probleme in der Behandlung von sexuell mißbrauchten Menschen*.

In ihren Ausführungen über Sexualität (die Artikelsammlung reicht über den Zeitraum von 1984 bis 1997), dieses so immens wichtige, ja zentrale Thema menschlichen Seins und Tuns, läßt Perner nicht nur die Ergebnisse ihrer eigenen – und natürlich auch fremder – wissenschaftlicher For-

schung sowie ihre 20jährige Erfahrung als Beraterin und Therapeutin einfließen. Gelegentlich legt sie auch einen juristischen Blickwinkel an (immerhin ist die Autorin auch Juristin). Vor allem aber scheut sie sich nicht, persönlich und politisch Stellung zu beziehen. Respektvoller Umgang miteinander, die Anliegen der Frauenbewegung, Macht und Machtmißbrauch (und der Schutz davor), der Kampf gegen Ungleichbehandlung und Diskriminierung sind – neben anderen Themen – der Autorin wichtig, da hält sie mit ihrer Überzeugung keineswegs hinter dem Berg. Und hebt sich damit wohlthuend von anderen AutorInnen ab, die sich gern hinter „der Wissenschaft“ verstecken. Bei Rotraud Perner geht Wissenschaft und persönliches Engagement durchaus zusammen: Immerhin lehrt sie an mehreren Universitäten und hat ab Herbst eine Gastprofessur an der Uni Klagenfurt inne.

Homosexualität bzw. die Anliegen von Lesben und Schwulen werden in den Schriften Perner immer wieder thematisiert. In ihrem Artikel *Lernziel Nächstenliebe*, den sie ursprünglich für die *Salzburger Nachrichten* verfaßte, formuliert sie klar und deutlich für eine breitere LeserInnenschaft: *Wird Sexualität nur als Mittel zur Fortpflanzung definiert, entartet jegliche „Ausferung“ sexueller Gefühle und Impulse, die nicht den Zeugungsakt zum Ziel ha-*

ben, zur „Un-zucht“. Diese Sinngebung eint die traditionelle katholische Sicht (Empfehlung: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ 1. Mose 1, 28) mit der Bevölkerungspolitik des Dritten Reichs („Der Führer braucht Soldaten“). Fallen Fruchtbarkeitsstrategien (wie das Verbot empfangnisregelnder Methoden oder unterschwellige Werbung für das Modell Großfamilie in Filmschnulzen) weg, wird der Fortpflanzungszwang unnötig: das Herz („Ich“) darf sprechen, nicht nur Hirn („Überich“) oder Unterleib („Es“). Nur: die Fortpflanzungspropaganda der NS-Zeit wirkt noch immer nach! In der Folge beleuchtet Perner die unzureichenden Erklärungsversuche zur Homosexualität (Stichwort: Verführung) und die erfolglosen Behandlungs- und Pönalisierungsmassnahmen und schließt: *Es liegt an uns – der „Gesellschaft“ – auf Angstmache zu verzichten! Es liegt an uns, Intimbereiche – und damit auch freie Partnerwahl unter Sexualmündigen – und damit auch homosexuelle Lebensgemeinschaften zu respektieren.* (S. 103 f) Ähnlich deutlich bezieht die Autorin Stellung zur Gleichbehandlung lesbischer und schwuler Gemeinschaften – und damit zu einer selbstbestimmten Sexualität – in dem Aufsatz *Soll jugendliche Sexualität ausbeutbar bleiben? Präventiv und repressiv wirkende Maßnahmen gegen sexuelle Ausbeutung*, in dem sie sich Fragen selbstbestimmter Sexualität von Jugendlichen

widmet und dabei (im Zusammenhang mit der „Schutz“alter-Diskussion) u. a. schreibt: *Die Argumentation für diese Ungleichbehandlung der Geschlechter stützt sich einerseits auf die Behauptung, junge Männer würden später geschlechtsreif als gleichaltrige junge Frauen, seien daher besonders schutzbedürftig, und andererseits auf die Vermutung, daß junge Männer im Falle homosexueller „Verführung“ homosexuell geprägt werden könnten... (S. 61 f) Eine ähnliche Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung und des Gleichheitsgrundsatzes liegt bei der Altersdispens zur Eheschließung vor, wo ebenfalls Frauen früher (mit 16) die Heirats-erlaubnis erhalten als Männer (mit 18). Diesem postulierten Schutz von Kindern (unter 14) und Jugendlichen (unter 19) vor unerwünschten Sexualkontakten stehen Hochrechnungen gegenüber, wonach jedes dritte Mädchen und jeder siebente Bub in der Kindheit sexuellen Mißbrauch erfahren hat... (S. 63 f)*

Dem ist nichts hinzuzufügen, außer vielleicht: Wer immer sich mit Pädagogik oder Beratung im Zusammenhang mit Sexualität beschäftigt, wird in diesem Buch Perner's zahllose Anregungen und Anstöße sowie Ansätze zu einem gelungeneren Miteinander finden.

Rotraud A. Perner: *Scham macht krank. Sexualpädagogik. Sexualberatung. Sexualtherapie.* Verlag aaptos, Wien 1997

DIETER SCHMUTZER



Buch gegen die Panik

Im Vorjahr ist im Verlag rosa Winkel die 2. Auflage eines wirklichen ausgezeichneten Ratgebers zur HIV-Infektion und AIDS-Erkrankung erschienen. In für jeden verständlicher Sprache präsentieren darin die Autoren eine Übersicht über die allgemeinen Grundlagen zu diesem Krankheitskomplex, beschreiben das Immunsystem sowie Symptomatik und Verlaufsformen der HIV-Infektion sowie der mit ihr einhergehenden opportunistischen Infektionen. Sie geben Anleitung zur Selbstuntersuchung und zeigen Untersuchungs-, Therapie- und Behandlungsmethoden für die einzelnen Sekundärerkrankungen auf. Darüber hinaus widmet sich das Buch auch psychischen und sozialen Aspekten sowie Fragen der Krankenpflege und Freizeitgestaltung (Safer Sex, Reisen etc.). Das Buch gegen die Panik ist ein äußerst gelungener Ratgeber, der einerseits nicht im geringsten oberflächlich oder banal wäre, andererseits auch nicht in viele wissenschaftliche Details ausufernd, sondern sich auf das Wesentliche

beschränkt. Es besticht durch klare Verständlichkeit und übersichtlichen Aufbau. Man kann es jedem Betroffenen und Angehörigen von Betroffenen bzw. natürlich allen, die sich mit dem Thema AIDS näher auseinandersetzen wollen, nur wärmstens empfehlen. Einziger Minuspunkt: Das Buch riecht nicht gut, was entweder am Papier oder an der Druckerfarbe liegt (aber der Rezensent roch aus alter Gewohnheit erst einmal am Buch)...

Keikawus Arastéh/Rudolf Weiß: *Buch gegen die Panik. Leben mit der HIV-Infektion.* Verlag rosa Winkel, Berlin 1996



Das Geheimnis der Moai

Moai sind die riesigen Skulpturen auf der Osterinsel, die von einer versunkenen polynesischen Kultur zeugen. Ihnen verdankt der erfolgreiche New Yorker Fotograf und Kameramann Neil Jordan seine Heilung von AIDS. Die Handlung dieses Romans des jungen Tiroler Autors Armin Margreiter ist – leider – frei erfunden. Oder zum Glück – für die Osterinsel, die damit einer Invasion moribunder AIDS-Kranker entgeht. Jedenfalls eine spannende und originelle Idee, die Mythen und Legenden über diese Riesenstatuen auf Rapa Nui, wie die Insel mitten im Pazifik in der Sprache der Einheimi-

schen heißt, mit einem aktuellen Thema der Gegenwart zu verbinden und daraus einen spannenden Roman zu schreiben, den man getrost auch halbwüchsigen Kindern als gutes Jugendbuch zum Lesen geben kann.

Armin Margreiter: *Die Meister des Schweigens.* Roman. Verlag Freya, Unterweisersdorf 1996, (Bestell-Adresse: A-4210 Unterweisersdorf, Telefon 07235-64487)



Stories

Der Rowohlt-Verlag hat zehn Geschichten („Stories“) des US-Schriftstellers David Leavitt, bekannt durch seinen Roman *Die verlorene Sprache der Kräne*, herausgegeben. Sie alle handeln von zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Geschichten nehmen unerwartete, oft auch böse Wendungen. Leavitts Stil ist dicht, spöttisch, und manche Geschichte – am stärksten *Wege nach Rom* – enthält soviel Stoff, daß daraus auch noch eine mehrbändige Familiensaga geschrieben werden könnte. Noch ein Hinweis: Das Buchcover täuscht: Nicht alle Geschichten haben homosexuelle Protagonisten, was aber dem literarischen Gehalt natürlich keinen Abbruch tut. Das Bändchen ist leichte, aber keine seichte Strandlektüre.

David Leavitt: *Alt genug, um fremdzugehen.* Stories. Deutsch von Sabine Hedinger. Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbek 1997



Lyrik

Männerliebe in deutschen Gedichten unseres Jahrhunderts haben die beiden Herausgeber Hans Stempel und Martin Ripkens nachgespürt und anhand von 140 Beispielen jetzt veröffentlicht. Der Sammelband enthält Verse von Georg Trakl, Joachim Ringelnatz, Udo Lindenberg, Rainer Werner Fassbinder, Detlev Meyer, Mario Wirz, Jürgen Baldiga und vielen anderen. Das inhaltliche Spektrum der Gedichte ist ebenfalls höchst vielfältig, es reicht vom Versteckspiel und verschwiegenen Pathos früherer Zeiten zum offenen ausgesprochenen Schwulsein und zur unverhüllten Schilderung schwuler Sexualität.

Interessant an dem Lyrikband sind auch die beiden Herausgeber, die zu den Gedichten auch ein Nachwort verfaßt haben: Sie leben seit über vierzig Jahren zusammen.

Hans Stempel/Martin Ripkens (Hg.): *Ach Kerl, ich krieg dich nicht aus meinem Kopf. Männerliebe in deutschen Gedichten unseres Jahrhunderts.* Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1997



Leben ohne Grenzen

Während das *Buch gegen die Panik* von zwei Ärzten und HIV/AIDS-Spezialisten verfaßt wurde, hat der Schweizer Roger Buchschacher seinen „Ratgeber“ *Leben ohne Grenzen* aus der Sicht des Betroffenen geschrieben. Buchschacher, Jahrgang 1961, weiß seit

1985 über seine HIV-Infektion. Bislang sind bei ihm keine Symptome oder Krankheiten aufgetreten. In all diesen zehn Jahren hat er sich mit dem Themenkreis HIV/AIDS und Lebensstil beschäftigt. Sein Buch ist quasi ein HIV-Ratgeber für Fortgeschrittene. Aus seinen persönlichen, wissenschaftlich zwar nicht immer abgesicherten, aber einleuchtenden Erfahrungen setzt er sich mit Fragen der Ernährung, des psychischen Wohlbefindens, des Fastens, der körperlichen Betätigung u. ä. auseinander. In einem eigenen Kapitel gibt er dann entsprechende Ratschläge zur richtigen Ernährung, zu körperlichem Training, aber auch zu Meditation, Visualisierung und anderen Techniken zur Hebung des psychischen und physischen Wohlbefindens. *Leben ohne Grenzen* ist keinesfalls ein suspektes Werk irgendwelcher krauser alternativer Heiltheorien, sondern ohne Zweifel ein nützlicher Ratgeber für alle HIV-Positiven, der wichtige und realistische Anregungen und Anleitungen für ein bewußteres und da-

CAFÉ - RESTAURANT WILLENDORF



SCHWULE
& LESBEN
LOKAL

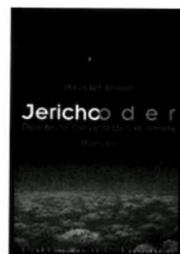
TÄGL. 19-02 UHR
KÜCHE 19-24 UHR

1060 WIEN, LINKE WIENZEILE 102

für ein bewußteres und damit gesünderes Leben gibt.

Roger Buchschacher: *Leben ohne Grenzen.* Eigenverlag, Basel 1996. (Vertrieb: Arcados, Postfach, CH-4002 Basel)

KURT KRICKLER



Jericho

Die Haupthandlung ist schnell erzählt: Junger Deutscher geht nach Oxford, läßt seinen Liebhaber in Deutschland zurück, beendet die Beziehung, als er in einem Farbigem einen neuen Partner findet. Durch einen Seitensprung endet dieses Verhältnis jäh und für den Farbigen tödlich. Trotz ausführlicher Berichterstattung vom College-Leben in Englands Universitätshochburg und ironischer Gesellschaftskritik läßt sich spätestens beim psychischen und etwas später – durch einen Gewehrscuß in des Farbigen Anus – physischen Verfall das Groschenromankonzept nicht mehr zur Gänze verleugnen. Was hat es auf sich, daß schwules Leben derart oft tragisch zu enden hat? Stößt man sich nicht an den Allgemeinplätzen, kann Brauns Lebensroman dennoch als Ferienlektüre empfohlen werden.

Michael Braun: *Jericho oder Das feine Gesicht des Himmels.* Fischer-Taschenbuch-Verlag (Collection S. Fischer), Frankfurt am Main 1997

MARKUS KÖNIG

Zeit für ein Gedicht

ö 209

andante con moto

ent-förnt ihr mich
von diesem geisteskranken
kranken geisterlönd
mich träumelt's schon
be-störben-des
das lamm örst vor dem wödder
nicht aus dem hut zu zöhen

adagio

mein gott
und du
du tränen-fröchte-lein
zer-fühlst die füße
unter tösch
stöckt traum denn schon
in kinderschönen

allegro con fuoco

ach katzenbuckel
irr und blutergöß
ver-schömt euch weit genug
bis euer grausä, grausämiges
zu winzöberer röst ge-spürt

llall
der dürren zeit
mein scharz
die wider steigen
ich weiß von flüssen

andante: quasi una fantasia

erstaunlich im anschluß unverhofftes
scherzo: molto vivace
nachdem der schöne bundesadler ö
in liebeslangenächte eilt
vielmehr die beiden
zwei männchen
das eine ausgewachsen
das andere dabei
und an die flügel fassen
so wie sie's wollen
nur richter henker weg-ge-dacht
um liebend lieber unbewacht
sich auszuschütten beim önalverkehr

ROBERT HINTERHOLZER GURGUI,
April 1997

LÖWENHERZ

die Buchhandlung der Buchversand

Bücher-CDs-Videos-Magazine

Für uns ist selbstverständlich,
daß Du bei uns ...

- *1,5 Mio. Bücher aus dem deutschsprachigen Raum
- *600 000 Bücher aus Amerika
- *60 000 Bücher aus England
- *33 000 Videos, englisch u. deutsch
- *und CDs

bestellen kannst.

mo-fr 10-19 h sa 10-13 h
langer sa 10-17 h

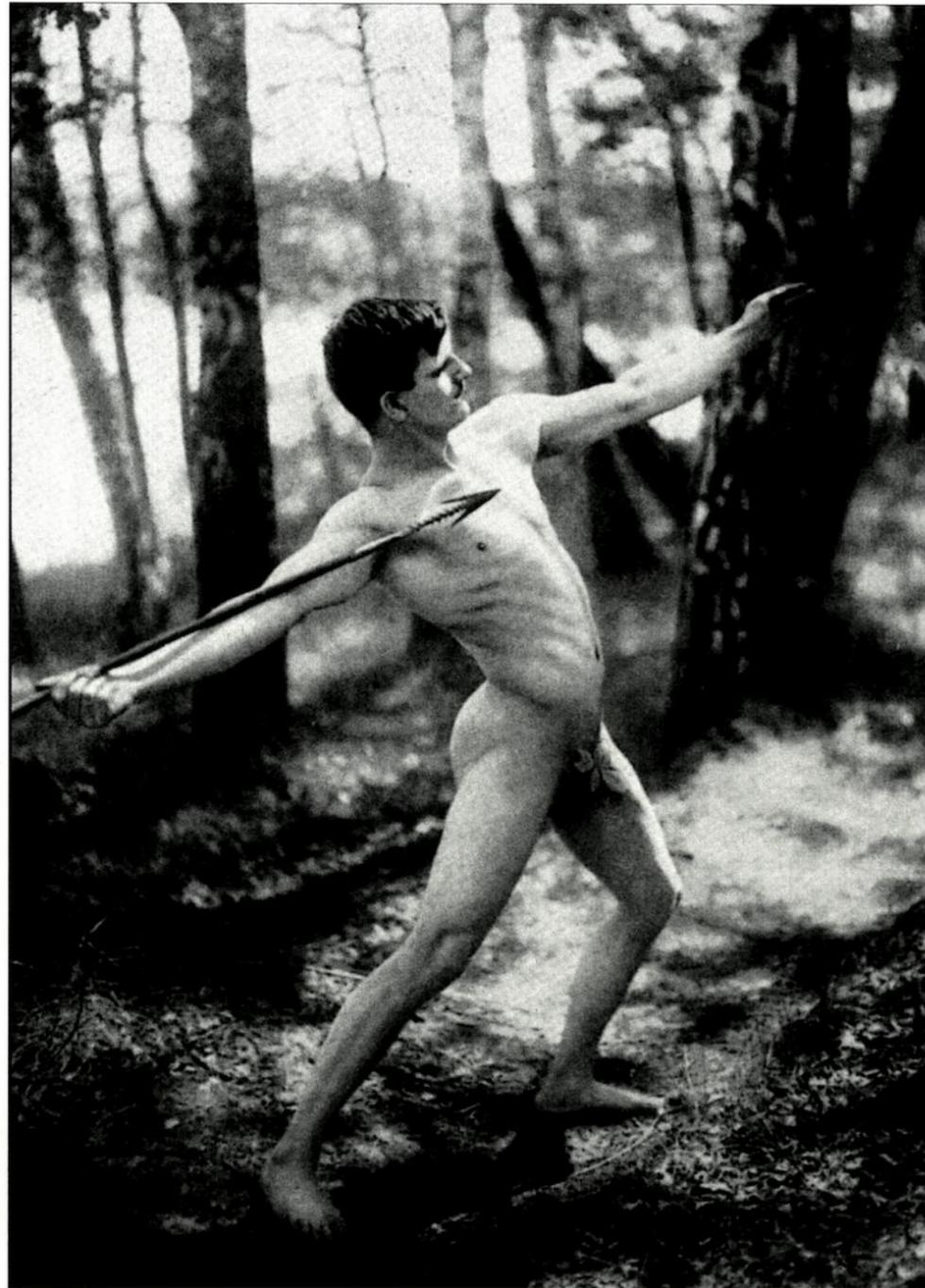
1090 Wien
Berggasse 8
Eingang Wasagasse

Tel Buch: 317 29 82
Fax: 317 29 83
Tel Café: 319 57 20

Berg
das Café

täglich von 10-01 Uhr

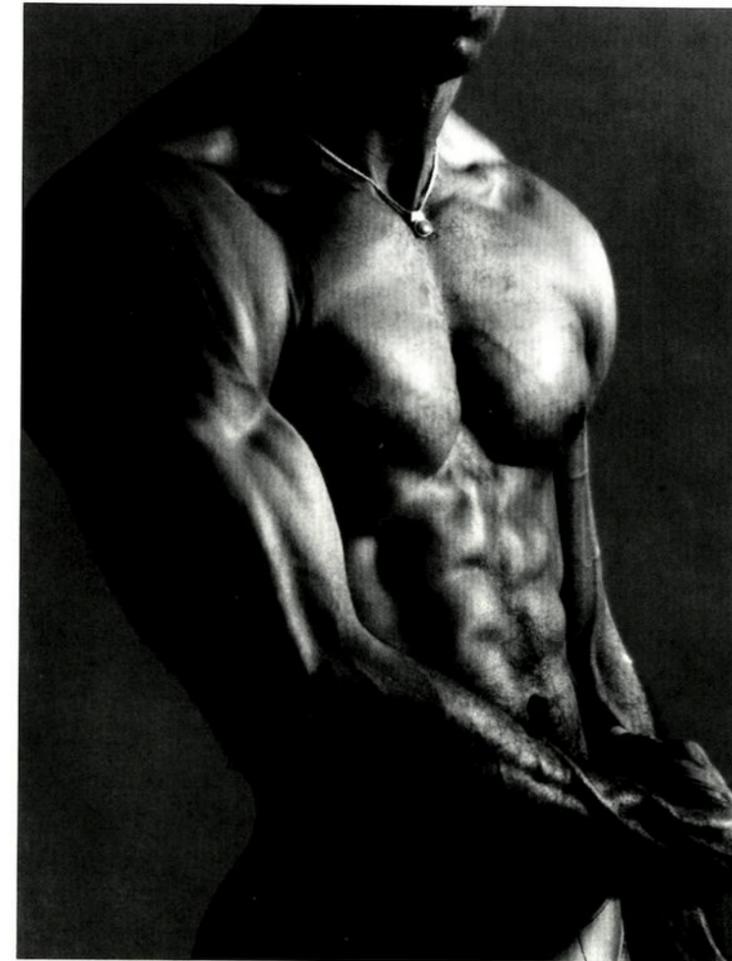
für schwule
und andere Leute



Der frühe Männerakt

Diese Neuauflage einer wahren Rarität aus der Frühphase der Männerfotografie schleudert uns zurück in eine Zeit, in der es noch skandalös war, männliche Genitalien unverhüllt dem Betrachter zu zeigen. Selbst in an die Antike angelehnten Fotografien darf das bedeckende Eichenblatt nicht fehlen. Und selbst vor optisch „geschlechtsumwandelnden“ Retouchen schreckten die Männerfotografen der damaligen Zeit nicht zurück – sie mußten wohl den Zensor wohlweislich vorwegnehmen und Hand an ihre Werke legen.

Classical Male Nudes. Janssen-Verlag, Berlin 1997



Männergalerie

Dieser Band vereint Postkarten-Männermotive aus der „edition men's art“ des Janssen-Verlags. Da die Auswahl über mehrere Jahrzehnte streut (und auch auf die Arbeit unterschiedlichster Fotografen zurückgeht), entdecken wir eine Vielfalt in der Männerfotografie, die über den Faktor „Geschmack“ des Fotografen weit hinausweist.

Gallery of Men. Janssen-Verlag, Berlin 1997

Models & Friends

Mit den Männerfotos in diesem Bildband werden die 70er und frühen 80er Jahre wieder lebendig. Manches, was aus heutiger Perspektive absolut camp wirkt, entsprang eben einer Zeit, in der nicht technische Perfektion oder artistische Meisterschaft im Vordergrund des Umgangs mit dem Fotoobjekt Mann stand, sondern ein möglichst lockerer, das heißt „männliche“ Streng von sich weisender, innovativer Zugang.

Kenn Duncan: Models & Friends. Janssen-Verlag, Berlin 1997



Aus lesbischer Sicht

Hero der Woche?

120 Seiten Jubel-Beilage zum 20. Geburtstag der Stadtzeitung mit Programm!

Darin: (...) Was wurde aus den Falter-Mitarbeitern, die anderswo Karriere machten? * Was sagen Prominente aus Politik, Kunst und Sport über den Falter, etwa der Bundeskanzler, Dr. Kurt Ostbahn oder und gerade auch Franz Schub? (...)

Vieles hat sich geändert in den fast 20 Jahren, seit ich den FALTER lese, aber nicht meine Vorliebe, ihn sommers an der Dechantlacke oder am Entlastungsgerinne zu lesen. Im Halbschatten auf der Wiese liegen, ein gutes Buch dabei, und den FALTER, und abwechselnd in beiden schmökern... was gibt es Schöneres! ... So lag ich auch unlängst in sommerlicher Leselaune auf der Badematte, die FALTER-Jubiläum-Ausgabe bei mir. Fatal war nur: Ich hatte als Parallel-Lektüre ausgerechnet die Sammlung von Luise Puschs Aufsätzen und Glossen mit, die den sprechenden Titel *Das Deutsche als Männer-sprache* trägt.

Fatal. Denn was ich sonst zwar bemerke, aber zu übersehen bereit bin, weil ich ja für mein



Geld entsprechend viel Text und Programm konsumieren will, stach mir aufgrund der spezifischen Parallel-Lektüre so schmerzhaft ins Auge, daß mir für den Rest dieses schönen Badetages das FALTER-Lesen verging.

Vieles hat sich geändert, seit es den FALTER gibt, aber nicht, daß Themenauswahl, Redaktionszusammensetzung und Sprachgepflogenheiten – einst wie jetzt – weit hinter feministischen Ansprüchen zurückbleiben. Was für Blätter wie *die linke* seit gut zehn Jahren selbstverständlich ist und auch in den LAMBDA-Nachrichten zum politisch bewußt gewählten guten Ton gehört: Für LeserInnen zu schreiben, MitarbeiterInnen zu haben, Frauen sprachlich explizit zu benennen, statt entweder „mitzumeinen“ oder auch nicht, das ist für den FALTER ein Zukunftsprogramm, dessen Erfüllung ich ihm – und besonders seinen vielen Lesern und Mitarbeitern WEIBLICHEN Geschlechts – zum Geburtstag herzlich wünsche. Möge es noch vor dem 21. Jahrhundert gelingen, wenn's schon bis zum 21. Jahr nicht geklappt hat!

HELGA PANKRATZ

Kleinanzeigen

RUSSLAND: Russian man, 21, student, hobbies: football, music, films etc. wants to find friends in Austria. Write in English or Russian to: Alexey, A-438, A/Я 104, Moscow.

VIDEO-SAMMLUNG: Habe große Sammlung der tabulosesten und außergewöhnlichsten Privatvideos. Suche andere Sammler zum Tauschen. Chiffre 195

RAUM MÜHLVIERTEL: Ausländer, 25/180/95, NR, NT, passiv, sucht einen netten aktiven Mann für eine schöne Freundschaft. Dauerbeziehung erwünscht. Bitte nur ernstgemeinte Zuschriften. Ausländer und Schwarze willkommen. Antwortgarantie. Schreib an: Postfach 28, 4170 Haslach.

TSCHECHIEN: Wollt Ihr im Sommer in die Goldene Stadt Prag? Ich versende an Interessenten GRATIS-Infos: Micha, Postfach 200 917, D-01194 Dresden; Tel./Fax +49-351-275 2440.

SCHWULES DORF: Suche gedankliche Beiträge und Vorschläge zur Verwirklichung eines Dorfes oder auch eines Zwergstaates für Schwule irgendwo in Europa oder auf der Welt. Schreibt auf deutsch an: Karl Wilhelm, Postbus 6553, NL-1005 EN Amsterdam.

LAMBDA-HEFTE GESUCHT: Mir fehlen vom Jahrgang 2 der LAMBDA-Nachrichten die Nummern 1 und 2, ebenso etliche Tamtam-Ausgaben. Zuschriften bitte an: Tobias Natter, Kolschitzkygasse 14-8/3/9, 1040 Wien.

SLOWAKEI: Möchte gerne schwule Österreicher kennenlernen, für Freizeit, gegenseitige Besuche usw. Meine Hobbies sind Bergtouristik, Radfahren, Oper. Ich bin schlank, schwarzhaarig, Brillenträger und 34 Jahre alt. Schreib auf deutsch an: MARS, P.O.Box B-18, SK-040 98 Košice.

RUSSLAND: Lonely gay student, 23/185/72, looks for a man for whom inner proximity and mutual understanding may make the basis for a long-time and equal relationship. Write in Russian or English to: Andrei Babaitsev, 1 Odesski dom 2, RUS-344020 Rostov-on-Don.

URKAINE: gay man, 22/170/58, wishes to meet boyfriend (20-40) for serious relation in the future. Write in English or Russian to: Valentin Konstantinov, P.O. Box 450, UA-252150 Kyiv 150.

So antwortet ihr auf die Chiffre-Anzeigen:

Ihr legt euren Antwortbrief in ein mit S 7,- (für Empfänger in Österreich und Europa) bzw. S 13,- (für Empfänger in Übersee) frankiertes Kuvert, verschließt es, schreibt mit Bleistift die Chiffre-Nummer auf die Rückseite und gebt dieses Kuvert in ein größeres, das ihr an uns schickt: HOSI Wien, Novaragasse 40, A-1020 Wien.

Kleinanzeigen in den LN sind gratis.

„Alte Lampe“

Wiens älteste Gay-Bar

Heumühlgasse 13
A-1040 Wien

Tel. 587 34 54

Gemütliche Atmosphäre bei Pianomusik



ÖFFNUNGSZEITEN:

Mittwoch bis Samstag:	21 bis 4 Uhr
Sonntag:	17 bis 1 Uhr
Happy Hour:	17 bis 19 Uhr
Freitag und Samstag:	Pianomusik

GAY-REISEN
WELTWEIT

MANTOURS

Wir ziehen um!
Neue Adresse ab
15. Juli 1997:

Praterstraße 26
A-1020 Wien
Tel. (01) 217 27

Audiophil

von Gerald Reisner

Blood On The Dancefloor

Michael Jackson – epic

Nur fünf neue Songs finden sich auf der „Neuen“ von Michael Jackson, darunter auch der Titelsong seines neuen Filmes „Ghost“. Die restlichen acht Tracks sind ausnahmslos Remixes klassischer Nummern von angesagten DJs – und die sind top, zum Tanzen bestens geeignet. Überhaupt: Bei M.J. hat man die Garantie, daß das, was draufsteht, auch wirklich drin ist – gute Qualität und wenig Innovation fürs Geld!



Cowboy

Erasure – Mute Int.

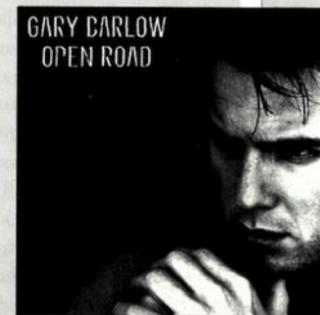
Vince Clark und Andy Bell, seit über 10 Jahren gemeinsam im Geschäft, erfreuen mich endlich mit einer wirklich guten CD. „Cowboy“ hat für mich wieder die Homogenität früherer Werke und schließt würdig an „Wild“ an, dem nach wie vor ausgewogensten Werk. Jede Nummer für sich hat ihren Reiz, ihre Melodie. Vince Clarks Synthesizer klingt garantiert auch morgen nicht schon alt und harmoniert wunderbar mit Andy Bells „warmer“ Stimme. Erasure sind die besseren Pet Shop Boys mit der schlechteren PR-Maschinerie.



open road

Gary Barlow – BMG

Gary, ehemals sympathisches Pummelchen von Take That, ist erwachsen geworden, zumindest will er uns das weismachen! Aber bedeutet „erwachsen“ wirklich „langweilig“? Er war schon immer mehr für Balladen zuständig und weniger für die Up-Tempo-Nummern, daher besorgt ihm diesmal Madonna die einzige flotte Nummer auf der CD, die restlichen Songs sind ziemlich eintönig und wenig abwechslungsreich – „müde“ würde auch noch passen. Ich bin gespannt, welche Nummern da noch neu abgemischt werden (müssen), um sie dem Publikum schmackhaft zu machen.



EINIGE AKTUELLE UND MITUNTER ALS PROBLEMATISCH EMPFUNDENE TENDENZEN IN DER AKTUALISIERUNG VON LESBEN- UND SCHWULENSPRACHE HABEN DIE LAMBDA-NACHRICHTEN ZUM ANLAß GENOMMEN, SICH MIT DIESEN SPRACHLICHEN PHÄNOMENEN EINGEHENDER AUSEINANDERZUSETZEN UND IHNEN EINEN EIGENEN SCHWERPUNKT ZU WIDMEN. DREI LN-MITARBEITERINNEN HABEN DAFÜR BEITRÄGE GELIEFERT. WIR HOFFEN, DAMIT AUCH EINE BREITERE DISKUSSION IN GANG ZU SETZEN, FÜR DIE WIR GERNE AUCH IN DEN NÄCHSTEN LN-AUSGABEN SPALTENPLATZ ZUR VERFÜGUNG STELLEN WOLLEN.

Was heißt denn hier *Coming out?*

Beim 4. Kongreß des deutschen Verbands lesbischer Psychologinnen und schwuler Psychologen (VLSP) 1996 in Köln (vgl. LN 1/97, S. 43 f) und im Rahmen der Ringvorlesung „Que(e)rdenken“ an der Uni Graz vergangenes Wintersemester (vgl. LN 2/97, S. 25 f) hielt Helga Pankratz einen Vortrag mit dem Titel „Was heißt denn hier Coming out? - Versuch über die Be- und Abnutzungserscheinungen eines einstmals politischen Begriffes“.

Wir bringen hier eine exklusiv für die LAMBDA-Nachrichten stark gekürzte und bearbeitete Version dieses Textes.

Von Helga Pankratz

Als vor geraumer Weile in einem Gesprächskreis zum Thema Coming out am Arbeitsplatz ein junger Sozialarbeiter ständig von seinem „Outing“ redete, das er bei jener Kollegin schon gehabt, bei diesem Kollegen noch nicht gewagt habe und gegenüber den KlientInnen teils problematisch finde, zog es mir bei jedem einzelnen „Outing“, das aus seinem Mund kam, die Schuhe aus. Staunend fand ich mich plötzlich dem Begriff „Coming out“ mit Haut und Haar verpflichtet und bereit, ihn mit Zähnen und Klauen zu verteidigen. – Ausgerechnet ich, die ich in den vergangenen zehn Jahren kaum einen Begriff im Sprachgebrauch unserer Szene und Bewegung so skeptisch beobachtet, so kritisch hinterfragt hatte wie das gute alte, altgediente „Coming out“.

Die Verwirrung, Verwischung und Vermischung zwischen den Ausdrücken „Outing“ und „Coming out“, die in Wort und Schrift nicht nur in heterosexuellen Massenmedien, sondern auch in unserer eigenen Szene grassiert, hat mich eine Zeitlang maßlos aufgeregt.

Aber dann war ich eher angeregt, den Menschen – frei nach Luther – erst einmal interessiert „aufs Maul zu schauen“ und unter der Prämisse, daß es sich um eine *lebende* Sprache handelt, die im Gebrauch durch eine vielschichtige und lebendige Szene Veränderungen erfahren kann, Trends, Moden und Entwicklungen widerspiegelt, einmal in aller Ruhe hinzuhorchen. Dabei gelangte ich unter anderem zu den folgenden Beobachtungen und Gedanken, für die ich weniger den Anspruch auf Vollständigkeit und Endgültigkeit erhe-

be, als vielmehr hoffe, sie mögen ein Anstoß für andere sein, ihre eigenen Beobachtungen zu machen und ihre eigenen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Be- und Abnutzungen einer politischen Vokabel

Das mit der Kraft und Glorie unserer Emanzipationsbewegung so innig verbundene Kompositum „Coming out“ hat mich seit Jahren beschäftigt. Was für eine gesellschaftliche Sprengkraft und gleichzeitige bewegungsinterne Integrationswirkung genau dieses von der sich vor fast 30 Jahren kämpferisch neu formierenden Generation von Lesben und Schwulen auf ihre Banner geschriebene „Come out!“ hatte, darf, kann und soll nicht unbesehen auf der Müllhalde unserer Sprachkultur landen! Ich meine

aber, daß dieser Begriff seine Hochkonjunktur hinter sich hat; daß er in der Bewegung schon vor geraumer Weile eine gewisse Inflation erlebt, daß eine Art Übersättigung mit „Coming out“ stattgefunden hat. – Um jedes Mißverständnis auszuräumen: Ich meine, wenn ich das hier und in der Folge sage, stets nur die Bezeichnung, den Wortgebrauch!

Woher kommt nun diese „Inflation“, das „Abgelutschtsein“, das Zu-Tode-benutzt-Sein, die ich an der Formulierung „Coming out“ festzustellen meine?

Fachwort & Fremdwort

Augenscheinlich ist der Begriff „Coming out“ beachtlich überdeterminiert und somit zwangsläufig auch einigermaßen „schwammig“. Anders gesagt: Hinter der stets gleich aussehenden Ver-

packung „Coming out“ sind schon seit Jahrzehnten sehr unterschiedliche Bedeutungen zu finden.

Es sind drei durchaus nicht deckungsgleiche Inhalte, wenn eine Therapeutin, eine Aktivistin der Lesbenbewegung und eine Sozialwissenschaftlerin ein und dieselben zwei Worte „Coming out“ benutzen. Soziologie, Emanzipationsbewegung und Psychologie sind, wie Lising Pagenstecher schon 1978 feststellte¹, auch die wesentlichsten Stationen definitionsmächtiger Kontexte, die der Begriff „Coming out“ in den letzten 30 Jahre durchlaufen hat und die in unser aller Wahrnehmung und Sprachgebrauch seinen Bedeutungsschwerpunkt einmal mehr Richtung politischer Aktivismus, ein andermal eher Richtung Identitätskrise verlagert haben.

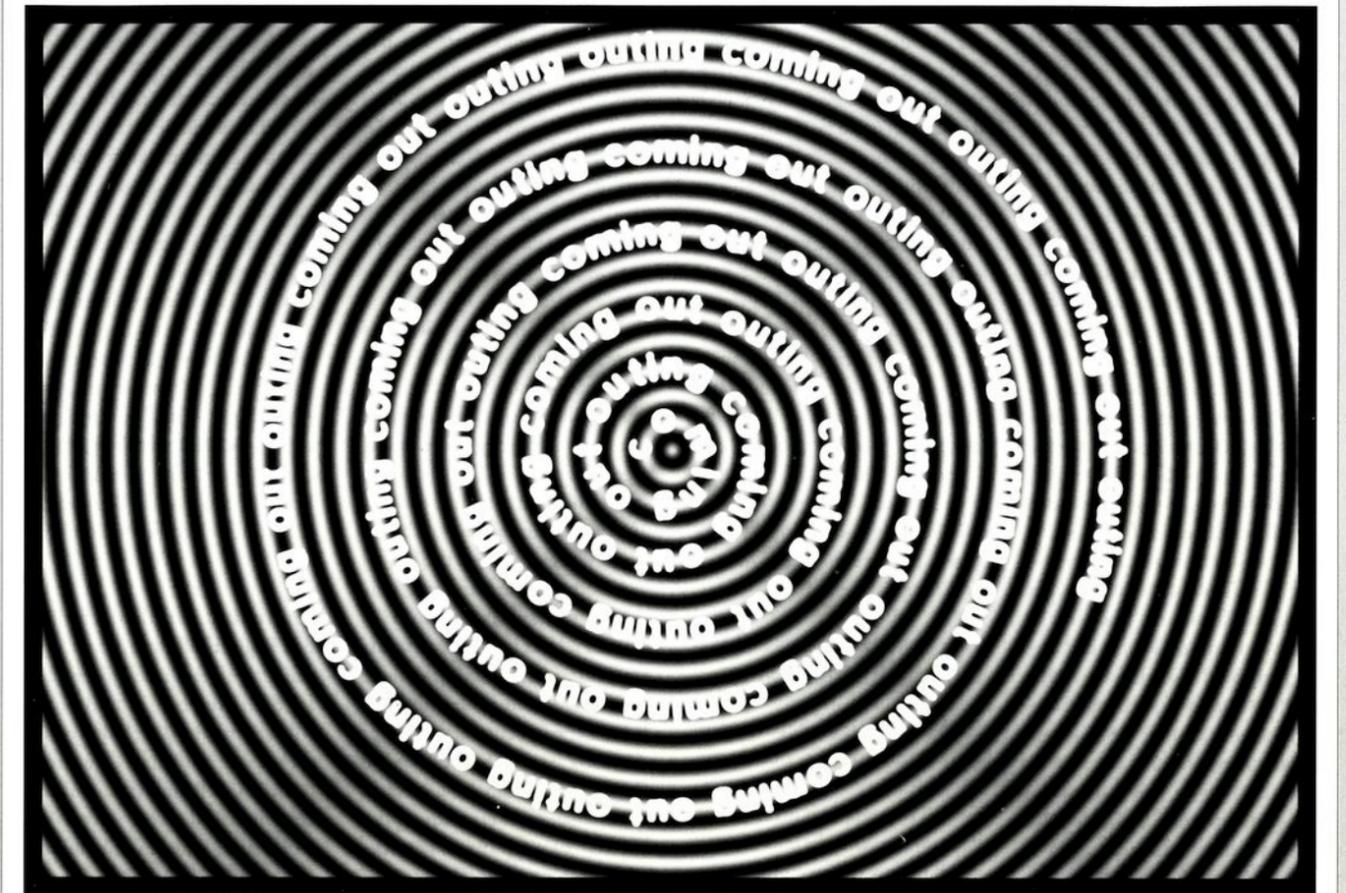
Als politische Vokabel kam „Coming out“ aus der amerikanischen Lesben- und Schwulenbewegung zu uns. Auch darin sehe ich einen Grund für die zu beobachtende Begriffsverwirrung zwischen „Coming out“ und „Outing“. Einige informiertere Heterosexuelle verbinden „Coming out“ vielleicht mit der typischen Insidersprache, die Schwule und Lesben verwenden. Generell aber gehört „Coming out“ in fast allen nicht-englischsprachigen Ländern wohl kaum zum allgemeinen Sprachschatz der Mehrheit der Bevölkerung. Es erscheint mir ziemlich plausibel, daß JournalistInnen, die sich bislang nicht ausführlicher mit Schwulen- und Lesbenthemen befaßt haben, „Outing“ ganz einfach für eine viel flottere, trendige Kurzform von „Coming Out“ halten; daß sie den Ausdruck „Outing“ deshalb bevorzugt übernehmen, weil er kürzer, prägnanter, zeitgeistiger klingt!

Dafür spricht, daß seit jeher zu beobachten war, daß JournalistInnen „Coming out“ sehr schwer über die Lippen brachten; und falls doch, „Coming out“ in heterosexuellen Medien stets als erklärungsbedürftiger Ausdruck behandelt wurde, d. h., er wurde durch Definitionen, Beispiele, Umschreibungen ergänzt, dem „breiten Publikum“ erklärt. Bei „Outing“ hingegen fällt auf, daß in viel stärkerem Maße ein bereits vorhandenes Sinnverständnis der gesamten Bevölkerung vorausgesetzt wird. Nicht die Vermittlung des Bildungsinhaltes, was „Outing“ sei, was es für die homosexuellen Menschen bedeutet, die es erleben, warum es von möglichst vielen gemacht werden soll etc., steht im Vordergrund, sondern die pure inhaltliche Sensation dessen, wer bzw. was geoutet wird.

Magisches Wort und Insidervokabel

In der hiesigen Schwulen- und Lesbenbewegung erscheint mir „Coming out“ vor allem dreierlei geworden zu sein: ein magisches Wort, eine Insidervokabel und zuweilen wohl auch eine hohle Phrase, funktionalisierbar für und anzufüllen mit jegliche(r) Art von Bedürfnissen, Hoffnungen, Phantasien, Botschaften.

Einen Teil seines Charismas als magisches Wort verdankt „Coming out“ ganz gewiß seiner Verbindung mit dem legendären historischen Datum des Lesben- und Schwulenaufstandes, der 1969 im Stonewall Inn begann. Die Verwendung von „Coming out“ als Insider-Vokabel ist den meisten von uns als InsiderInnen so geläufig, daß es, so finde ich, hoch an der Zeit ist, einmal in-nezuhalten und uns bei unseren



„alltäglichen“ Erklärungen, Beurteilungen, small talks, Phrasen, etc. selbst zuzuhören!

Ohne Zögern und mit großer Selbstsicherheit den Terminus „Coming out“ zu benutzen ist fast genau so sehr ein Zeichen, ein Symbol, ein Ausdruck für ExpertInnen und Zugehörigkeit zur schwul-lesbischen Gemeinschaft wie die Fähigkeit, sich selbst als Lesbe oder Schwuler zu bezeichnen, ohne dabei zu stottern oder zu erröten. Wie ich bereits 1989 aufmerksam machte, wird von Lesben innerhalb der Bewegung der Ausdruck „Coming out“ besonders häufig in Zusammenhang mit Aussagen über AN-DERE Lesben benutzt: über Frauen, die nicht, noch nicht oder erst seit kurzem in der Bewegung sind, die als „schwach“, „hilfsbedürftig“, „weniger glücklich“, „in der Identität schwankend“ charakterisiert bzw. stereotypisiert werden. Diese Tendenz zur Klinifizierung brachte ich damals auf den Punkt²: *Coming out hat unter Homosexuellen selbst den Stellenwert einer homosexuellen Kinderkrankheit erhalten, die jede/r durchgemacht haben muß.* (S. 34)

Pagenstecher hat bereits vor nunmehr 19 Jahren auf das Vorherrschen einer klinischen Bedeutung hingewiesen, die dem Gebrauch des Begriffs besonders im deutschen Sprachraum innewohnt. Ich nehme aber an, daß in der Zwischenzeit der Prozeß der Psychologisierung des einstmaligen politischen Begriffs noch viel weiter fortgeschritten ist. Denn wenn Kitzinger und Perkins³ gegenwärtig feststellen: *Die Psychologie ist tief in unsere Sprache vorgedrungen, zum Teil, indem sie bestehende politische Vokabeln übernommen und in ihrem eigenen individualisierten und privatisierten Bezugsrahmen neudefiniert hat.* (p. 74; Übers. H.P.), so trifft das auch auf den Terminus „Coming out“ sehr stark zu.

Ein Indiz dafür, daß unsere Begrifflichkeit von „Coming out“ tatsächlich bereits so stark von klinischen Bedeutungen durch-

setzt ist, daß sie sich nicht mehr sonderlich eignet, politische Aktion zu beschreiben, sehe ich darin, daß sich im Sprachgebrauch der Lesben- und Schwulenbewegung der Ausdruck „Öffentlichkeitsarbeit“ als Ersatz etabliert hat (ein Begriff aus Management und Marketing!), gelegentlich auch „Going Public“ (an die Börse gehen!) genannt. Parallel dazu, darauf möchte ich eindringlich hinweisen, eignen sich immer mehr PsychologInnen und TherapeutInnen den Begriff „Coming out“ als integrierten Bestandteil ihres professionellen Sprachschatzes an, um damit politische Aufgeschlossenheit, Lesben- und Schwulenfreundlichkeit zu signalisieren.

Ein unbeliebter Name?

Vorbei sind die Zeiten, Anfang der 80er Jahre, in denen ein „Beisl fürs warme Wien“ unter dem Namen „Coming out“ boomte und mit diesem Namen ganz bewußt Bewegungsnähe und politische Aufbruchsstimmung signalisierte. Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit zeigen, daß sogar Coming out-Gruppen selbst mittlerweile den Ausdruck „Coming out“ als signifikanten Bestandteil ihres Gruppennamens zu vermeiden trachten! In Wien wurde Anfang der 90er Jahre eine lesbische Coming out-Gruppe gegründet, die ihren Namen im Zuge der Gruppenentwicklung in „Lesben-Delta“ änderte. Knapp später gegründete Gruppen, die durchaus als Coming out-Gruppen gelten können, hießen gleich von Anfang an „Try to fly“ (für Lesben) oder „Schwung“ (für junge Schwule).

Heterosexualisierung des Outing

In Medien wie TV, Radio, Massenblatt, illustrierte wird der Begriff „Outing“ mittlerweile heftig benutzt; meist in dem Sinne, etwas eigentlich sehr Persönliches, Privates einer breiten Öffentlichkeit mitzuteilen.

NEWS, die zeitgeistige Wochenillustrierte, benutzt den Begriff „Outing“ häufig wie folgt: *Nun outet Englands Sport-Held seine Affäre mit Diana. (...) Im britischen Massenblatt „Daily Mirror“ outete der charmante Sportsmann, was er bisher strikt bestritt: „Es stimmt – ich hatte eine Affäre mit Lady Di.“*

In der österreichischen Nachmittags-TV-Sendung „Willkommen Österreich“ liebt besonders eine der Moderatorinnen das Wort „Outing“ hartnäckig. Binnen weniger Tage hat sie sich als begeisterte Rollschuhfahrerin sowie als Migränepatientin geoutet; ihrem Moderator-Kollegen drohte sie lächelnd, ihn als Kenner klassischer Musik zu outen, und sie machte Österreich darauf aufmerksam, daß sich der Kollege von der Wetterredaktion als Voralberger geoutet hat. Auffällig ist darüber hinaus die ähnlich banale Inhalte betreffende inflationäre Verwendung des Wortes „Outing“ durch Künstler und Prominente in Radio- und Fernsehinterviews.

Was sagt uns das, wenn Homosexualität als „Outing-Gegenstand“ gleichwertig wird mit dem Rollschuhfahren und den Migräneattacken einer damenhaften Frau, der Herkunft eines Meteorologen aus einem bestimmten Bundesland, der Bekanntgabe von bisher verheimlichten vor- und außerehelichen Liebesbeziehungen unter prominenten Heterosexuellen? – Sagt uns das vielleicht, daß die HOMOSEXUALITÄT kein sonderlicher „Makel“ mehr ist? Nicht bemerkenswerter als vieles andere? Nicht anders als so vieles, was Heteros an sich selbst und aneinander „outen“ können? Ein unerwarteter, aber nicht in jedem Fall ehrenrühriger Aspekt der Persönlichkeit und ihres Lebens?

Ich frage: Die Übertragung auf alles mögliche andere, auf jede beliebige Person, Eigenschaft, Aktivität – lenkt sie nicht außerordentlich kräftig ab von der ursprünglichen Intention, die dem Outing innewohnt? Dem Ou-

ting der Homosexualität und von nichts anderem als der allgemein verschwiegenen und vertuschten Homosexualität von Politikern, Geistlichen, beliebten, bekannten und anerkannten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens?

Liegt in dieser starken Heterosexualisierung und tendenziellen Entskandalisierung (Verharmlosung) der Verwendung des Begriffes nicht eine enorme Abschwächung, Verwässerung, eine Ablenkung, ein Spurenverwischen, beinahe ein Ungeschehenmachen, ein allmähliches Vergessenlassen der Brisanz des ursprünglichen schwulen Outing?

Ein Indiz dafür, daß „Outing“ des Rollschuhfahrens und Outing prominenter heterosexueller Liebschaften bei, in und durch Massenmedien beliebt sind, schwules Outing allerdings höchst unbeliebt ist, scheint mir zu sein, daß das von einem Vertreter der Homosexuellenbewegung inszenierte Outing von österreichischen Bischöfen bei den Medien auf viele Widerstände und große Zurückhaltung stieß: Zurückhaltung gegenüber den Bischöfen wohl gemerkt, nicht jedoch gegenüber dem schwulen Outer! Ihn überschütteten sie mit negativen Kommentaren, entrüsteter Kritik und einer Strategie des gehässigen „Gegen-Outing“.

Schwul-lesbische Verwirrung...

Jedoch hat nicht nur in Massenmedien, sondern auch in manchen Schwulen- und Lesbenmedien mittlerweile ein Sprachgebrauch Einzug gehalten, in dem „Outen“ häufig „Coming out“ ersetzt oder die zwei Begriffe teils auswechselbar verwendet werden. Dabei ist eine klare Unterscheidung zwischen „Outing“ im Sinne eines bewußten „Sich outen“ einerseits und dem unfreiwilligen Outing durch andere andererseits nicht immer gegeben, wie ein Beitrag über Melissa Etheridge diesen sprachlichen

Trend beispielhaft verdeutlicht: *(...) das Konzert (...) war gesteckt voll. Denn Outing tut der Karriere keinen Abbruch – ganz im Gegenteil. (...) Immer mehr schwule und lesbische Stars riskieren es, durch ihr Outing straightes Publikum zu brüskieren. (...) Hat Melissa noch Geheimnisse? Sie lacht offen: „Nein, ich habe keine Geheimnisse. Nicht mehr.“, und sie spielt damit auf ihr öffentliches Coming out vor drei Jahren an (...)* (aus: XTRA! 6/96)

...und Verwendung

Sehr nachdenklich hat mich die keineswegs in vergleichbarer Weise verwirrende Verwendung des Begriffes „sich outen“ in der Dokumentation der EuroGames Berlin 1996 gestimmt.⁴ Der Band enthält eine historische Analyse des Lesbensports, in der durchgängig der Ausdruck „Coming-out“ verwendet wird: Coming-out im Sinne des Erwerbs einer lesbischen politischen, feministischen Identität, die für lesbische Frauen den Rückzug aus *herkömmlichen Sportvereinen (...), den Abschied von der bisherigen Sportkarriere nach sich zog.* (S. 118) Weil aber *Sport auch nach dem Coming-out für viele zu wichtig (war), um ihn ganz aufzugeben, (...) entstanden bereits in den siebziger Jahren die ersten alternativen, feministisch geprägten Sportgruppen.* (S. 118) Gegen Ende des Berichts aber taucht ein einziges Mal der Ausdruck „outen“ auf: *Seitdem ist viel geschehen, Frauen-/Lesbensportgruppen haben sich als leistungslustig geoutet.* (S. 119) Man lasse es sich auf der Zunge zergehen und einmal intensiv auf das Begriffsverständnis einwirken: „sich als leistungslustig geoutet“. Sich als leistungslustig geoutet zu haben bedeutet hier im wesentlichen, sich offen dazu zu bekennen, mit alten feministischen Idealen wie Abkehr vom (Hoch-)Leistungsprinzip und Konkurrenzverhalten zu brechen.

„Coming out“, wie es hier verstanden wird, ist folgerichtig mit einem Rückzug der lesbischen

Sportlerinnen aus der Gesellschaft gleichgesetzt und nicht mit einem revolutionären Aufbruch in die Sichtbarkeit. Vielmehr wird mit Coming out in Zusammenhang mit Lesbensport hier 1. die Besinnung darauf beschrieben, nicht nach den Regeln der heterosexuell-patriarchal strukturierten Außenwelt funktionieren zu wollen, und 2. der Versuch, im Schon-, Schutz- und Spielraum der eigenen Szene bzw. Bewegung eigene, andere Regeln aufzustellen und zu erproben.

Erst in dem Akt „sich zu outen“ tritt dann der Impuls offen zutage, sich als Lesbe in die allgemeine (heterosexuell dominierte) Welt des Sports (wieder) einzuklinken, sichtbar zu werden als lesbische Sportlerin. „Leistungslust“, das heißt auch: etwas Aggressives, Kämpferisches, der Biß, die Freude daran, sich mit anderen zu messen, andere herauszufordern... In weiterer Konsequenz auch: die heterosexuelle Sportwelt mit starken, erfolgreichen lesbischen Konkurrentinnen zu konfrontieren.

Noch viel deutlicher wird die Dimension von „sich outen“ als Tabubruch, als ein Kraftakt, zu etwas zu stehen, was sozial negativ sanktioniert, zumeist verdrängt, verleugnet, ausgegrenzt wird, im Beitrag von Armin Traute über HIV und Sport. Er verwendet durchgängig und ausschließlich „sich outen“, wenn er das Offenlegen, das Öffentlichmachen des HIV-positiven Immunstatus meint. Er benutzt in diesem Zusammenhang die Wortwahl „positives Outen“ (S. 40) und „daß HIV-Positive sich outen“ (S. 41), wenn er die Widerstände, die Ängste und die Abwehr beschreibt, auf die positive schwule Sportler treffen, gerade in der Welt des Sports, auch des Schwulensports, mit ihrem Körper-, Kraft-, Leistungskult und Gesundheitsideal.

Beiden Beiträgen ist gemeinsam, so meine ich, daß mit dem Gebrauch des Ausdrucks „Outing“ etwas wie „die Wiederkehr des

Verdrängten“ beschrieben wird, ein Tabubruch, der Mut, zu einer gesellschaftlich (oder auch in der eigenen Szene) unbeliebten, nicht erwünschten Tatsache, Wahrheit oder Eigenschaft zu stehen.

Fazit

Generell, und damit möchte ich meine Betrachtungen schließen, gewinne ich den Eindruck, daß unser Sinnverständnis von „Coming out machen“ zu etwas geworden ist, was wir Lesben und Schwule selbst mehr oder weniger mühevoll an uns – als Individuen – vollziehen: unsere Identität einzurenken, zu entfalten, uns in Gruppen zusammenzutun, uns im Schwul- und Lesbischsein auf eine Weise einzurichten, daß wir uns möglichst wohl und geborgen fühlen, ohne daß es die Gesellschaft weiter kratzt. – Ohne daß die Gesellschaft überhaupt sonderlich Notiz davon nehmen muß.

„Outen“ hingegen hat auch für uns noch einen gewissen Pepp, Drive, Push, es klingt nach einer Aktivität, die etwas an den sozialen Konstruktionen zu verändern imstande ist. Und so klingt es, finde ich, allmählich ganz selbstverständlich und irgendwie „richtig“, wenn ein junger Aktivist nicht mehr den Ausdruck „Coming out“ gebraucht, sondern mitteilt: *(...) ich habe mich bei meiner Familie geoutet* (aus: LAMBDA-Nachrichten 4/96).

Wenn ich dieser Tage in einem Text über Harvey Milk lese: *Sein ganzes Leben war ein politisches Statement, und sein Motto war „Come Out“ (Bekenn Euch!). Sichtbarkeit war das Wichtigste und das Schlagwort der 70er Jahre.* (John Clark: „Twice Blessed“, Programm zur Jüdischen Filmwoche 1996), dann gewinne ich den Eindruck, daß in den 90er Jahren diese Notwendigkeit des Sich-Zeigens, Sich-Benennens, des Sichtbarwerdens, die früher einmal „Coming out“ genannt wurde, immer häufiger als „Outing“ bezeichnet wird. „Outing“

– ob von Politikern gegen ihren Willen oder das Outing von etwas von uns selbst – hat den Nimbus des Sensationellen, des „Unerhörten“, des Aufrührerischen. Outing hat den Impetus, scheinbare Harmonie und allzu glatte Fassaden aus dem Gleichgewicht zu bringen. Outing bricht Tabus, bricht stillschweigende gesellschaftliche Übereinkünfte, Outing verhindert, daß verunsichernde Ambivalenzen und unbequeme Informationen unter den Teppich gekehrt werden oder zugedeckt bleiben.

Insofern meine ich, daß ein sich abzeichnender Wandel im lesbischen und schwulen Sprachgebrauch nicht immer als gedankenlose Zeitgeisterei abzutun, sondern auch als das Neuschärfen unserer Waffen, als ein Nachjustieren des Begriffs-Arsenals anzuerkennen ist. In dem Maß, in dem „Outing“ jener Stachel ist, der vor langer Zeit einmal „Coming out“ war, jene Sensation und Irritation, die der Bevölkerung auf traditionellerweise „blinden Flecken“ Scherlebens zu verschaffen imstande ist, genau in dem Maß hat die neue Mode, „sich zu outen“, meine volle Sympathie. Wenn Lesben und Schwule offen vor anderen zu sich selbst stehen, dann finde ich es ehrlich gesagt, eine relativ nachrangige Frage, ob sie das lieber „sich outen“ nennen oder „Coming out“. Hauptsache sie TUN es, und sie tun es mit Feuer, Liebe und Stolz!

Im Text zitierte Literatur:

- (1) Lising Pagenstecher: *(Homosexuelles) Coming out. Ein lebenslanger Prozeß.* Vortrag im Rahmen des Kongresses „Frauen in den Sozialwissenschaften“, München, Oktober 1978
- (2) Helga Pankratz: *Zwischen Coming out und Going Public. Aufgabenbereiche, Arbeitsweisen und Problemstellungen von Lesbengruppen.* In: *Störfaktor 11* (Heft 2/89, S. 33-45, hier S. 34), Wien 1989
- (3) Celia Kitzinger/Rachel Perkins: *Changing Our Minds. Lesbian Feminism and Psychology.* Onlywomen Press, London 1993
- (4) Silke Buttgerit/Michael Gronenberg (Hg.): *EuroGames IV 1996. Die Dokumentation.* Quer-Verlag, Berlin 1996

Zurüstungen für eine schwul/lesbische Sprachlichkeit

Das augenfälligste und meiner Ansicht nach negativste Beispiel für diese Verlotterung ist die Verwendung des Wortes „Outing“ für „Coming out“ durch viele junge Lesben und Schwule oder solche, die erst neu zur Bewegung oder Szene gestoßen sind. Helga Pankratz hat versucht, Verständnis für diesen Bezeichnungswandel aufzubringen und ihn positiv zu bewerten als bewußte Auflehnung gegen die Vereinnahmung dieses Begriffs in der Psychologie. Außerdem beinhalte „Outing“ ein neues revolutionäres Potential, sei aggressiver in seiner Aussagekraft und damit geeignet, der Lesben- und Schwulenemanzipation neuen Impetus zu geben.

Selbst auf die Gefahr hin, dadurch als reaktionärer Nostalgiker zu gelten, der nicht mehr offen für neue Entwicklungen ist, möchte ich eine derartige Wirkung einer bloßen Bezeichnungsänderung im allgemeinen und durch das Ersetzen von „Coming out“ durch „Outing“ im besonderen bestreiten. Ich will daher für die Beibehaltung des guten alten „Coming out“ und gegen die Begriffsverwirrung mit „Outing“ auf- und eintreten.

Bei allen Facetten, die das Wort „Coming out“ in verschiedenen Zusammenhängen auch haben mag, die Hauptbedeutung, die doch immer noch ziemlich breit verstanden wird, ist das „Herauskommen“, das Annehmen und einem größeren Kreis gegenüber Bekanntmachen der eigenen

Sprache beeinflusst das Denken. Und umgekehrt natürlich. Deshalb ist Genauigkeit im sprachlichen Ausdruck nicht nur eine Frage der leider oft übertriebenen und damit abgewerteten „politischen Korrektheit“, sondern auch der ideologischen Standortdefinition. Die gegenwärtig allerorten zu beobachtende Verلودerung und Verlotterung der Lesben- und Schwulensprache läßt daher auch Rückschlüsse darauf zu, wie es um das politische Bewußtsein derer bestellt ist, die diese Sprache aktualisieren.

Eine Betrachtung von Kurt Krickler

Homosexualität, was schließlich dazu führt, daß man offen lesbisch bzw. schwul lebt. Für die meisten Lesben und Schwulen ist das Coming out immer noch die Zäsur in ihrem Leben, man spricht von der Zeit vor dem Coming out und danach.

Außerdem erfährt das Wort „outen“ gerade eine unglaublich inflationäre und dadurch banalisierende Verwendung in allen Lebenslagen. Man „outet sich“ als Vegetarier, als Schubertliebhaber und weiß Gott was noch. Diese Allerweltsverwendung hätte zwar den möglichen Vorteil, daß ein Sich-outen als Lesbe oder Schwuler genauso „harmlos“ in der Öffentlichkeit daherkommt und registriert wird, aber das Sich-outen als Lesbe oder Schwuler ist eben nicht gleichzusetzen etwa dem Bekanntgeben von Vorlieben wie gerne Mehlspeisen zu verzehren oder ein Fan von Hansi Hinterseer zu sein.

Die häufige Verwendung von „Outing“ im Sinne von „Coming out“ unter Lesben und Schwulen darf kein Grund sein, vor dieser schlampigen Verwendung der beiden Wörter zu resignieren. Außerdem halte ich

„Coming out“ einfach für zu gut eingeführt, als daß es jemals aus unserem Wortschatz wieder verschwinden könnte. Es ist eben kein harmloses Modewort, als das sich „outen“ längst erwiesen hat. Möglicherweise verschwindet „outen“ in einiger Zeit genauso rasch wieder aus dem Sprachgebrauch, wie es vorher darin aufgetaucht ist. Wir erinnern uns an „sophisticated“ oder „sophisticated“, später ist ständig etwas „evoziert“ worden, und eine Zeitlang glaubte niemand, ohne „Dichotomie“ auskommen zu können. Und vor „Ikonen“ wimmelte es in den zeitgeistigen Texten nur so. Wer verwendet diese Ausdrücke aber heute noch?

Relativ neutraler Begriff

Ich bestreite auch, daß „Coming out“ unter jungen Lesben und Schwulen einen negativen psychologisierten Beigeschmack hat. Das allfällig Negative an „Coming out“ hat ja nicht mit dem Wort oder dem Prozeß zu tun, den es beschreibt, sondern mit dem Zustand davor. Ich finde nicht, daß es den PsychologInnen schon gelungen ist,

durch ihre Usurpation des Begriffs diesen negativ zu besetzen. Und sollte es tatsächlich zutreffen, daß der Begriff „Coming out“ für viele junge Lesben und Schwule Entpolitisierung und Vorschubleistung für ihre eigene „Veropferung“ als Lesben und Schwule bedeutet, dann wird es indes nicht reichen, einfach den Begriff auszutauschen, sondern da müßte man das Übel schon an der Wurzel packen. Die Qualität oder die Reibungslosigkeit des Coming out wird doch nicht besser, weil man den Begriff dafür auswechselt! Auch das Ansehen der Bauern ist nicht dadurch gestiegen, daß sie plötzlich zu Landwirten mutierten. Und der Respekt vor alten Menschen steht auch nicht in ursächlichem Zusammenhang damit, ob man sie Senioren nennt oder nicht.

„Outing“ wird „Coming Out“ auch deshalb niemals ersetzen können, weil beide Wörter einfach völlig verschiedene Bedeutungen haben. Mit dem „Outing“ ist untrennbar die Unfreiwilligkeit der Bekanntgabe der Homosexualität verbunden, mit „Coming out“ nicht. Wollte man Coming out tatsächlich



durch eine andere Bezeichnung ersetzen, weil es diese viktimisierende Konnotation hat, dann wäre allerdings „Outing“ das falscheste Wort, das man dafür wählen könnte, weil eben bei „Outing“ untrennbar diese Unfreiwilligkeit mitschwingt – also noch mehr „Veropferung“. Wenn ich an die Reaktionen mancher Schwulenbewegter auf das Bischofsouting denke, die Outing in Grund und Boden verteufelt haben, dann kann es wohl nur auf besonders intensive Neigungen zu Märtyrertum oder Masochismus zurückzuführen sein, wenn Lesben und Schwule diesen Ausdruck für ihre Selbstfindung positiv besetzen wollten.

Ersetzte man Coming Out durch Outing, müßte man sich auch wieder etwas Neues einfällen lassen, um das Bekanntmachen der Homosexualität von homophoben Personen gegen deren Willen zu benennen, denn daß es eine sprachliche Unterscheidung dieser beiden

Phänomene geben muß, ist wohl gerade politisierten Lesben und Schwulen klar.

Wogegen ich nichts habe, ist die synonymische Verwendung der rückbezüglichen Form „sich outen“ für „sein Coming out haben“, obwohl doch ein erheblicher semantischer Unterschied bleibt, dessen sich jene, die „sich outen“ so zeitgeistgemäß, aber gedankenlos verwenden, weil es hip und cool ist und „Coming out“ schon so altväterisch klingt, meist wahrscheinlich gar nicht bewußt sind: „Sich outen“ wird immer die Konnotation des Abrupten, Überraschenden haben, während Coming out auf einen längeren Prozeß hinweist. Aber wir sind nun mal ziemlich schlampig in unserer Alltagssprache.

Kurzlebiges Phänomen

Daß „sich outen“ gegenüber „Coming out“ sich scheinbar durchsetzt, halte ich für ein

ephemeres Phänomen, das nicht nur damit zu tun hat, daß es modischer oder peppiger ist, sondern damit, daß es einfach benutzerInnenfreundlicher ist. Man kann es als Verb verwenden („Sie hat sich geoutet“) und muß es nicht umschreiben („Sie hat ihr Coming out gehabt.“ – „Sie ist herausgekommen“ ist ja auch nicht das Gelbe vom Ei).

Was aber sicherlich – siehe oben – nicht geht, ist, zu sagen „Ich habe mein Outing gehabt“ statt „Ich habe mein Coming out gehabt“. Oder – wie es in Kleinanzeigen einer neuformierten Schwulengruppe in Krems im XTRA! zu lesen war: *Schwulengruppe in Krems bietet die Möglichkeit mit Gleichgesinnten zu plaudern... Outingprobleme? AIDS? Für uns gibt es kein Problem! ...*

Outing-Probleme haben vielleicht die vier geouteten Bischöfe (oder ich als deren Outer), aber sicherlich nicht Schwule, die noch „im Schrank sind“ (auch ein Ausdruck, der sich

nicht durchgesetzt hat) – die haben höchstens „Coming out-Probleme“.

Ich meine, derartige Entwicklungen kann man nicht einfach unter die Kategorie „Dem Volk aufs Maul schauen“ oder „Sprache entwickelt sich eben weiter“ einordnen. Hier handelt es sich schlicht und einfach um Unwissenheit und mangelnde Bildung. Hier kann man nur empfehlen, sich intensiver mit dem Thema Homosexualität, mit ihrer Geschichte und Theorie auseinanderzusetzen. Das haben wir „altgediente AktivistInnen“ ja auch getan, als wir vor fast 20 Jahren unsere Coming out-Probleme bearbeiteten.

Wieder auf die Gefahr hin, daß das als Generationenkonflikt oder als konservative Haltung eingestuft wird, meine ich doch, daß sich jüngere Generationen von Lesben und Schwulen einfach zu wenig mit ihrer Geschichte als Lesben und Schwule und zu wenig mit homosexu-

eller Theoriebildung beschäftigt. Homosexualität ist immer noch etwas Besonderes in unserer Gesellschaft, daher muß man sich als Lesbe und als Schwuler auch mit dem entsprechenden theoretischen Rüstzug ausstatten. Diese Entwicklung deckt sich allerdings mit dem ja auch ständig beklagten Phänomen, daß die politische Bildung bei Jüngeren ganz allgemein, ob homo- oder heterosexuell, immer mehr zu wünschen übrig läßt.

Die mangelnde Auseinandersetzung vieler jüngerer Lesben und Schwuler mit theoretischen Fragen zeigt sich dann auch in der sprachlichen Kompetenz und Realisation. Und deren Bedeutung sollte man nicht unterschätzen, weil Sprache das Denken beeinflusst – und umgekehrt. Und hier gibt es neben der Vermischung der Begriffe Coming out und Outing noch einige andere bedenkliche Beispiele, wie Lesben- und Schwulensprache in letzter Zeit wieder verludert, wobei ich betonen möchte, daß ich keineswegs ein fanatischer Anhänger der „political correctness“ bin (auch ich finde es lächerlich und überhaupt nicht zweckdienlich, einen Liliputaner als „vertikal Herausgeforderten“ zu bezeichnen).

Beispiel: „Gleichgeschlechtlich l(i)eben“

Seit einiger Zeit geistert etwa der Begriff „gleichgeschlechtlich l(i)eben“ durch die schwul/lesbische Landschaft Österreichs – ein Verein führt ihn sogar im Untertitel seines Namens. Kann man sich unter „gleichgeschlechtlich lieben“ – à la rigueur – noch etwas vorstellen, ist die Lesart ohne dem „i“ in der Klammer sprachlich und semantisch – mit Verlaub – ein ziemlicher Schmarren. Wie, bitte, will man „gleichgeschlechtlich leben“? Wie tun das dann die Heteros? Leben die verschiedengeschlechtlich? Oder andersgeschlechtlich?

Bleiben wir doch beim Altbewährten: Wir leben lesbisch und schwul! Noch besser: Wir leben offen lesbisch und offen schwul. Das war vor zehn Jahren der gängige Ausdruck. Heute nimmt leider wieder die Spezies der „bekenennenden“ Lesben und Schwulen überhand – was nun eben den Beigeschmack hat, eine Sünde zu beichten. Ich habe jedes Verständnis dafür, daß eine neue Generation das Alte und Althergebrachte ablehnt, sich davon abgrenzen, etwas Neues erfinden will, aber dann bitte etwas Besseres – und keinen Rückschritt! Im Vergleich zu „schwul“ und „lesbisch“ hat „gleichgeschlechtlich l(i)eben“ [jüngst auch gehört: „homosexuell empfindend“] in meinen Augen etwas Anpaßlerisches und um das Verständnis der Normen-Gesellschaft Heischendes.

Ich rede hier keinesfalls von isolierten Einzelphänomenen – das fehlende Bewußtsein hat auch den AIDS-Speak erfaßt. Ich dachte, ich seh' nicht recht, als ich in der Februar/März-Ausgabe des *con.nect* gleich zweimal das Wort „AIDS-Opfer“ lesen mußte. Da haben wir in den 80er Jahren jeden Nichtbetroffenen, der diesen Ausdruck verwendet hat, verbal in Grund und Boden gestampft und zur Sau gemacht, bis dieses verpönte Vokabel endgültig aus unserer Lexik, unserem Sprachschatz, getilgt schien – und dann feiert es 1997 ausgerechnet in einem Schwulenmagazin wieder fröhliche Urständ! Also wenn das der Zeitgeist ist...

Ignoranz und Geschichtslosigkeit

Auch diesen Lapsus kann man nicht tolerant damit entschuldigen, die Sprache entwickle sich halt weiter. Solche Ausdrucksweise ist nämlich nicht Ausdruck für neue revolutionäre Weiterentwicklungen, sondern in erster Linie Ausdruck für fehlendes Bewußtsein, man-

gelnde Auseinandersetzung mit der Thematik, Ignoranz, Unwissenheit, Geschichtslosigkeit – und dagegen kann man ja etwas tun. Und ich denke, es ist fair, die Leute, die solche Ausdrucksweisen verwenden, darauf aufmerksam zu machen und sie zum Nachdenken und zum Diskurs darüber einzuladen.

Irgendwie scheint mir diese Debatte auch ziemlich österreichisch zu sein, mir ist nicht bekannt, daß es in anderen Ländern (oder Sprachen) ähnliche Verwirrungen, Verwischungen und Mißverständnisse gibt. Sicherlich: Es ist ganz logisch, daß breite Bevölkerungskreise – inklusive der JournalistInnen, die halt leider in diesem Bereich auch viel Unheil anrichten können – mit dem Wort „Coming out“ nicht viel anfangen können, weil eben viel zuwenig über lesbische und schwule Zusammenhänge im Mainstream debattiert wird. Übrigens wissen ja viele Heterosexuelle auch nicht, daß sie „heterosexuell“ sind. Diese Wissens- und Bildungslücken können jedoch kein Grund sein, defätistisch hinzunehmen, wie das mit Coming out zu Beschreibende mit einer gefälligeren, aber falschen Bezeichnung belegt wird. Unsere Aufgabe muß es sein, hier gegenzusteuern.

Ich halte es auch für eine ziemlich akademische Überlegung, daß durch die Ablöse von Begriffen das schwul/lesbische

Waffenarsenal im Kampf um Befreiung neu geschärft würde. Das ist eine Illusion, denn ein einzelnes Wort allein kann das einfach nie und nimmer leisten. Die Geschichte zeigt es uns ja: Daß alle zwanzig Jahre ein neuer Begriff für „Lesbisch- und Schwulsein“ eingeführt wurde, war letztlich für unsere Emanzipation ziemlich bedeutungslos. Man erinnere sich bloß: Auf *homosexuell* folgte *conträrsexuell*, *invertiert*, dann *Urning*, später *homophil*, dann *schwul*, zwischendurch probierte man es mit *eigen*, *gay*, *homosozial* und was weiß ich noch. Alte, als deskriptiv und pejorativ empfundene Begriffe durch immer neue, als euphemistisch wahrgenommene auszutauschen ist reine sprachliche Oberflächenkosmetik, die die darunterliegende negative Haltung der Gesellschaft gegenüber Lesben und Schwulen nicht zu bekämpfen hilft.

Ich fürchte daher, daß es auch nicht wirklich etwas bringen wird, wenn wir alle 20 Jahre ein anderes Wort für unser Herauskommen als Lesbe und als Schwuler kreieren. Wie gesagt: Nichts dagegen, daß man „herauskommen“ bzw. „sein Coming out haben“ der Abwechslung willen hin und wieder mit „sich outen“ variiert, aber man sollte sich auch darauf besinnen, wie Sprache das eigene Denken beeinflusst und was Sprache nicht leisten kann.

UKZ
unsere (kleine) zeitung

Bestellungen:
Gruppe L74 e. V.
Postfach 310609
D-10636 Berlin

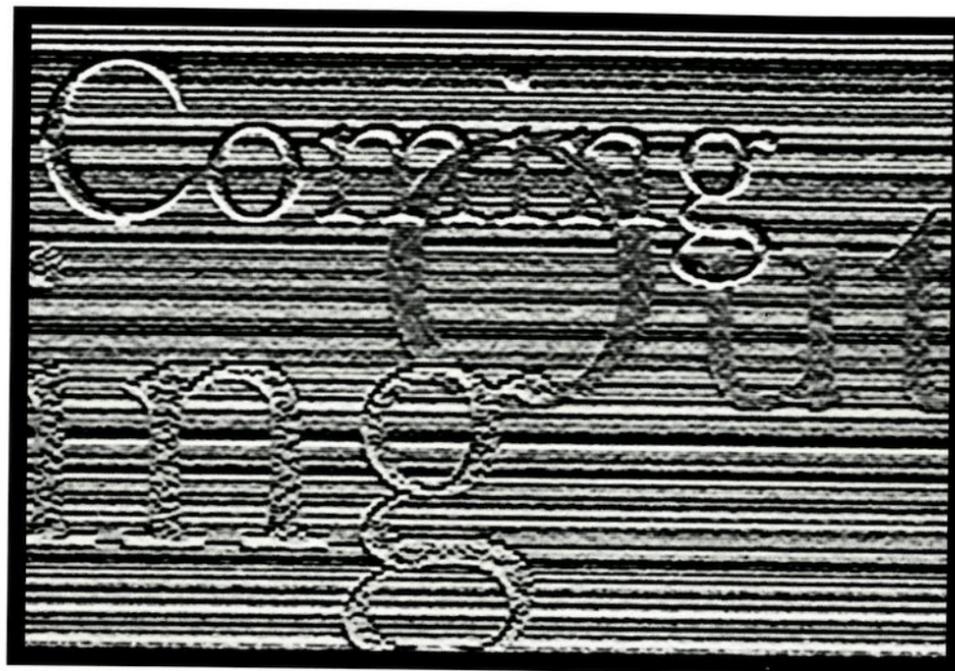
Jahresabo DM 40,-
verschl. Umschlag DM 55,-
-Auslandsabo plus entspr. Porto-
-Probexemplar gegen 5,- DM in Briefmarken

von Lesben für Lesben
1-monatl. seit 1975 2-monatl. ab 1987

Kurzeschichten,
Frauenportraits,
Projekte,
Diskussionen,
Buchbesprechungen,
Termine, Adressen,
Ereignisse u.v.a.

Über den sorglosen Umgang mit Sprache

Outing oder was?



Sprache ist nicht starr, sondern lebendig. Gut! Wörter verändern im Lauf der Zeit oft ihre Bedeutung. Auch schön! Begriffe können je nach Situation und/oder Person verschieden verwendet werden. Schon recht! Aber kann bzw. darf das alles ein Grund sein, Sprache zu verhunzen, indem man/frau Wörter gedanken- und bedenkenlos falsch verwendet, sie ihres Sinns entblößt, und damit ein Stück zur ohnehin grassierenden Bewußtlosigkeit beizutragen? Ich behaupte: nein!

Von Dieter Schmutzer

Um nicht mißverstanden zu werden: Daß Begriffe über lange Zeiträume Bedeutungswandel erfahren, weiß ich wohl – und dagegen läßt sich wohl schlecht etwas einwenden. Um gleich mein Lieblingsbeispiel zu zitieren: *Weib (wib)* bedeutet im Mittelhochdeutschen einfach „Frau“, zum Unterschied von der *frouwe*, der hochgeborenen, edlen Dame. Heute ist das ein bißerl anders – aber da liegt doch einige Zeit dazwischen. Mir ist auch nicht unbekannt, daß gelegentlich Begriffe ganz bewußt „anders“ gebraucht werden und damit sozusagen eine künstliche Bedeutungsänderung herbeigeführt wird. *Schwul* ist dafür ein sehr schönes Beispiel, bei dem „Betroffene“ den ursprünglichen negativ gemeinten

Begriff quasi pervertieren, indem sie ihn sich zu eigen machen, ihn bedeutungsmäßig erweitern (weg von „sexuell“ hin zum Lebensstil), ihm einen positiven Stempel aufdrücken.

Aber wie gesagt, das ist ein bewußter Vorgang, nicht etwas, was aus Schlamperei, Unwissenheit oder durch unreflektiertes, hirnloses Nachplappern passiert. Wie das bei der Begriffsverwirrung von „Outing“ und „Coming out“ offensichtlich der Fall ist.

Outing ist in

Es ist noch nicht so lange her, da wurde der Begriff „Coming out“ – in Ermangelung einer adäquaten deutschen Bezeich-

nung – in den deutschen Sprachschatz aufgenommen. Die Bedeutung war klar: Lesbe bzw. Schwuler kommt drauf, daß sie bzw. er lesbisch bzw. schwul ist, steht dazu und tut das auch – zumindest einer eingeschränkten Öffentlichkeit wie Eltern/FreundInnen/Bekanntem gegenüber – kund. Nach diesem wichtigen und für viele Jugendliche (oder auch schon etwas Ältere) gar nicht so einfachen Entwicklungsschritt lebt Lesbe bzw. Schwuler mehr oder weniger offen und selbstbewußt. Manche tun dann noch den Schritt des „Going public“, was heißt, daß sie offen auch in einer größeren Öffentlichkeit zu ihrer sexuellen Orientierung bzw. zu ihrem Lebensstil stehen. „Coming out“, in der Übersetzung „Herauskommen“,

bezeichnet also einen AKTIVEN Schritt, eine BEWUSSTE, AKTIVE Handlung. Soweit, so gut!

Dann wurde das „Outing“ modern. Welches ganz anderes bedeutet, nämlich daß eine Person von einer anderen Person öffentlich und ohne deren Zustimmung behauptet, sie sei lesbisch bzw. schwul. Keine Rede also von bewußt, selbstbestimmt und aktiv, im Gegenteil: Die „betroffene“ Person ist dazu verdonnert, PASSIV mit sich geschehen zu lassen. Rosa von Praunheim fand einige Zeit lang Gefallen daran, Promis zu „outen“ (was ich, so nebenbei gesagt, immer noch despektierlich finde, weil ich hier vor allem Sensationsgier und weniger die politische Di-

mension sehe); unser aller geschätzter Kurt Krickler reüssierte vor einiger Zeit mit seinem „Bischofs-Outing“ (wofür ich, ebenfalls so nebenbei gesagt, einige Sympathien hege, weil es was mit politischer Notwehr gegen Unterdrücker und Diskriminierer zu tun hat). Und keiner soll nun kommen und sagen, die Promis oder die Bischöfe hätten das freiwillig (mit)gemacht.

Diese klare begriffliche Trennung zweier völlig verschiedener Aktivitäten bzw. Verhaltensweisen funktionierte ein paar Jahre. Bis die SprachverhunerInnen auf den Plan traten und die Begriffe verwechselten bzw. beliebig vertauschten. Plötzlich hatten alle ein „Outing“ – und die Lesben und Schwulen sagten das nach. Warum? Weil's um drei Buchstaben kürzer ist als „Coming out“? Oder weil eh keiner Englisch versteht? Wenn ich dabei bleibe – und ich bleibe dabei –, daß „Outing“ unfreiwillig passiert, dann ist auch die Konstruktion „sich outen“ nicht akzeptabel – im Gegenteil. Es sei denn, ich gehe davon aus, daß alle Menschen, die ihr Coming out haben, sich ganz unabsichtlich verplappern und irrtümlich den anderen mitteilen, daß sie lesbisch bzw. schwul sind. Dann und nur dann lasse ich „sich outen“ gelten. Denn die falsche Verwendung eines Begriffs wird nicht richtiger, wenn sie häufig geschieht. Oder LIEGEN Sie sich in die Sonne, um braun zu werden? LEGEN sie dabei etwa gar im LEGESTUHL? Na eben!

Mehr als ein sprachliches Problem

Haarspalterei, könnte man/frau nun meinen. Letztlich ist's doch ganz egal, ob „Coming out“ oder „Outing“: Hauptsache – wie oft habe ich dieses Argument gehört –, man/frau bekennt sich zu seiner Homosexualität. Bekenn! Auch so ein

Begriff, den viele Lesben und Schwule einfach übernehmen, ohne den gedanklichen Hintergrund zu berücksichtigen: Bekennen impliziert „an etwas schuld sein“, eingestehen, zugeben... Und das nicht erst seit „Bekennbriefe“ das politische und mediale Geschehen dieses Landes maßgeblich bestimmen.

Der häufig – dem eigentlichen Sinn nach – falsche Gebrauch des Begriffs „Outing“ führt dazu, daß auch der politische Sinngehalt völlig in den Hintergrund tritt. Er wird losgelöst vom Lesbisch-Schwulen, wird ein Modebegriff, der nichts weiter bedeutet als „sich zu etwas bekennen(!)“.

Lesben und Schwulen wurde schon viel genommen – von ihrer Menschenwürde abwärts. Nun ist halt ihre Sprache dran, die Begriffe, die sie ohnehin schon aus dem Englischen entlehnen mußten, weil das Deutsche nichts Passendes anzubieten hat. Ich behaupte: Wenn jemandem die Sprache genommen wird, wird ihm ein Teil seiner Identität genommen. Lesben und Schwule ohne Identität sind natürlich praktischer, handhabbarer, ungefährlicher. „Outing“ wird chic, das klingt so schön harmlos. Wenn alle hippen und coolen Typen irgendein Outing haben, können Lesben und Schwule keins mehr haben und bleiben als solche dann unsichtbar. Daß sie ein „Coming out“ haben könnten, haben sie schon vergessen, dafür haben die BegriffsverwirrerInnen schon gesorgt. Übertrieben? Mag sein. Tendenziell ist es so. Und wenn ich mir anschau, wer aller welches Outing hat, bestärkt mich das nur.

Ich will gar nicht viele Beispiele strapazieren, als was sich wer in den letzten Monaten geoutet hat. Aber zwei echte GustostückerInnen sollen hier nicht unerwähnt bleiben.

Herr Roman Schliesser, seines Zeichens Ex-Adabei der *Krone*

schrrieb in der Folge 11 der Serie „Entdecken Sie das andere Amerika!“ (*Neue Kronen-Zeitung* vom 29. 5. 1997, S. 38) folgenden bemerkenswerten Satz: *Die teuerste Yacht, die „Maid Marion“, klassisch, Holz, acht Mann permanente Besatzung, wird nicht nur von Nichtschwimmern auf 5 Millionen Dollar geoutet.*

Ich frage mich, was das für eine Welt ist, in der schon Yachten von Nichtschwimmern geoutet werden?!

Wie inflationär – und damit sinnlos – mit dem Begriff umgegangen wird, zeigt die Überschrift *Fendrich: Ein Insider beim Outing* in der Mai-Ausgabe des *Bezirksjournals*. Wer daraufhin Enthüllungen des oder aber über Rainhard Fendrich erwartete, wurde bitter enttäuscht – nichts dergleichen! Er outete sich nicht einmal selber als irgendwas. Und wer der Insider sein sollte, blieb auch unklar. Das ist so, als hieße die Überschrift *Mord im Gemeindebau* und es folgte ein Interview mit dem Wiener Wohnbaustadtrat über die künstlerische Ausgestaltung der Rasenflächen in Neubauten. Oder so irgendwie.

You speak English?

Möglicherweise interpretiere ich in die Betrachtungen über „Outing“ und „Coming out“ und alles, was damit zusammenhängt, wirklich zuviel hinein und alles ist ganz simpel. Im Grunde hege ich ja den Verdacht, daß derartige Moden nur entstehen, weil Menschen ziemlich oberflächlich nachmachen, was sie eh nicht genau verstehen. Englisch klingt halt geil. Mir aber als hoffnungslos altmodischem Menschen, der daran glaubt, daß Sprache etwas mit Selbst-Bewußtsein und Identität zu tun hat, tut es eben weh, wenn Anglizismen gedankenlos übernommen werden. Es können aber auch Germanizismen sein.

Schließlich waren BISLANG bei uns Formulierungen wie *von ihrer ersten Scheibe wurden gerade mal 2000 Stück verkauft* nicht üblich. Heute findet sich solch ein (oder ein ähnlicher) Satz problemlos in Magazinen, die z. B. *NEWS* heißen.

Gerade in unserem Sprachraum gab es immer besonders viele „fremde“ Einflüsse: italienische, französische, tschechische, ungarische, türkische, jiddische... Weil Sprache lebt, klar. Wenn damit Bereicherung, Erweiterung einhergeht – wunderbar! Mein Problem: Ich habe den Eindruck, daß das Gegenteil der Fall ist – und gegen Nivellierung, vor allem gegen die nach unten, hab' ich was. Mir reicht schon die EU und der Euro und die NATO, die uns wohl nicht erspart bleiben wird – aber das ist ein anderes Kapitel. Wir waren bei den Anglizismen.

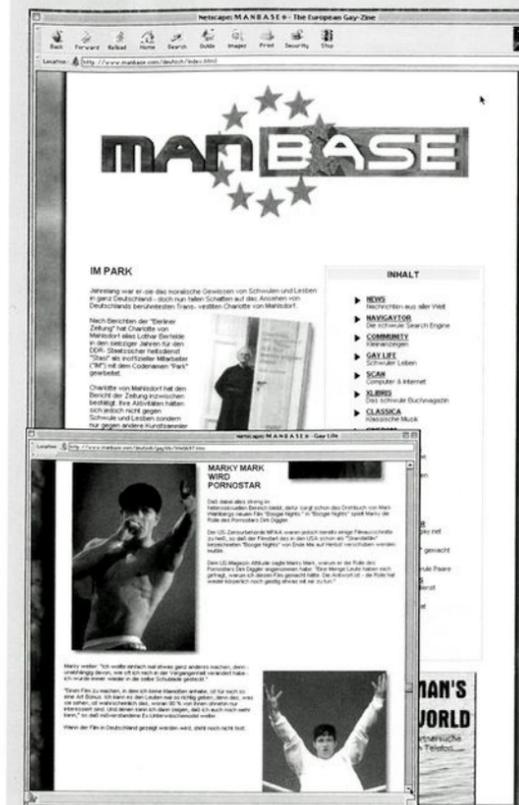
Früher waren solche Sachen „modern“, „en vogue“, „chic“, „up to date“ und noch mehr. Heute ist alles nur mehr „in“. In Konzerten und auf der Bühne finden nicht Aufführungen, Konzerte, Darbietungen, Schauspiele, Theater, meinetwegen auch Performances statt, sondern nur mehr „Acts“. Und künstlerische Ereignisse ebenso wie gesellschaftliche (von der Oscar-Verleihung bis zum Life-Ball, von den Filmfestspielen in Cannes bis zur neuen Burg-Premiere) mutieren jedenfalls zu „Events“.

So kommt es, daß wenn irgendeine mäßig bedeutende Person in einem Provinznest (nichts gegen die Provinz!) einen Furz läßt, dies zum Mega-Event hochgestylt wird. Dabei ist und bleibt es doch nur ein Schas.

Vielleicht sollte ich mich ja endlich auch outen. Als politischer Trautänzer und/oder als schlichter Reaktionär. Die Frage ist nur, ob noch irgendjemand so schwierige Fremdwörter versteht?

Internet

von Christian Högl



ManBase

Mehrsprachiges europäisches Schwulenmagazin
<http://www.manbase.com/deutsch/index.html>

Bunt gemischte, magazinmäßig aufbereitete Meldungen aus den verschiedensten Bereichen bietet das europäische Schwulenmagazin Manbase, das in mehreren Sprachen angeboten wird. Es gibt verschiedene Rubriken, wie z. B. News, Community, Gay Life, Scan (Computer), Xlibris (Bücher), Classica (Musik), Cinedom (Kino), Terminkalender, „Come Out!“ und vieles anderes mehr. Witzig: der „Navigaytor“, eine Art schwuler Search-Engine. Dieser Website gehört in jedes schwule Bookmark-Verzeichnis!

HOSI Wien

Neue Adresse unseres Website
<http://ourworld.compuserve.com/homepages/hosiwien>

Der Server der Uni-Linz, auf dem die Webseiten der HOSI Wien bisher gespeichert waren, wurde komplett gelöscht, neu aufgesetzt und sämtliche Zugangsberechtigungen gelöscht. Wir haben uns – auch aufgrund der ÖH-Wahlen – nicht mehr um eine Neueinspielung bemüht, sondern eine neue „Heimat“ gesucht. Der neue URL ist etwas einprägsamer und der *Compuserve*-Server (hoffentlich) besser und schneller erreichbar als der Rechner der Uni-Linz.

Der Sonntagnachmittag für Eltern, Angehörige, Freunde und Freundinnen von HIV-positiven, AIDS-kranken und an den Folgen von AIDS verstorbenen Menschen

„Familienrunde“

Hier kann man darüber sprechen, worüber „normalerweise“ geschwiegen wird. Über den Umgang mit geliebten Menschen, die HIV-infiziert sind, mit den Belastungen, die die Erkrankung mit sich bringt, mit der Trauer über den Tod von geliebten Menschen und darüber, wie andere mit all dem umzugehen lernten...

Es kann auch während der Treffen im HOSI-Zentrum angerufen und Kontakt aufgenommen werden.

Jeden 1. Sonntag im Monat
 (bei Bedarf auch öfter).
 ab 14.00 Uhr

im HOSI-Zentrum, 1020 Wien, Novaragasse 40,
 Tel. (01) 216 66 04; betreut von Brigitte Zika-Holoubek
 (bekannt durch die langjährige Begleitung von AIDS-Kranken) Tel. (02955) 70 597 (privat).

A PROMISE TO REMEMBER

Das NAMES Project Wien hat sich zur Aufgabe gestellt, Gedenktücher für an den Folgen von AIDS verstorbene Menschen herzustellen. Lebensgefährtinnen, Angehörige und FreundInnen haben dadurch die Möglichkeit, das Andenken an die verstorbenen geliebten Menschen aufrechtzuerhalten, diese nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen. All diese Namen stehen auf den Erinnerungstüchern, die im NAMES Project hergestellt wurden:

Dirk Koethe · Otmar Karner · Julius Zechner · Peter · Mikel · Henry D. Thomas · Rudi · Pierre Fröhlich · Hannes Zellermayer · Michael Herbold · Erich-Franz Plaim · Michael Handl · Reinhardt Brandstätter · Erich · Hansi · Loy · Kilian · Szygfried · Michael · Reinhardt · Alois · Rainer · Rainer Artenfels · Christian · Hermann · Robert · Uta Madarassy · Otmar · Edith · Werner · Wolfgang · Karin · Reinhardt · Michael · Gerhard · Werner Roschko · Wolf Waldburg · Thomas Dax · Walter Benner · Andreas Wallner · Hubert · Rudi Weil · Heinz · Manfred · Christian · Klaus Brunnthaler · Franz · Harry · Peter Peterli · Helmut Dallinger · Hervé Guibert · Axel Lang · Ruth · Andrea · Wolfgang · Ferdinand · Erwin · Wilhelm · Christoph · Kilian · Elke · Harti · Michael · Gerti · Daniel · Gerhard · Robert · Johann · Karin · Gerhard · Heinz · Uta · Ewald · Brigitte · Friedrich · Ingrid · Herbert · Gabi · Wolfgang · Norbert · Hannes · Erika · Stephan · Inge · Wilhelm · Ursula · Gerlinde · Erich · Daniel · Hermann · Klaus · Bruno · Beppo Harti · Walter · Herbert · Walter · Miles Davis · Michael · Joe · Reinhard · Julius Zechner · Elisabeth · Gerlinde Kalina · Tommi · Ferdinand · Manuela · Harald · Andreas · Leopold · Georg · Wolfgang · Robert · Pierre · Michael · Josef · Eduard · Ludwig · Manfred · Heinz · Max-Gerhard · Hans · Werner · Uta · Rudolf · Johann · Helmut · Michael · Gerhard · Henryk · Stanton · Andreas · Ernst · Othmar · Otto · Karin · Hannes · Alois · Gerhard · Helmut · Hubert · Peter · Franz · Gerhard · Heinz · Gabriele · Leopold · Gerhard · Editha · Günther · Andreas · Franz · Elfriede · Theo · Karl · Gerhard · Milinko · Otto · Werner · Kilian · Ljerka · Erich · Petru · Peter · Walter · Alois · Martin · Rudolf · Stanylo · Wolfgang · Christian · Alfred · Leopold · Gertrude · Ernst · Bernhard · Alfred · Anton · Edith · Wilhelm · Reinhard · Michael · Franz · Walter · Alberto · Otto · Helmut · Franz · Johann · Claudjen · Reinhard · Ronald · Ferdinand · Bernhard · Franz · Brigitte · Anton · Hans · Erwin · Wolfgang · Otto · Gerhard · Rainer · Juan · Günter · Helmut · Wolfgang · Josef · Elisabeth · Benght-Are · Hildegard · Abdullah · Fritz · Daniel · Szygfried · Henry · Reinhard · Franz · Werner · Christian · Mechthild · Seppi · Theo · Erol · Klaus · Peter · Erich · Ursula · Alexander · Roland · Thomas · Andrea · Peter · Klaus Nomi · Robert · Hannes Pähler · Rudolf Nurejew · Thomas Bent · Michaelchen · Brigitte · Theo · Gerhard · Rainer · Gerti · Franz · Robert · Werner Schneider · Robert Goppold · Robert · Andi · Rudi · Keith Haring · Hubert · Fred · Gerhard · Gerhard Pirker · Reinhardt Brandstätter · Michael · Erwin · Wolfgang · Franz · Christian · Michael · Thomas · Leopold · Mechthilde · Otto · Franz · Josef · Anton · Elisabeth · Ferdinand · Wolfgang · Fritz · Zygfried · Erwin · Georg · Andrea · Martin · Eduard · Peter · Stanton · Hermann · Rudolf · Alfred · Franz · Gerhard · Hannes · Herbert · Friedrich · Herbert · Josef · Theodor · Paolo-Alfonso · Norbert · Raimund · Andreas · Walter · Antoinette · Werner · Ingrid · Elfriede · Rudolf · Ewald · Heinz · Johann · Henry · Peter · Reinhard · Josef · Ruth · Christian · Klaus-Alexander · Heinz · Erich · Petru · Walter · Alois · Peter · Wilhelm · Reinhard · Alberto · Helmut · Wolfgang · Peter · Erich · Michael · Max-Gerhard · Alexander · Hans · Werner · Johann · Franz · Albert · Robert · Gerhard · Michael · Bernhard · Helmut · Josef · Otto · Robert · Gerhard · Anton · Franz · Ernst · Claus · Ferdinand · Abdullah · Josef · Rudolf · Johann · Kilian · Uta · Otto-Felix · Ernst · Brigitte · Gerhard · Susanne · Alois · Milinko · Daniel · Dusanka · Robert · Peter · Christian · Herbert · Werner · Josef · Wayne · Uli Landauer · Axel Manthey · Arthur · Karl · Peter Scheucher

Leider mußten die regelmäßigen Treffen wegen mangelnden Interesses eingestellt werden; nichtsdestotrotz wollen wir unser Versprechen einhalten: Wir wollen die Idee des Names Project ausdehnen: Schreibt uns die Namen der Menschen, die Ihr nicht vergessen haben wollt. Wir fügen die Namen laufend ein und verhindern dadurch ein Vergessen und Verdrängen. Es ist so wenig, das wir tun können – tun wir es gemeinsam. Die Namen schickt bitte an folgende Adresse: NAMES Project Wien, c/o HOSI Wien, Novaragasse 40, A-1020 Wien. Danke.

NAMES
project wien